Zwei Cents. **Sonntagpost** Zwei Cents.

No. 50 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 10. Dezember 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Die Flotten-Vorlage!

Am Montag soll sie im deutschen Reichstag zur Sprache kommen. — Reden von Hohenlohe, Bülow und Tirpitz erwartet. — Wird der Kaiser selber sich einfinden? — Gold und Kohle auf den Karolinen-Inseln. — Deutschland und die China-Handelsfrage. — Noch ein Fußtritt für die todte Anti-Streik-Vorlage. — Sturm- und Fluthen-Unheil in Ostpreußen. — Sensationelle Ordens-Ablehnung in Hessen. — Jenseits der schwarzgelben Pfähle. — Tumulte im Wiener Stadtrath. — Tschechisches Treiben im Reichsrath. — Allerlei. —

Berlin, 9. Dez. Am Montag wird der Reichstag mit der Erörterung des Budgets beginnen, und dann werden der Reichskanzler Hohenlohe, der Ausland-Reichssekretär Bülow und der Admiralitätssekretär Tirpitz die Gelegenheit wahrnehmen, die Flotten-Vorlage des Kaisers zu erklären und zu begründen. Es ist sogar das Gerücht verbreitet — und findet Glauben — daß während der Erörterung des Flotten-Etats Kaiser Wilhelm persönlich den Reichstags-Sitzungen beiwohnen werde. Das wäre allerdings etwas sehr Ungewöhnliches; indeß kann man beim jetzigen Kaiser jederzeit auf Ueberraschungen gefaßt sein.

Es verlautet auch, daß der Bruder des Kaisers, Prinz Heinrich von Preußen, welcher noch immer das deutsche Flottengeschwader in den chinesischen Gewässern befehligt, demnächst zum Vize-Admiral werde gemacht werden.

Von der halbamtlichen Presse wird die kürzliche Meldung in Abrede gestellt, daß Kanzler Hohenlohe mit seiner Abdankung gedroht habe, wenn der Kaiser nicht der Aufhebung des Vereinigungs-Verbotes für politische Klubs u. s. w. zustimme, und schon im Begriff gewesen sei, seine Siebensachen im Palais der Wilhelmsstraße einzupacken. Es war zu erwarten, daß ein solches Dementi erfolgen werde; doch kann die halbamtliche Presse keine genügende Erklärung darüber geben, weshalb am Tage vor jener Reichstags-Sitzung, in welcher die Aufhebung angekündigt wurde, eine persönliche Unterredung zwischen Kanzler und Kaiser nothwendig war.

Ein verläßlicher diplomatischer Gewährsmann versichert auf's Neue, die Angabe, daß die deutsche Regierung ein Mitwirken mit England und den Ver. Staaten in allen Handelsfragen betreffs Chinas formell vereinbart habe, sei eine irrige. „Deutschland", sagt er, „hat lediglich der amerikanischen Regierung Zusicherungen gegeben, daß es geneigt sei, die „Offene Thür"-Politik in China aufrechtzuerhalten; Tsin-Tau, in der Provinz Kiao-Tschau, ist ja ein Freihafen. Wir theilen vollständig die Ansichten der amerikanischen Regierung in dieser Angelegenheit, und wir würden sogar eine diesbezügliche schriftliche Garantie geben, — vorausgesetzt daß andere Mächte dasselbe thäten. Es scheint indeß nicht möglich zu sein, einen Einfluß auf Rußland in diesem Sinne zu üben; diese Macht scheint im Wege zu sein, und Deutschland allein wird sich auf eine schriftliche Garantie nicht einlassen."

Eine amtliche Meldung von den Karolinen-Inseln, welche Deutschland unlängst von Spanien erwarb, meldet eine wichtige Entdeckung. Es sind nämlich auf der Gruppe der Pelew-Inseln Gold und Kohle in angeblich sehr werthvollen Mengen gefunden worden, und bereits sind Pläne im Gang, diese Minerallager auszubeuten und die Produkte zu Markt zu bringen.

Ein Mitglied des württembergischen Landtages, der Abgeordnete Kloß, interpellirte die dortige Regierung nachträglich über ihre Haltung zu der vielbesprochenen Anti-Streik- oder Zuchthaus-Vorlage der Reichsregierung. Diese Interpellation entfesselte eine Debatte, welche zwei Tage dauerte. Abg. Hausmann, der bekannte Volksparteiler (Demokrat) brachte eine Resolution folgenden Inhalts ein: „Die Zweite Kammer des württembergischen Landtages drückt ihre Befriedigung darüber aus, daß die Regierung im Bundesrath gewisse anstößige Bestimmungen jener Vorlage bekämpfte; gleichzeitig jedoch bedauert sie, daß die Regierung ihre Zustimmung zur Einbringung der Vorlage im Reichstag gab."

Ein seltenes Vorkommniß wird aus Mainz gemeldet: Auf Empfehlung des hessischen Staatsministeriums hin wollte der Großherzog dem Herrn Holzamer, einem bekannten katholischen Würdenträger in Mainz, den Orden Philipps des Großmüthigen verleihen. Hr. Holzamer jedoch lehnte die Annahme ab, unter dem Hinweis darauf, daß der Herzog Philipp der Großmüthige (welcher von 1509 bis 1567 regierte) die Reformation in Hessen eingeführt habe, und ferner, daß derselbe Herzog wegen Bigamie in den päpstlichen Bann gethan worden sei. Holzamers Ablehnung hat großes Aufsehen in ganz Hessen gemacht.

Hinsichtlich der neuen Reichs-Postmarken soll Kaiser Wilhelm ganz besonders wünschen, daß die sogenannten Jahrhunderts-Postmarken einen Lorbeerkranz um die Marke zeigen, zum Andenken an die rühmlich vollbrachte Arbeit Deutschlands in dem abschließenden Jahrhundert.

Noch immer mehr Hiobsposten treffen über Sturm- und Fluth-Unheil an der Nordsee ein. Viele Dämme sind zerstört, und infolge dessen steht die Danziger Nehrung, ein großer Küstenstrich bei Danzig, unter Wasser. Auch anderwärts ist die Fluth weit vorgedrungen, besonders in der Umgebung der Dörfer Stetthof und Steegen, deren Bewohner mit Hinterlassung aller ihrer Habseligkeiten hastig flohen.

Als weitere Vorsichts-Maßnahme gegen die etwaige Einschleppung der Beulenpest wird ein Vernichtungskrieg gegen Ratten und Mäuse anempfohlen, wie er auch in Rußland vom Eisenbahn-Minister angeordnet worden ist.

Das Opfer einer großen Feuersbrunst wurde die bekannte Ostermann'sche Faden-Fabrik in Barmen, Rheinpreußen.

Der berüchtigte Judenhetzer Ahlwardt soll gegenwärtig wieder arg in finanziellen Schwulitäten stecken. Er reist zur Zeit in Böhmen herum und hält Reden gegen die Juden, macht aber schlechte Geschäfte und ist mehrere Male sogar mit faulen Eiern beworfen worden. Ahlwardts Tochter und Schwiegersohn haben übrigens in Berlin eine Restauration mit weiblicher Bedienung eröffnet und machen bekannt, daß dieses Lokal „auf breitester deutscher Grundlage" geführt werde.

Der weltberühmte deutsche Maler Adolf v. Menzel feierte gestern seinen 84. Geburtstag in voller körperlicher und geistiger Frische, und es ging ihm eine Menge Glückwünsche zu.

Der beliebte Berliner Komödien-Schauspieler Karl Helmerding ist schwer erkrankt. Helmerding ist 77 Jahre alt.

Ein bankerotter Berliner Bankier, Isidor Behrendt, welcher vor einiger Zeit nach einer Nerven-Heilanstalt bei Dresden gebracht worden war, ist von dort entsprungen, und man hat keine Ahnung, wo er sich jetzt aufhält.

Die, jüngst gebrachte Meldung, daß die Eisenbahn-Konzession von Bagdad (Türkisch-Asien) endgiltig einem deutsch-französisch-englischen Syndikat unter Leitung der Deutschen Bank verliehen worden sei, findet ihre theilweise Bestätigung durch das Eintreffen des Hrn. Rechnitzer, welcher die betreffenden englischen Interessen vertritt, in Konstantinopel, wo der vorläufige Kontrakt abgeschlossen werden soll.

Wie der Korrespondent des „Berliner Tageblatt" in Konstantinopel meldet, verlangt Frankreich jetzt von der türkischen Regierung eine Konzession für Kabel-Stationen in Jaffa und Djedda und beabsichtigt, ein Kabel von Marseille nach Djibuti und Madagaskar zu legen. Wahrscheinlich wird England hiergegen protestiren. Es verlautet auch, der britische Botschafter in Konstantinopel, Sir O'Conor, sei abberufen worden, weil er die Bagdader Bahnkonzession nicht verhindert habe.

Oesterreichische Nachrichten.

Der Geschäftsführer einer der größten Fabriken in Wiener-Neustadt, Wolfbeck v. Frauenkirch, hat Selbstmord begangen, desgleichen Dr. Franz Schleichter, ein bekannter Anwalt in Graz, der Hauptstadt von Steiermark.

Sehr tumultuarische Auftritte gab es wieder im Wiener Stadtrath, und drei liberale Stadtraths-Mitglieder, Förster, Seemann und Fiegle, wurden aus drei Sitzungen dieser Körperschaft ausgeschlossen, weil sie den Bürgermeister Lueger beschuldigt hatten, öffentliche Angelegenheiten parteiisch zu leiten.

Mehr, als je, sind die Jungtschechen davon überzeugt, daß ihr bestes Mittel, die Bestätigung des Staatsbudgets sowie auch der Ausgleichs-Vorlage im Reichsrath zu verhindern, in einer systematischen Geschäftssperre-Politik bestehe. Diesem Programm entsprechend hielt der Tscheche Brankini neulich im Reichsraths-Abgeordnetenhaus eine Rede von nicht weniger als 13 Stunden! Bis jetzt ist alles vernünftige Zureden und Warnen der konservativen Tschechen Jaworski u. s. w., welche fürchten, daß sich die Tschechen auf solche Art ihre Aussichten noch mehr verschlechtern, völlig vergeblich gewesen.

Am Hause Nr. 4 Karlsgasse in Wien, wo der berühmte Tondichter Johannes Brahms viele Jahre lebte, arbeitete und auch starb, wurde gestern eine, von der Stadt gestiftete Gedenktafel aus grauem Marmor enthüllt.

Man ist gegenwärtig in Wien ziemlich besorgt um die astronomische Expedition, welche unter der Leitung von Professor Weiß, dem Direktor der Sternwarte, nach Delhi, Indien, aufbrach, um die Leoniden-Sternschnuppen zu beobachten. Außer einer kurzen Depesche, daß die Expedition nichts ausgerichtet habe, hat man seit dem 15. November kein Wort mehr von derselben gehört, und es verursacht Beunruhigung, daß sie noch immer nicht zurückgekehrt ist.

Belästigungs-Krieg.

So nennen die Briten die jetzige Phase des südafrikanischen Krieges. — Weil die Buren hinten und vorne angreifen. — General White stellt den jüngsten Ausfall aus Ladysmith als großen Erfolg hin. — Kämpfe bei Kimberley und Spytfontein.

Pretoria, Transvaal, 10. Dez. Es ist am Samstag hier Nachricht von einem Kampf bei Spytfontein eingetroffen. Die britischen Streitkräfte unter General Methuen griffen die Buren an, welche von General Cronje befehligt wurden.

Auch ist Nachricht über eine Schlacht in der Nähe von Kimberley eingetroffen; man vermuthet, daß dieselbe in einem Ausfall seitens der belagerten Briten bestand.

London, 9. Dez. Mit den Operationen der Buren im Rücken von Gen. Methuen's Streitmacht (im Norden der Kapkolonie) hat sich eine zweite Phase des südafrikanischen Krieges entwickelt. Statt daß die Buren, wie bisher, ihre ganze Energie darauf wenden, das Vorrücken der britischen Heere zu bekämpfen, haben sie eine Belästigungs-Taktik gegen die britischen Truppen begonnen, und diese Taktik scheint ebenso wirksam zu sein, wie ihre früheren Operationen.

Während London stündlich von Gen. Methuen Nachrichten über eine weitere Schlacht erwartet, scheinen sich die Gründe für die Befürchtung zu mehren, daß die neue Politik der Burghers-Befehlshaber den Erfolg Methuen's schwieriger und zweifelhafter machen werde, als wenn alle Buren, mit denen er zu thun hat, sich vor ihm befänden!

Dublin, 9. Dez. Das irländische Transvaal-Komite, welches hier sein Hauptquartier hat, gibt seiner Sympathie mit den Buren greifbaren Ausdruck. Es hat einen Aufruf um Beiträge für ein Ambulanzkorps erlassen, welches der irländischen Transvaal-Brigade beigegeben werden soll. Der Aufruf erklärt, daß „das irische Volk, welches ein unmittelbares Interesse an diesem Krieg für die Freiheit hat, das Seinige dazu beitragen sollte, die Leiden der verwundeten Buren sowie auch ihrer eigenen Landsleute, welche in den Reihen derselben kämpfen, zu lindern."

Frere, Natal, 9. Dez. General White, der Befehlshaber des belagerten britischen Heeres in Ladysmith, hat den Obergeneral Buller offiziell in Kenntniß gesetzt, daß sein Heer gestern Abend einen erfolgreichen Ausfall gemacht habe, außer der Erstürmung des Hügels zu Lombardskop, und daß gleichzeitig mit der Unbrauchbarmachung zweier anderer Buren-Geschütze auf dem Hügel die Briten die Kraale und Telegraphendrähte auf dem Pepworth-Hügel zerstört hätten. White rühmt die Tapferkeit der Natal-Freiwilligen sehr. Die britischen Verluste bestanden aus einem Todten und einem Verwundeten.

Kapstadt, 9. Dez. Die Buren errichten um Kimberley herum allerlei Hindernisse und Verstrickungen, um die Entsetzung Kimberleys durch die Briten aufzuhalten und womöglich ganz zu verhindern.

Es heißt, der Kommandant Prinsloo von den Oranje-Freistaat-Truppen habe abgedankt, weil Zerwürfnisse zwischen ihm und dem Präsidenten Steyn entstanden seien. (Welchem die Briten mit besonderer Vorliebe alles mögliche Zeug anzudichten scheinen, von der Annahme von Bestechungsgeldern bis zur Geisteskrankheit!)

London, 10. Dez. Samstagabend wurde bekannt gemacht, daß eine Reservemacht von 500,000 (?) Mann, bestehend aus zurückberufenen britischen Freiwilligen, sofort zur einheimischen Vertheidigung gebildet werden solle, um zu den Waffen gerufen zu werden, sobald ihrer Dienste bedurft würde.

Kapstadt, 10. Dez. Eine britische Depesche aus Starkstroom besagt, die Streitkräfte des Generals Gatacre hätten 15 Meilen nördlich von da Scharmützel mit den Buren gehabt und denselben beträchtliche Verluste zugefügt, während sie selber keine Verluste gehabt hätten.

Weitere Verstärkungen von „Royal Scots Regiment" sind bei General Gatacre eingetroffen.

Kapstadt, 10. Dez. Es wird hier gemeldet, daß das britische Kanonenboot „Partridge" den britischen Dampfer „Mashona" gekapert habe, welcher am 3. November von New York nach der Algoa-Bai, mit Mehl für die Transvaal-Republik, abgefahren war. Die Ladung wird nach Kapstadt gebracht, und das Schiff dann freigegeben werden.

Ladysmith, Natal, 10. Dez. Nach Angabe der Buren war der jüngste Ausfall der Briten aus Ladysmith keine wichtige Affäre, und der Verlust der angegriffenen Burghers-Abtheilung war nur gering. Die britischen Truppen kletterten eine Hohlschlucht herauf und erstürmten den Hügel Lombardskop, zogen sich aber dann wieder in die Stadt zurück.

Eine starke Kolonne Burghers ist zu Colenso über den Tugelafluß gegangen, um die britische Kolonne von Estcourt anzugreifen.

Der russische Bär

Verursacht John Bull wieder Unbehaglichkeit.

London, 9. Dez. Großes Erstaunen und beträchtliche Unbehaglichkeit verursachte hier die Nachricht aus St. Petersburg, daß Rußland im nächsten Frühjahr eine ständige diplomatische Agentur in Kabul, der Hauptstadt von Afghanistan, errichten werde. Verhandlungen zu diesem Behuf sind schon seit einiger Zeit im Gange, und soeben ist die Zustimmung des Emirs von Afghanistan erlangt worden. Das betreffende diplomatische Korps soll aus einem Offizier der russischen Armee mit dem Oberst-Rang, zwei Attachés und zwei Doktoren bestehen. Ein höheres Mitglied des russischen diplomatischen Dienstes, zur Zeit in London, erklärt, die Errichtung der Agentur in Kabul sei erfolgt, um Rußlands Stellung in Zentral-Asien zu stärken, und werde diese Wirkung unzweifelhaft in großem Maße haben.

War eine Posse.

Das kürzliche „Mordkomplott" gegen den Sultan.

Berlin, 19. Dez. In einer neuerlichen Depesche aus Konstantinopel wird die kürzliche angebliche Entdeckung eines neuen Komplotts gegen das Leben des Sultans für ein bloßes Possenspiel erklärt. Gleichwohl werden die Sultanspalast-Würdeträger Said Bey, Siah Mollah und Ferdi Bey noch immer als Gefangene auf einem Dampfer im Marmara-Meer gehalten. Die auswärtigen Botschafter haben unoffizielle Vorstellungen im Interesse der Gefangenen gemacht, jedoch ohne Erfolg. Die ganze lächerliche Affäre kam, wie es heißt, dadurch zustande, daß der Schwiegersohn von Siah Mollah die Thatsache verrieth, daß er eine Abschrift eines Spottgedichtes auf die Regierung des Sultans habe, welches Said Bey in arabischer Sprache geschrieben hatte. Die Polizei fand dann bei allen Genannten das schreckliche Gedicht vor, und darauf erfolgten die Verhaftungen.

Andere Darstellung.

Nach deutscher Angabe sind die meisten Samoaner mit der Deutschwerdung zufrieden.

Berlin, 10. Dez. Im Gegensatz zu amerikanischen und englischen Angaben, daß die Nachricht von der Angliederung des größten Theiles der Samoa-Inseln an Deutschland von den Eingeborenen sehr kalt aufgenommen worden sei, besagen hier eingetroffene Depeschen, die Nachricht habe nicht nur die deutsche Bevölkerung, sondern auch die große Mehrheit der Eingeborenen befriedigt. Nur die Anhänger des, seinerzeit von den Briten auf den Schild gehobenen und gegen die Wünsche von fünf Sechsteln der Bevölkerung mit Waffengewalt aufrechterhaltenen Königleins Malietoa Tanu seien über die Geschichte niedergeschlagen, und die meisten britischen Einwohner mißgönnten, wie immer Deutschland seinen Erfolg.

Wurde doch verhaftet.

Das angebliche Haupt der „Mafia."

Rom, 9. Dez. Der italienische Kammer-Abgeordnete Palizzolo, welcher das Haupt der geheimen Mord- und Erpressungs-Gesellschaft „Mafia" sein soll, ist gestern Abend gegen 8 Uhr in Palermo, Sizilien, wirklich verhaftet worden, zunächst unter der Anklage, den Signor Notarbartolo vor mehreren Jahren in einem Eisenbahn-Koupe ermordet zu haben. Außerdem wird er der Unterschlagung von Geldern der Bank von Sizilien beschuldigt. Die Angelegenheit führte zu einem erregten Auftritt in der italienischen Abgeordnetenkammer, welche aber schließlich mit 230 gegen 18 Stimmen die Erlaubniß zur sofortigen Verfolgung Palizzolos ertheilte. Man glaubt jetzt doch, daß die Macht der „Mafia" gebrochen werden kann.

Entlarvt.

Der angebliche Faster Succi.

Rio Janeiro, Brasilien, 10. Dez. — Der bekannte italienische Fastenbold Succi ist hier als Betrüger entlarvt worden. Dr. Daniel Almeida hat entdeckt, daß Succi faseriges Fleisch zu sich nahm, welches in die kleinstmögliche Größe gepreßt war, und daß dies, nebst einer kleinen Quantität Mineralwasser, genügend war, ein Verhungern zu verhindern.

Für städtische Verbesserungen

Will die italienische Regierung eine große Summe aufwenden.

Rom, 9. Dez. Es wird angekündigt, daß die Regierung beabsichtigt, die Summe von 50 Millionen Lire für munizipale Verbesserungen zu verausgaben.

Völlig blind?

Der italienische Staatsmann Crispi.

Rom, 9. Dez. Vor einer Woche hatte es geheißen, die kürzliche Staar-Operation an dem greisen Ex-Premierminister Crispi sei sehr erfolgreich verlaufen. Jetzt aber wird erklärt, daß er thatsächlich blind geworden sei.

Ein Millionenbrand.

Französische Mehlmühlen zerstört.

Paris, 10. Dez. Eine große Feuersbrunst zerstörte die Mahlmühle in Charleroi. Die dort angehäuften Mehl-Vorräthe hatten allein einen Werth von einer Million Franken.

Inland.

Bankiers gegen Expreßgesellschaften.

Letzteren sollen Maklersteuern bezahlen.

Washington, D. C., 9. Dez. Ein Komite des Nationalen Bankiers-Verbandes erschien am Samstag vor dem Hilfs-Generalanwalt Boyd, um ihn zu bestimmen, die Expreßgesellschaften der Ver. Staaten zur Zahlung einer Maklersteuer zu zwingen. Im Namen der Bankiers hielt John A. Garver die Hauptrede. Seine Ausführungen wurden unterstützt von F. W. Hayes, Chas. R. Hannon und Percival Kuhne. Dagegen waren die Expreßgesellschaften durch John J. McCook (von der „Wells Fargo Co.") und Chas. Steele (von der „Adams Co.") vertreten.

Die Bankiers machten geltend, daß die „Money Orders", welche von den Expreßgesellschaften ausgestellt würden, weiter nichts, als Wechselbriefe seien, und folglich jeder Expreß-Agent, welcher solche ausstelle, auch der betreffenden Steuer unterliege.

Dagegen behaupteten die Vertreter der Expreßgesellschaften, ihre Geld-Anweisungen seien weder Wechselbriefe, noch „Checks", noch irgend sonst etwas, das von Bankiers oder Maklern ausgestellt werde, sondern bildeten „eine besondere Klasse von Dokumenten". McCook versicherte, wenn die Expreß-Agenten keine solche Anweisungen mehr ausstellen dürften, so würden große Theile des Landes geschäftlich gelähmt sein.

Die beiderseitigen Anwälte werden am 1. Januar ihre Darlegungen unterbreiten.

Die Effektenbörse.

Starke Rückgänge in den Industrie-Papieren.

New York, 9. Dez. Die Geldmarkt-Lage und besonders der Inhalt des wöchentlichen Ausweises, welchen man von den Banken erwartete, nahmen heute im Effektenmarkt ausschließlich die Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Markt begann thätig und fieberisch. Große Liquidationen traten sofort in allen industriellen Papieren auf, und starke Rückgänge waren in diesem Theil des Marktes zu verzeichnen. Am schwersten litten die Zuckerraffinerie-Papiere; es wurden auch auf Gerüchte über Uneinigkeit in der Geschäftsleitung in Verbindung mit der besonderen Schwäche dieser Effekten hingewiesen. Kaum minder schwer waren indeß die Verluste in anderen industriellen Papieren, und außer im Falle des Zuckers, waren keine besonderen Nachrichten vorhanden, welche diese Rückgänge hätten erklären können, abgesehen von der Lage des Geldmarktes.

Die Geschäfte in Eisenbahn-Papieren waren nicht bedeutend, und hier waren die Rückgänge bei Weitem nicht so groß.

London lieferte niedrige Preise für amerikanische Papiere; aber die Operationen auf auswärtiges Konto waren nicht von wichtiger Bedeutung.

Es zeigte sich, daß der wöchentliche Bank-Ausweis in fast jeder Beziehung nicht den vorhergehenden Schätzungen entsprach, und auf die Veröffentlichung der betreffenden Zahlen folgte eine allgemeine Erholung im Markt. Dieselbe war aber nur kurzlebig; der Zucker zeigte neue Schwäche und endlich schloß der ganze Markt schwach und zu den niedrigsten Preisen.

Ermordete seinen Freund.

Wegen Nichtbezahlung einer Wette.

New York, 9. Dez. Der Medizin-Student Walter Rosser schoß Samstagabend im „Madison Square Garden" seinen Freund Fred. F. Slater todt, weil dieser eine verlorene Wette auf die Weitrennen in jenem Platz nicht bezahlen wollte. Die Schreckensthat spielte sich angesichts einer riesigen Menschenmenge ab. Rosser wurde von mehreren Männern gepackt und bis zum Eintreffen der Polizei festgehalten. Sowohl er, wie sein Opfer stammen aus guten Familien und waren lange befreundet gewesen.

Vergrößerung des Weißen Hauses.

Der Kongreß soll eine Million dafür verwilligen.

Washington, D. C., 9. Dez. Die Pläne für die Vergrößerung des Weißen Hauses, oder Präsidenten-Palais, sind fertiggestellt, und es wird im Kongreß eine Vorlage eingebracht werden, welche eine Verwilligung von einer Million Dollars für diesen Zweck verlangt. An den jetzigen Baulichkeiten soll übrigens nichts geändert werden, und die Neubauten sollen der architektonischen Harmonie keinen Eintrag thun.

Von Räubern geschlagen.

Eine Frau in Hanover, Illinois.

Galena, Ill., 9. Dez. Frau J. B. Hutton, Gattin eines Eisenwaarenhändlers in Hanover, hatte im Hof ihres Hauses gestern Abend einen schweren Kampf mit zwei Räubern. Dieselben schlugen sie mit einem Revolvergriff bewußtlos und beraubten sie um ihre Börse, welche $140 enthielt. Die Frau hatte das Geld soeben aus dem Laden ihres Mannes geholt, und die Räuber waren ihr gefolgt.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Cuthbert von Antwerpen.
Antwerpen: Kensington von New York.
Kopenhagen: Thingvalla von New York.
Neapel: Werra, von New York nach Genua.
Havre: La Normandie von New York.

Abgegangen.

New York: Tanui (neuer Postdampfer) nach Glasgow.

Der verfolgte Aguinaldo.

Wird er sich in Baler zur Wehre setzen?

Washington, D. C., 9. Dez. Die Beamten des Kriegs-Departements sind der Meinung, daß Aguinaldo jetzt versuche, Baler, an der Ostküste der Insel Luzon, zu erreichen. Diese Ansicht stützt sich auf Mittheilungen von Gen. Otis und ist nicht ganz neuen Datums. Baler, welches derselbe Platz ist, in dessen Nähe Leutnant Gilmore und seine 13 Gefährten, vom amerikanischen Kanonenboot „Yorktown", im letzten August von den Filipinos gefangen genommen wurden, ist so gelegen, daß das Feuer von Kriegsschiffen es nicht erreichen kann. Der Platz befindet sich im Besitz der Filipinos, und man glaubt, daß Aguinaldo dort seinen letzten Widerstand leisten werde, wenn es ihm nicht vorher gelingen sollte, auf irgend einem Fahrzeug von der Insel Luzon zu entkommen. Die amerikanische Flotte hält indeß scharfe Ausschau nach ihm. Um Baler zu erreichen, muß Aguinaldo (wenn er dies nicht bereits gethan haben sollte) ein gebirgiges Land überqueren, wo seine Gefahren auch dadurch erhöht werden, daß unfreundlich gesinnte Stämme ihn bedrohen.

Mehrere amerikanische Truppen-Abtheilungen sind bemüht, Aguinaldo den Rückzug abzuschneiden, und diese Truppen sind, den letzten amerikanischen Nachrichten zufolge, derart vertheilt, daß es nicht überraschend wäre, wenn Aguinaldo gefangen genommen würde, ehe er die genannte Filipino-Veste erreichen kann.

Washington, D. C., 9. Dez. Kriegssekretär Root ist jetzt mit der Angelegenheit der vier amerikanischen Soldaten behelligt, welche auf den Philippinen-Inseln wegen Vergewaltigung eingeborener Frauen zum Tode verurtheilt wurden. Die Betreffenden sind: Korporal Danphoffer von Kalama, Wash., Gemeiner Otto B. Cone von Iowa, Gemeiner Peter McBennett von Beaver Falls, Pa., und Gemeiner Wm. Scarborough von Seymour, Mich. Die drei Ersten gehören zum sechszehnten, und Scarborough zum dritten Infanterie-Regiment.

Das Todesurtheil wird nicht vollstreckt werden, ehe der Kriegssekretär genaue Einsicht in die Angelegenheit nehmen kann. Es wird riesiger Druck auf ihn ausgeübt, damit er Gnade walten lasse, und er wird mit Briefen und Bittgesuchen zugunsten der Verurtheilten überschwemmt. Wahrscheinlich wird noch eine Woche vergehen, ehe der Kriegssekretär zu einer Entscheidung gelangt. Man glaubt jetzt hier allgemein, daß er die Todesurtheile umwandeln werde.

Auf Befehl des Generals Shafter ist die Löhnung des Majors John A. Rafter, Wundarztes im 20. Kansaser Freiwilligen-Regiment, gesperrt worden, und zwar in Verbindung mit den gesundheitlichen Skandalen auf dem amerikanischen Transport „Tartar" während der Rückfahrt desselben von den Philippinen-Inseln. Rafter hat beim Kriegsdepartement schriftlich gegen diese Ordre protestirt und versichert, er habe keine Schuld an jenen Zuständen gehabt und sei blos als Sündenbock ausgesucht worden.

Manila, 10. Dez. General Gregorio del Pilar, ein Bruder des Filipinos-Generals Pio del Plar, welcher die Leibgarde Aguinaldos befehligt, ist im Kampfe mit Major Marsh's Bataillon des 33. amerikanischen Infanterie-Regimentes am 3. Dezember, 18 Meilen nördlich von Cervantes, gefallen. Entkommene spanische Gefangene berichten, daß Major Marsh noch immer die Verfolgung der Filipinos fortsetze. Den Angaben dieser Spanier zufolge haben die Filipinos in dem obigen Treffen 70 Todte oedr Verwunderte gehabt, die Amerikaner einen Todten und sechs Verwundete.

Die Amerikaner haben auch Banqued, in der Provinz Abra, besetzt.

Auch Soldaten-Pflegerinnen

Sollen Kriegs-Auszeichnungen erhalten.

Washington, D. C., 10. Dez. Der Abg. Sulzer von New York hat im Kongreß eine Vorlage eingebracht, wonach der Kriegs- und der Flotten-Sekretär ermächtigt werden sollen, freiwilligen Verwundeten-Pflegerinnen und Matronen, die während des Krieges mit Spanien kranke und verwundete Soldaten und Seeleute pflegten, bronzene Ehrenmedaillen zu verleihen.

Käse für Soldaten-Rationen.

Sollen Käse-Fabriken damit unterstützt werden?

Washington, D. C., 9. Dez. Der Kongreß-Abgeordnete Davidson von Wisconsin hat eine Vorlage im Haus eingebracht, welche bestimmt, daß jeder amerikanischen Soldaten-Ration ein Viertelpfund reinen amerikanischen Käses beigefügt werden soll.

Gegen den „Trust".

Organisation unabhängiger Stahldraht-Fabrikanten.

Columbus, O., 9. Dez. Wie der Präsident Kile von der „Jones Fence Co." mittheilt, ist eine Vereinigung sämmtlicher unabhängigen Stahldraht- und Zaunfabriken der Ver. Staaten, zur Bekämpfung des „Trust" unter einheitlicher Leitung, sogut wie endgiltig vereinbart. Die neue Organisation wird ihr Hauptquartier in Columbus haben.

Schlagende Wetter!

50 bis 60 Grubenarbeiter getödtet. — Schreckenskunde aus dem Staat Washington.

Spokane, Wash., 10. Dez. Am Samstag Abend traf auf Carbonado, 40 Meilen von Tacoma, die Meldung ein, daß zwischen 50 und 60 Kohlengräber durch eine Explosion schlagender Wetter in einer dortigen Grube getödtet worden seien.

Die Explosion ereignete sich gerade, als die Leute im Begriff waren, den Schacht zu verlassen, um ihre Mahlzeit einzunehmen.

Zwischen 300 und 400 Mann sind in jener Grube beschäftigt, welche das Eigenthum der „Carbon Hill Coal Co." ist.

Ein Extra-Hilfszug ist von Tacoma abgegangen.

Besserer Konsulardienst?

Eine neuerliche Vorlage zielt darauf ab.

Washington, D. C., 9. Dez. Im Kongreß-Abgeordnetenhaus hat Adams von Pennsylvanien eine Vorlage behufs Reorganisirung und Verbesserung unseres Konsulardienstes eingebracht, von welcher schon so oft die Rede war.

Die Vorlage bestimmt, daß eine Kommission von zwei Senatoren und drei Abgeordneten des Kongresses, sowie einem Beamten des Staatsdepartements einen Entwurf über diesen Gegenstand ausarbeiten solle, gibt aber auch bereits einige Andeutungen betreffs des Inhaltes dieses Entwurfes. Das Amt der Handelsagenten soll künftig in ein solches von „Konsuln zweiter Klasse" umgewandelt werden. Generalkonsuln sollen künftig ein Salär von $5000 bis $6000 pro Jahr erhalten, Konsuln $2500 bis $4000, Vizekonsuln $1200 bis $1800, Konsuls-Clerks $1200. Alle Konsular-Gebühren aber sollen an die Regierung abgeführt werden. Ernennungen sollen nur nach Prüfung durch fünf Zivildienst-Kommissäre und zwei Beamte des Staatsdepartements erfolgen.

Bleiben unverfolgt

Die Lynchmörder von Maysville.

Maysville, Ky., 9. Dez. Vielleicht der letzte Akt in der kürzlichen Mordtragödie der Mrs. Lashbrook und der Verbrennung des Farbigen Dick Coleman bei lebendigem Leibe wurde heute vollzogen, indem das Lashbrook'sche Landgut versteigert wurde. Eine große Volksmenge war zugegen.

Trotz der Ankündigung des Gouverneurs Bradley, daß er Alles versuchen werde, die Lynchmörder zur Rechenschaft zu ziehen, ist an eine Verfolgung gar nicht zu denken. Es heißt, daß sich Niemand im ganzen County dazu hergeben würde, in einem solchen Prozeß Geschworenendienste zu leisten und die Führer des Lyncher-Haufens schuldig zu sprechen. Coleman's gräßlicher Tod findet die Billigung beinahe aller Weißen in dieser Gegend.

In „prominenter" Gesellschaft.

Der Tod macht Alles gleich.

Washington, D.C., 10. Dez. George W. Horton, welcher jüngst wegen Ermordung von Jane Nicholson, einer der brutalsten Mordthaten in der Geschichte des Distrikts Columbia, hingerichtet wurde, hat im Tod eine vornehme Gesellschaft erhalten. Seine Leiche wurde am Samstag im Kongreß-Friedhofe begraben, und rings um ihn liegen die Gebeine von Elbridge Gerry, der einst Vizepräsident der Ver. Staaten war, ferner von George Clinton, früherem Gouverneur von New York, Vizepräsident Wm. Warr (Generalanwalt unter Präsident Monroe) und Kontre-Admiral Almy.

Quecksilber-Minen.

San Jose, Cal., 10. Dez. Es wird aus bester Quelle mitgetheilt, daß die großen Quecksilber-Gruben von Alameda, sowie diejenige von Quadeloupe, an die Rothschilds in London auf fünf Jahre für 5 Millionen Dollars verpfändet worden seien. Die Grube in Quadeloupe war schon seit zwanzig Jahren nicht mehr bearbeitet worden; jüngst aber begannen 50 Mann Vorbereitungen zu weiterer Ausbeutung derselben. In der jüngsten Zeit war Quecksilber beträchtlich im Preise gestiegen. Die Rothschilds kontrolliren auch sonst so ziemlich die ganze Quecksilber-Produktion der Welt.

Noch nicht zu Ende.

Frankfort, Ky., 10. Dez. Ex-Senator Blackburn erklärte nach einer Konferenz mit anderen demokratischen Führern, daß Goebel (der demokratische Gouverneurskandidat) und Beckham die Erwählung des republikanischen Gouverneurs- und Vize-Gouverneurs-Kandidaten nunmehr — nachdem die Staats-Wahlbehörde, wie gemeldet, dieselbe anerkannt hat — vor der Staatslegislatur anfechten werden.

Desgleichen wird die Staats-Wahlstreit-Behörde noch mit Protesten von Kandidaten für die niedrigeren Aemter zu thun haben.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. C., 9. Dez. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag Regen!

Am Montag schön und kälter. Lebhafte bis scharfe südliche Winde, welche in westliche umschlagen.

Lokalbericht.

Die Northwestern=Hochbahn.

Alderman Herrmann erklärt, daß dem Präsidenten Louderback nicht länger zu trauen sei.

Nur unter gewissen Bedingungen soll der Bahngesellschaft ein weiterer Aufschub gewährt werden.

Ein energischer Versuch, die „Union Loop"=Gesellschaft zur Zahlung der Kompensation zu zwingen.

Das Staatsobergericht entscheidet, daß Austin gesetzmäßig an Chicago angegliedert wurde.

Wie die Ebbe im County=Säckel gehoben werden soll.

Eine recht interessante Konferenz fand gestern zwischen den Direktoren der Northwestern Hochbahngesellschaft und den Mitgliedern des stadträthlichen Ausschusses für Eisenbahnangelegenheiten statt, wobei denErsteren einmal gründlich, und auch wohlverdientermaßen, der Kümmel gerieben wurde. Das Verlangen der Hochbahn=Gesellschaft, ihr eine weitere Frist zur Vollendung der Bahnlinie zu gewähren, bildete den Hauptgegenstand der Konferenzverhandlungen, wobei Alderman Herrmann dem Präsidenten D. H. Louderback unumwunden erklärte, daß die Stadt in Folge der bisherigen schlechten Erfahrungen dem Hochbahn=Magnaten absolut nicht mehr trauen könne. Man habe alle bisher gemachten Versprechungen nicht eingehalten, wofür Herr Louderback in allererster Reihe verantwortlich gehalten werden müsse. Die Konferenz endete schließlich damit, daß Alderman Herrmann dem stadträthlichen Komite eine ganz neue, von Hilfs=Korporationsanwalt Arthur entworfene Ordinanzvorlage zur Annahme empfahl, welche die ausdrückliche Bestimmung enthält, daß der Northwestern=Hochbahngesellschaft keine weitere Stundung gewährt werden dürfe,es sei denn, die „Union Loop Comp." komme erst ihren Kompensations=Verpflichtungen der Stadt gegenüber nach. Geschieht Letzteres nicht, so soll der Freibrief der Northwestern Hochbahngesellschaft einfach für null und nichtig erklärt werden. An den Konferenzverhandlungen betheiligten sich Präsident Louderback, sowie die Hochbahn=Direktoren Bryan Lathrop, John C. Willing und Clarence Buckingham, fernerhin die Aldermen Mavor, Jackson, Rector, Bigane, Gunther, Bos, Hallstrom, Math und Herrmann. Die Mitglieder des stadträthlichen Ausschusses für Eisenbahnangelegenheiten wollten vor Allem wissen, ob die Northwestern Hochbahngesellschaft in irgend einer Weise mit der „Union Loop Comp." in Verbindung stehe, welche sich bekanntlich hartnäckig weigert, der Stadt die im Freibrief ausbedungene Entschädigungssumme zu zahlen. DieHochbahn=Direktoren erklärten einstimmig, daß ihre Gesellschaft mit der „Union Loop Co." nichts gemein habe, doch schenkten die Stadtrathsmitglieder diesen Versicherungen anscheinend nur wenig Glauben. Bei der Diskussion über diesen heiklen Punkt geschah es denn auch, daß Alderman Herrmann dem Präsidenten Louderback das Eingangs erwähnte scharfe Mißtrauensvotum ertheilte. „Ich lege den Versprechungen des Herrn Louderback absolut keinen Werth mehr bei", meinte der Stadtvater in festem Tone, „denn die bisherigen Erfahrungen, welche die Stadt mit ihm gemacht hat, haben zur Genüge bewiesen, daß ihm durchaus nicht zu trauen ist. Die anderen Hochbahndirektoren sind leider geschäftlich mit ihm verbunden, und wenn wir uns ihnen gegenüber vielleicht auch gefällig erweisen wollten, so geht dieses doch nicht an, weil sie ihre Aemter nur zeitweilig bekleiden und jeden Tag abgesetzt werden können. Sie sind eben nur von Yerkes' Gnaden Direktoren der Hochbahngesellschaft."

Präsident Louderback erklärte im Verlaufe der Verhandlungen, daß bis zum Jahre 1898 der Mangel an flüssigen Geldmitteln die Vollendung der Hochbahn gehemmt habe, und späterhin sei es nicht immer möglich gewesen, das benöthigte Baumaterial rechtzeitig zur Stelle zu schaffen.

Die neue Ordinanzvorlage, von welcher oben die Rede war, enthält folgende wichtige Bestimmungen:

1) Der Northwestern Hochbahngesellschaft darf der nachgesuchteAufschub nur dann bewilligt werden, wenn die „Union Consolidated Elevated Comp." der Stadt die längst fällige Kompensationssumme zahlt.

2) Verharrt die „Union Loop Co." bei ihrer Weigerung, jene Entschädigung zu zahlen, so soll der Freibrief der Northwestern Hochbahngesellschaft für null und nichtig erklärt werden.

3) An Kompensation soll die Hochbahngesellschaft in den ersten fünf Jahren nichts, in den folgenden zehn Jahren 5 Prozent und während der Restdauer ihres Freibriefs 10 Prozent ihrer Brutto=Einnahmen zahlen.

4) Die Bürgschafts = Summe von $100,000 soll verfallen, wenn die Hochbahn nicht bei Ablauf des gewährten Aufschubs bis zur Wilson Ave. fertiggestellt ist.

6) Das Hochbahngeleise darf nur von Zügen der Northwestern=Gesellschaft befahren werden.

7) Nur mit ausdrücklicher Erlaubniß der Stadt darf irgendwelcher Anzeigen=Platz vermiethet werden.

8) Verkaufsstände irgendwelcher Art dürfen in den Hochbahnstationen nur dann errichtet und vermiethet werden, wenn die Stadt solches ausdrücklich gestattet.

* * *

Das Staatsobergericht hat gestern den Antrag auf Wiederaufnahme der Verhandlungen in der Klagesache des Town Cicero gegen die Stadt Chicago abgewiesen und damit endgiltig entschieden, daß die Ortschaft Austin in aller Rechtsform an Chicago angegliedert wurde.

Zwanzig Bewerber um den Posten des Straßenamt = Vorstehers unterzogen sich gestern der vorgeschriebenen Zivildienstprüfung. Unter ihnen befand sich auch der gegenwärtigeAmtsinhaber Doherty.

J. J. O'Connor wurde gestern zum Vorsteher der städtischen Röhren=Niederlage ernannt.

Countyanwalt Iles hat gestern ein Gutachten abgegeben, nach dem der Countyrath ermächtigt ist, Zahlungsanweisungen auszustellen, um die Salaire für die nächsten drei Monate zahlen und die benöthigten Anschaffungen machen zu können. Damit hofft man aus der gegenwärtigen Finanzklemme zu kommen, da man die Zahlungsanweisungen ohne weitere Schwierigkeiten bei Banken anzubringen gedenkt.

Jugendliche Banditen.

Als sich gestern Nachmittag der 12=jährige Christ. Grote, dessen Eltern No. 176 Potomac Ave. wohnen, im Auftrage seiner Mutter auf dem Wege nach einem benachbarten Spezereiladen befand, um dort Einkäufe zu machen, stellten sich ihm an Western Ave. und Thomas Str. drei Burschen im Alter von 12 bis 16 Jahren in den Weg und riefen ihm nach richtiger Räuberart zu: „Dein Geld oder Dein Leben". Als der Knabe seinen Weg fortsetzen wollte, schlugen ihn die jugendlichen Banditen nieder und mißhandelten ihn gröblichst. Nachdem sie dann ihrem Opfer die 80 Cents, welche ihm seine Mutter mitgegeben, abgenommen hatten, ergriffen sie die Flucht. Eine Stunde später nahmen mehrere Detektives der W. North Ave.=Polizeistation drei Knaben, Namens Ernest Conrad, Phil. Cornell und August Grantkowski, als die muthmaßlich Schuldigen, fest. Die Arrestanten wurden dem Ueberfallenen gegenübergestellt und von ihm als seine Angreifer identifizirt.

Das Armenrecht.

Um unter dem Armenrecht von der Zahlung der Gerichtskosten befreit werden zu können, dürfen Klageparteien nach dem Illinoiser Gesetz auch keine Advokatengebühren zahlen. Die betreffenden Anwälte müssen dann eine beschworene Eingabe machen, daß sie keine Gebühren für ihre Dienste empfangen haben. Eine solche Eingabe machte kürzlich der Advokat Nathaniel Neufeld im Interesse der Frau Martha Graff, als er in deren Namen um einen Einhaltsbefehl nachsuchte, durch welchen der Geldverleiher David B. Weber und die „Chicago Credit Co." verhindert werden sollten, gegen Frau Graff und deren Gatten einer Schuldforderung wegen klagbar zu werden. David B. Weber hat jetzt zu Protokoll gegeben, er wisse genau, daß Neufeld von der Frau Graff $12 empfangen habe. Neufeld wird nun Gelegenheit erhalten, dem Richter Tuthill den Sachverhalt näher zu erklären. Der gegen Weber und die Credit Co. erlassene Einhaltsbefehl ist bereits aufgehoben worden.

Die Stadt verklagt.

Im Superiorgericht hat gestern der in der Vorstadt Burnside ansässige Kohlenhändler Coleman Nogan gegen die Stadt Chicago eine Schadenersatzklage in Höhe von $25,000 anhängig gemacht. Der Kläger fuhr vor einigen Monaten durch die 86. Str., als eines der Wagenräder in eine Ausschachtung gerieth. Nogan stürzte mit großer Wucht von seinem Sitze auf das Straßenpflaster herab und trug dabei schwere Verletzungen davon.

Desgleichen hat Col. Thomas H. Monstery, der bekannte Fechtmeister, die Stadt auf $15,000 Schadenersatz verklagt, weil er vor einigen Wochen auf einem schadhaften Bürgersteig an 45. Straße nahe Wentworth Ave. zu Fall kam und sich dabei außer einem Bruch des rechten Armes schwere innerliche Verletzungen zuzog.

Der Steiner=Mordprozeß.

Die Geschworenen in dem Mordprozeß gegen Frank Steiner und Louise Karus hatten sich gestern Abend um halb neun Uhr noch nicht auf einen Wahrspruch geeinigt. Der Richter wies sie dann an, ihr Urtheil, sobald sie sich schlüssig geworden seien, zu versiegeln, er würde dasselbe dann heute Vormittag, gegen 11 Uhr, in Empfang nehmen. Man nimmt an, daß Steiner zum Tode und das mitangeklagte Frauenzimmer zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt werden wird. Steiner hat, angeblich im Einvernehmen mit der Frau, den Kohlenhändler Karus meuchlings erstochen, in der Hoffnung, ihn dann beerben und sich mit dem Weibe zusammenthun zu können.

Erschoß sich.

In seinem Zimmer im Hotel Nr. 286 State Straße machte gestern Nachmittag ein Mann, der am Tage vorher dort abgestiegen war und seinen Namen als John Brown angegeben hatte, seinem Leben durch Erschießen ein Ende. Der Selbstmörder mag etwa 28 Jahre alt gewesen sein. In seinen Taschen fand man eine Geldsumme im Betrage von $2.86, sowie einen Brief mit der Unterschrift J. Cohen, Nr. 5249 Halsted Straße, vor, sonst aber nichts, was zur Identifizirung hätte dienen können.

* Die neuerdings gegen Samuel Freeman, Joseph Fish und Henry Senf erhobenen Anklagen wegen angeblicher Verschwörung zurSchädigung von Versicherungs=Gesellschaften wurden gestern von Richter Hutchinson für den 17. Dezember zur Verhandlung angesetzt.

Arbeiter=Angelegenheiten.

Beamtenwahl des Nationalverbands der Fleischhauer.

Chicagoer Delegaten zum Konvent der American Federation of Labor.

Forderungen der Seemanns=Union.

In Grand Crossing ist am Freitag vom Distrikts=Organisator J. J. Fitzgerald ein neuer Lokalverband der Kesselschmiede und Schiffsbauer gegründet worden.

Die Zigarrenmacher=Unionen haben beschlossen, ihre Mitglieder zum Besten der Unterstützungskasse der Pianomacher um je 5 Cents zu besteuern.

Die Konvention des Nationalverbandes der Fleischhauer und Metzger hat vor ihrer Vertagung die nachgenannten Mitglieder für das kommende Jahr zu Beamten erwählt: R. Donnelly, Präsident; Philip Saar, John F. Hart, Wm. Jamison, James Sheehan und J. N. Weber, Vize=Präsidenten; John Colby, M. Connelly und F. C. Letts, Mitglieder des Aufsichtsrathes. — Im kommenden Jahr will der Verband einen Versuch machen, seinen Mitgliedern kürzere Arbeitszeit und höhere Löhne zu sichern.

Die organisirte Arbeiterschaft Chicagos wird auf dem Konvent der American Federation of Labor, welcher morgen in Detroit zusammentritt, durch nachgenannte Delegaten vertreten sein: John C. Dernell, Zigarrenmacher; Daniel Hanrahan, Faßbinder; Frank Morrison, Schriftsetzer; Jas. H. Bowman, Drucker; John Clinch, Leitungsröhren=Einrichter; Richard Braunschweig und Thomas J. Kidd, Holzarbeiter; LeeM.Hart, Bühnenangestellte; Charles Dold, State Federation of Labor; Daniel J. Keese, Dockarbeiter; James Dailey, Chicago Federation of Labor; Frank Helle, Pianomacher; Hy. Gers, Bäcker; Charles Hank, Ziegelstreicher; J. J. Fitzgerald, Kesselschmiede; O. E. Woodbury, Bauschreiner; W. L. Onstott, Dampfheizungs=Einrichter; Walter Carmody, Bauschmiede.

Präsident Samuel Gompers hat nach Detroit melden lassen, daß er ungeachtet des schweren Unfalles, der ihm kürzlich in Washington beim Radfahren zugestoßen ist, versuchen würde, zur Konvention zu kommen und den Vorsitz über dieselbe zu führen.

Im Laufe der vergangenen Woche sind hier Vertreter des Verbandes der amerikanischen Seeleute in Sitzung gewesen. Dieselben haben einen langen Entwurf für die Abänderung der Bestimmungen zur Regelung der Arbeitsverhältnisse ihrer Berufsgenossen ausgearbeitet. Der Entwurf wird noch in diesem Winter dem Bundes=Kongreß zur Annahme vorgelegt werden. Es wird darin unter anderem vorgesehen, daß fortan auch Segelschiffe von 200 oder mehr Tonnen Tragfähigkeit von den Hafenbeamten auf ihre Seetüchtigkeit untersucht werden sollen; daß genau bestimmt werden solle, wie stark die Bemannung von Segelschiffen und Dampfern, je nach der Größe der Fahrzeuge, zu sein habe; daß auf amerikanischen Schiffen keine Asiaten als Mitglieder der Mannschaft angestellt werden sollen, und anderes mehr.

Erlitten schwere Verletzungen.

In der Nähe des Postamtes an Milwaukee Ave. und Carpenter Str., woselbst er als Gehilfe angestellt ist, wurde gestern der No. 719 Wrightwood Ave. wohnhafte Hermann Schultz durch einen Kabelbahnzug über den Haufen gerannt und schwer am Kopfe verletzt. Eine Ambulanz brachte denVerunglückten nach seiner Wohnung.

An der N. Halsted Str. kollidirte gestern ein elektrischer Straßenbahnwagen mit solcher Gewalt mit einem von dem Hausirer A. Meyer gelenkten Gefährt, daß das Fuhrwerk fast gänzlich in Trümmer ging. Meyer wurde von seinem Sitz auf das Straßenpflaster herabgeschleudert, wobei er eine schwere Kopfwunde davontrug. Man schaffte den Verletzten mittelsAmbulanz nach seiner Wohnung, No. 442 Clinton Str.

Empfindlich bestohlen.

Ueble Erfahrungen hat die in Milwaukee ansässige Frau Samuels gemacht, welche gestern hierher kam, um Weihnachtsgeschenke einzukaufen. Frau Samuels betrat einen Laden an State Str. und legte, während sie mit dem Aussuchen von Waaren beschäftigt war, ihr Handtäschchen neben sich auf den Verkaufstisch. Als die Frau später dem Täschchen das in demselben aufbewahrte Portemonnaie entnehmen wollte, machte sie die Entdeckung, daß dasselbe, in welchem sich $300 in Banknoten befanden, verschwunden war. Man muthmaßt, daß ein Taschendieb der reichgekleideten Frau in den Laden folgte und sich die günstige Gelegenheit zu Nutze machte.

Kriegsmann und Manichäer.

Am 4. Juli wurde im Lincoln Park von der „Lake View Batterie" ein Salut „zu Ehren der Flagge" abgefeuert. Die Parkbehörde bewilligte für diese Knallerei die Summe von $125, welche Schatzmeister H. A. Hobart an den Captain Allen L. Fowler auszahlen sollte. Die Auszahlung ist aber bisher nicht erfolgt, und jetzt kommt ein Gläubiger Fowlers, Louis B. Clarke geheißen, und will auf das Schußgeld Beschlag legen lassen. Er hat gestern gegen den Captain und den Schatzmeister Hobart im Kreisgericht ein zweckentsprechendes Verfahren eingeleitet.

* Von Richter Dunne wurde gestern mit Zustimmung des Schuldners die Eintragung eines auf $10,856 lautenden Zahlungsurtheils gegen den Baustellen=Makler Adolph Loeb im Roanoke=Gebäude an der La Salle Ave. angeordnet. Das Urtheil ist von Frau Mary B. Rogers erwirkt worden, die gegen den Genannten eine Wechselforderung in obigem Betrage hat.

Vom großen Graben.

Es wird fleißig an seiner Fertigstellung gearbeitet.

Aber der Zeitpunkt der Eröffnung bleibt unbestimmt.

Die Wandungen des Bettes vom großen Drainage=Graben haben auf den Strecken, welche durch weiches Erdreich führen, schon ganz gewaltig zu bröckeln angefangen, und wenn die Eröffnung des Kanals auch nur bis zum Frühjahr verzögert wird, dürfte es nothwendig werden, diese Wände erst wieder mit großem Kostenaufwande zu glätten und vielleicht sogar zu vermauern, ehe das Bett mit Wasser gefüllt werden kann. Den Drainage=Kommissären graut es vor der neuen Verantwortlichkeit, die sich da vor ihnen aufthürmt, und sie versuchen es deshalb auf alle Weise, die Erlaubniß zur Eröffnung des Kanals doch wenigstens noch für den Anfang nächsten Monats zu erlangen, ehe der Kongreß wieder zusammentritt. Ob ihnen das gelingen wird, ist eine andere Frage.

Die Inspizirungs=Kommission des Gouverneur Tanner kündigt an, daß sie die Bureaux neben denen der Drainagebehörde im Security = Gebäude, welche sie jetzt benutzt, am 1. Januar aufgeben werde. Als Beweggrund für den Umzug geben die Herren Sparsamkeits=Rücksichten an, man glaubt aber annehmen zu müssen, daß es sich vielmehr um eineAufkündigung der freundnachbarlichen Beziehungen handelt, und daß die Kommission rücksichtslos auf Erfüllung der Bedingungen bestehen wird, von denen sie ihre Empfehlung an den Gouverneur, daß dieser die Erlaubniß zur Eröffnung des Kanales ertheile, abhängig macht.

Die erhoffte Einigung mit der staatlichen Kanalkommission ist ebenfalls nicht erzielt worden. In Fulton County wird sich's morgen entscheiden, ob Richter Thompson seinen Einhaltsbefehl, durch welchen der Drainage=Behörde verboten wird, die Dämme im Illinois=Fluß zu zerstören, aufrecht erhalten wird oder nicht.

Von St. Louis aus droht der Behörde ein Einhaltsgesuch bei einem Bundesgericht, sobald der Gouverneur früher oder später die Erlaubniß zur Eröffnung des Kanals ertheilen sollte. (Bekanntlich fürchten die St. Louiser, daß ihre angebliche Wasserzufuhr durch den Inhalt des Kanals verschlechtert werden könnte.)

Im Kongreß zu Washington sitzt der böse Barthold, der sich bei seinen St. Louiser Konstituenten eine Bürgerkrone zu holen gedenkt, wenn es ihm gelingt, der Benutzung der großen Chicagoer Drainirungs=Anlage einen Riegel vorzuschieben.

Die Drainage=Kommissäre wollen sich vorderhand aber um die in weiterer Ferne liegenden Hindernisse nicht eher kümmern, als bis sie unmittelbar darauf stoßen. Vorläufig arbeiten sie nur mit aller Kraft auf die Fertigstellung des eigentlichen Kanales hin. Große Schwierigkeiten werden ihnen hierbei gegenwärtig nur von der Scherzer Rolling Lift Bridge Co. gemacht, welche den Bau der achtgeleisigen Eisenbahnbrücke in der Campbell Ave. übernommen hat. Diese Firma sucht aus der Verlegenheit, in welcher die Drainagebehörde sich befindet, in unerhörter Weise Vortheil zu ziehen und stellt für den Brückenbau Extraforderungen, die größer sind, als der Kontraktpreis, der für den Bau der Brücke vereinbart worden ist. Weil die Drainage=Behörde sich diese Brandschatzung nicht gefallen lassen will, hat die Scherzer Co. mit der Arbeit am Oberbau der Brücke überhaupt noch nicht anfangen lassen. Die Drainagebehörde droht jetzt, die von der Firma gestellte Bürgschaft einbehalten zu wollen und den Brückenbau anderweitig zu vergeben.

Fuermanns „Millionen=Erbschaft".

Die Nachricht, wonach der in Diensten des Herrn Andriesen, von Nr. 500 La Salle Ave., stehende Aufwärter Heinrich Fuermann von einem in München als Junggeselle verstorbenen Goldonkel eine Million Mark geerbt haben soll, ist, wie sich inzwischen herausgestellt hat, nicht ganz zutreffend gewesen. Fuermann ist einer ihm zugegangenen Kabeldepesche zufolge allerdings von seinem Onkel als „Haupterbe" eingesetzt worden, doch soll der gesammte Nachlaß des Verstorbenen auch nicht annähernd eine Million Mark betragen. Ein Glückspilz darf der junge Mann trotz alledem wohl genannt werden, denn die Spezies der „Goldonkel", wie Fuermann einen besessen hat, ist heutzutage ziemlich selten geworden.

Gestohlenes Eigenthum.

Die Polizei hat neuerdings in der Wohnung des vor einigen Tagen verhafteten Chas. Jennings alias Meyers, No. 6547 Drexel Ave., noch weitere gestohlene Waaren entdeckt, sodaß derGesammtwerth des infolge der Festnahme des Genannten und seines Spießgesellen August Thompson wiedererlangten Eigenthums sich auf $6,000 beläuft. Unter den jüngst aufgefundenen Sachen befinden sich Silberzeug und feine Leinwandwaaren. Ein Theil der Gegenstände ist von der No. 7311 Yale Ave. wohnhaften Frau A. M. Kinkaid als ihr Eigenthum identifizirt worden.

* Chef Colleran von der städtischen Geheimpolizei erhielt gestern aus Washington den vom Präsidenten unterzeichneten Verhaftsbefehl für den in Irland festgenommenen ehemaligen Wasseramts=Angestellten M. J. Sampson, der nach Verübung mehrfacher Fälschungen von hier durchgebrannt und dann in Irland verhaftet worden ist. Sampson wird jetzt in London gefangen gehalten und dorthin wird sich morgen der Detektiv de Roche auf den Weg machen, um ihn zu holen.

Die hohe Politik.

Der neue Leiter des demokratischen Preß=Bureaus.

Richter Hanecys „Buhm" für die Gouverneurs=Nomination.

Vorsitzer Johnson vom Exekutivausschuß der demokratischen Nationalorganisation, hat den ehemaligen Redakteur Willis J. Abbott, vom „New York Journal", mit der Leitung des Preß=Bureaus betraut, welch' Letzteres zur Zeit 1000 Parteiblätter mitKampagne=Literatur versieht. Außer den politischen Artikeln sollen den Zeitungen fortan auch Kartons geliefert werden, die in illustrativer Weise die Kampagne = „Issues" behandeln und die Argumente derGegner möglichst lächerlich machen sollen. Man verspricht sich von dieser Neuerung vielen Erfolg.

Von seiner ausgedehnten Inspizirungsreise durch Illinois ist Sekretär Nelson, vom demokratischen Staats=Exekutivausschuß, gestern hierher zurückgekehrt. Er erklärt, daß er allenthalben unter seinen Parteigenossen ein reges Interesse für die bevorstehende Wahlkampagne wahrgenommen habe, und daß dieselben bestens für den großen Kampf organisirt seien.

Die Republikaner der 34. Ward werden in den nächsten Tagen eine Massenversammlung abhalten, um die Gouverneurs = Kandidatur Richter Hanecys zu indossiren. Auch soll demnächst in der unteren Stadt ein „Hanecy=Hauptquartier" eröffnet werden.

Erst wenn das Datum der republikanischen National=Konvention festgesetzt ist, wird der Tag des Partei=Konvents für die Nominirung von Staats=Beamten bestimmt werden. Gewöhnlich findet Letzterer einen Monat vor der National = Versammlung statt.

Als republikanische Kandidaten für das Amt eines Wahlkommissärs, an Stelle des kürzlich verstorbenen Hope Reed Cody, werden jetzt vornehmlich genannt: Wm. C. Malley, von der 34. Ward; W. T. Underwood, 3. Ward; Robert McMurdy, 32. Ward, und T. J. Holmes, von der 3. Ward.

Identifizirt.

Die Leiche des Mannes, der am vergangenen Dienstag die Haustreppe in dem Gebäude Nr. 269 N. Clark Str. hinunterstürzte und dabei seinen Tod fand, ist gestern von der Nr. 100 Milton Ave. wohnenden Frau John Quirk als diejenige ihres Gatten identifizirt worden. Quirk, der ein Tagelöhner war, hinterläßt außer der Wittwe zwei Kinder.

* Unter der Anklage, gestern Abend an North Ave. und Dixon Str. einen gewissen Wm. Kupferer, von No. 249 Dixon Str., angefallen zu haben, sitzen Thomas Burke und Michael Ambrose hinter Schloß und Riegel.

Guter Fang.

In einem Hause an Blue Island Ave. muthmaßlich gestohlenes Gut im Werthe von $1000 aufgefunden.

Seit einiger Zeit hielt die Polizei mehrere Männer, welche in einem Hause an Polk Str. ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, scharf im Auge, weil dieselben im Verdachte standen, Einbrecher und Straßenräuber zu sein. Als man zur Verhaftung der Verdächtigen schreiten wollte, war die ganze Gesellschaft ausgeflogen. Nach längeren Nachforschungen ermittelten mehrere Detektives, daß die Gesuchten sich im Hause No. 88 Blue Island Ave. einquartirt hatten. Das Haus wurde gestern von der Polizei umstellt, sodaß die Insassen nicht entschlüpfen konnten. Drei Detektives drangen dann in die Wohnung im zweiten Stockwerk und nahmen dort drei Männer, Namens John O'Keefe, Josef Morrison und Frank McCoy fest. Alle Drei sind angeblich gefährliche Verbrecher und haben schon mit dem Zuchthause Bekanntschaft gemacht. In der Wohnung fand die Polizei muthmaßlich gestohlene Waaren im Werthe von über $1,000 auf. Darunter befinden sich Seidenwaaren mannigfacher Art, Gardinen, Teppiche, Ueberzieher, Frauenkleider und dgl. mehr. Die Gegenstände wurden nach der Desplaines Str.=Polizeistation geschafft, wo sie von den rechtmäßigen Besitzern identifizirt werden können. Die Wohnung war von einer gewissen Maud Harrington gemiethet worden, welche nach der Behauptung der Polizei eine gefährlicheLadendiebin ist und auch schon eine Zuchthausstrafe verbüßt hat. Man stand vorläufig von der Verhaftung der Frau ab, weil sie für zwei kleine Kinder zu sorgen hat.

Steht schlecht um ihn.

Im Maxwell Str. = Polizeigericht wurde gestern der des Straßenraubes angeklagte Hermann Witt von der Nr. 887 Walnut Str. wohnhaften Frau Minnie Burgoyne mit aller Bestimmtheit als jener Bandit identifizirt, welcher sie am 23. November in der Nähe ihrer Wohnung überfallen und beraubt hatte. Der Beschuldigte betheuerte, daß eine Verwechslung vorliegen müsse, da er sich zur Zeit des Ueberfalles bei der Arbeit befunden habe. Richter Eberhardt wird morgen seine Entscheidung abgeben.

Ausgeschlossen.

Das Direktorium der hiesigen Aktienbörse hat gestern einmüthig beschlossen, C. A. Whyland, den Chef der Maklerfirma C. A. Whyland & Co., wegen angeblich unreellen Geschäftsbetriebes von der Mitgliedschaft auszuschließen.

Selbstmord im „Tremont House".

Frank J. Wakem macht seinem Dasein mittels Chloroform ein Ende.

Durch unglückliche Geschäfts=Spekulationen und mißliche Familienverhältnisse des Lebens überdrüssig geworden, beging gestern der 33 Jahre alte Frank J. Wakem, dessen Vater Senior=Mitglied der Lagerhaus=Firma Wakem & McLaughlin ist, im TremontHouse Selbstmord durch Einathmen von Chloroform. Fred Bering, der Hotel=Clerk, fand ihn Abends, das Gesicht gegen einen Schwamm gepreßt, entseelt in seinem Zimmer liegend auf, und der schleunigst herbeigeholte Hotelarzt konstatirte, daß der Tod schon vor etlichen Stunden eingetreten sei. In einem an seine in Winnetka wohnhafte Schwester hinterlassenen Schreiben erklärt der unglückliche Mann, daß er nicht länger habe leben wollen, da er weder Geld noch lohnende Beschäftigung gehabt; auch hätten ihm seine unglücklichen Eheverhältnisse viel Kummer bereitet.

Die Leiche des Selbstmörders wurde vorläufig in Jordans Bestattungsgeschäft, Nr. 16 Ost Madison Straße, aufgebahrt.

Wakem entfloh vor mehreren Jahren mit einer Schauspielerin nach Milwaukee, was ihm seine Angehörigen niemals verzeihen konnten; später löste er das Verhältniß, ließ sich in gewagte Getreide=Spekulationen ein und soll hierbei schwere Verluste erlitten haben.

Feuer an Wabash Ave.

In dem Johnson'schen Pferdestall, hinter dem Gebäude No. 2721 Wabash Ave., brach gestern Abend, kurz vor 8 Uhr, ein verheerendes Feuer aus. Dasselbe verbreitete sich auch auf zwei anstoßende Stallungen, sowie auf eine Schreiner= und eine Anstreicher=Werkstatt, und richtete beträchtlichen Schaden an denselben an. Ein Pferd kam in den Flammen um, während drei andere Gäule noch rechtzeitig gerettet werden konnten.

Der angerichtete Gesammtschaden beziffert sich auf etwa $1000, wovon $600 auf Johnson entfallen. Chas. D. Austin, George H. Palmer, J. Bucher und C. Markey sind die übrigen Verlusttragenden.

* Im vierten Stockwerke des Miethshauses Nr. 4527 Cottage Grove Ave. kam gestern in der Wohnung von A. J. Ireland in Folge einer Unvorsichtigkeit desselben Feuer aus, das einen Schaden im Betrage von $100 anrichtete.

* Einbrecher statteten gestern der Wohnung von A. N. Warner, No. 320 Oakwood Boulevard, einen Besuch ab und stahlen Schmucksachen im Werthe von $200, sowie eine Anzahl Kleidungsstücke. Die Kerle waren von der Veranda aus durch ein Hinterfenster eingestiegen.

Lokalbericht.

Turnerisches.

Der Bundesvorort indossirt die Einladungen zum Jubiläumsfest.

Verschiedenes aus dem hiesigen Turngemeinde-Anzeiger.

In der letzten regelmäßigen Sitzung des Bundes-Vororts wurde die Empfehlung des Ausschusses für körperliches Turnen, die Turnverbände Deutschlands und der Schweiz, den Belgischen Turnerbund und die „German Gymnastic Society" von London zum Bundesturnfeste einzuladen, zum Beschluß erhoben. Die Angelegenheit in Bezug auf Einladungen an inländische Verbände und Vereine, welche dem Turnerbunde nicht angehören, wurde an den Ausschuß für körperliches Turnen und den Berathungs-Ausschuß zur Berichterstattung in der nächsten Vorortssitzung überwiesen.

Der Ausschuß für's Turnlehrer-Seminar wurde beauftragt, etwaige Vorschläge für die Bundestagsatzung in Bezug auf das Turnlehrer-Seminar der nächsten Sitzung des Vororts zu unterbreiten.

Auf Empfehlung des Ausschusses für körperliches Turnen wurden die von Turnlehrer Pertuch für das Bundesturnfest ausgearbeiteten Stabübungen vom Vorort gutgeheißen. In Betreff des Massenturnens der Altersriegen wurde dem Festleiter anheimgestellt, Frei- oder Hantelübungen zu wählen.

* * *

Die Adressen der Beamten des neuen Bezirksvororts in Chicago lauten wie folgt:

Prot. Schriftwart, Thilo Toll, 20 Prindiville Str.

Korr. Schriftwart, Fritz Czolbe, 771 Larrabee Str.

Schatzmeister, Robert Kästner, 1506 Diversey Ave.

Turnwart, Wm. Kopp, 700 N. California Ave.

* * *

Die heutige Nummer des „Turngemeinde-Anzeigers" enthält unter Anderem folgende Ankündigungen:

Das übliche Kaffee-Kränzchen, das der Damen-Verein alljährlich zum Besten der Weihnachtsbescheerung veranstaltet, wird heuer am Nachmittag und Abend des 13. Dezember abgehalten werden.

Am Mittwoch Abend, den 20. Dezember, wird der Bericht des Siebener-Komites, welches bei Gelegenheit des letzten Debattir-Abends ernannt wurde, zur Verhandlung kommen.

* * *

Am nächsten Sonntag findet im Turnsaale der Nordseite-Turngemeinde, Nr. 682—692 Wells Str., das vierteljährliche gemeinsame Turnen der Chicagoer Bärenriegen statt. Man erwartet eine recht zahlreiche Betheiligung an demselben. Das Turnen beginnt um 3 Uhr Nachmittags und nach beendigter Arbeit wird ein flotter Kommers abgehalten werden.

Siebentes Stiftungsfest.

Die Sektion München Nr. 7 vom Bairisch-Amerikanischen Verein beging gestern Abend in Freibergs Opernhaus ihr siebentes Stiftungsfest unter sehr zahlreicher Betheiligung ihrer Mitglieder und deren Freunde und Bekannten. Der geräumige Saal war der Tummelplatz der vielen Tanzlustigen, und in den anstoßenden Kneipzimmern wurden dem „Gambrinus" reiche Opfer gebracht. Fast noch besser, wie das bairische Bier, mundete da auch der Bairische Wein, besonders der Stein-Wein aus der Würzburger Hofkellerei und der „Leisten" aus dem Keller des Bürger-Hospitals der alten Frankenstadt. Später versammelte die Ansprache, welche der Ex-Groß-Präsident Anton Kercher hielt, noch ein Mal alle Theilnehmer im Saale. Dieselbe fand in der Aufforderung einen begeisternden Ausklang, daß die zehn Sektionen des Bairisch-Amerikanischen Vereins auch in Zukunft fest zusammenstehen, treue Brüderlichkeit unter einander pflegen und an den aus der alten Heimath hinüberverpflanzten Sitten und Gebräuchen allezeit festhalten möchten. Die anderen Sektionen des Vereins, vornehmlich „Ludwig Nr. 8" und „Main Nr. 9", hatten zahlreiche Vertreter zum Fest entsandt; der „Bairisch-Amerikanische Frauenverein der Südseite" war in corpore erschienen. Das Stiftungsfest nahm den denkbar schönsten Verlauf. Um das Gelingen desselben hatte sich das Arrangements-Komite, bestehend aus den Herren Richard Nies, Josef Wolf, Konrad Heege und Ludwig Woelfel, sehr verdient gemacht. Die Sektion Nr. 7 erfreut sich unter der Leitung ihrer jetzigen Beamten eines noch beständig wachsenden Gedeihens. Präsident ist Herr Konrad Heege; Vize-Präsident, Josef Kreuter; Schatzmeister, Herr Josef Wolf; Sekretär, Herr John Georg, und der Verwaltungsrath setzt sich aus den Herren Richard Nies, Ludwig Woelfel und Josef Kreuter zusammen. Ihre Versammlungen hält die Sektion Nr. 7 in Freibergs Opernhaus ab.

Agitations-Versammlung.

Die Sektion „Ludwig No. 8" vom Bairisch-Amerikanischen Verein veranstaltet am nächsten Sonntag, Nachm. 3 Uhr beginnend, in ihrem Versammlungslokale, Nr. 984—986 Clybourn Ave., eine große Festlichkeit nach genußversprechendem Programm, mit welcher eine Agitations-Versammlung verbunden ist, die voraussichtlich dem bewährten Verein manche neue Anhänger zuführen wird. Da die Beitrittsgebühren herabgesetzt worden sind, werden wahrscheinlich Viele die Gelegenheit wahrnehmen, Mitglieder dieses wohlbekannten Unterstützungsvereins zu werden. Für geistige Unterhaltung ist bestens gesorgt; auch an Erfrischungen für den „inneren Menschen" wird es nicht fehlen.

Deutsches Theater.

Heute Abend: Auf vielseitiges Verlangen „Im weißen Rößl", Lustspiel von Blumenthal u. Kadelburg.

Das Lustspiel „Im weißen Rößl" hat die Lachlust der Besucher des Deutschen Theaters während der letzten Saison bereits zwei Mal mächtig angeregt und ist inzwischen auch in gediegener Bearbeitung für die englische Bühne hier mit fast beispiellosem Erfolg gegeben worden. Heute Abend wird dasselbe auf vielseitiges Verlangen wiederholt werden. Die Rollenbesetzung lautet:

Josepha Vogelhuber, Wirthin z. „Weißen Rößl", Paula Wirth
Leopold Brandmayer, Zahlkellner . . Ludwig Kreiß
Wilhelm Giesecke, Fabrikant . . . Leon Wachsner
Ottilie, seine Tochter . . . . Elisabeth Bischoff
Charlotte, seine Schwester . . . . Anna Richard
Walter Hinzelmann, Privatgelehrter . Ferd. Welb
Klärchen, seine Tochter . . . . . Frida Runge
Dr. Otto Siedler, Rechtsanwalt . . Albert Metzer
Arthur Sülzheimer . . . . . . Heinz Gordon
Loidl, Bettler . . . . Otto Strampfer
Resi, seine Nichte . . . . . Anna Roithmeier
Assessor Bernbach . . . . . Wilhelm Blumenau
Emmy, seine Frau . . . . . Martha Lapping
Ein Hochtourist . . . . . . Julius Schmidt
Forstrath Kracher . . . . . . Anton Gefrer
Sepp, Gebirgsführer . . . . . Helmar Lerskl
Räthin Schmidt . . . . Marie Rahn
Melanie Schmidt . . . . . Franziska Schade
Franz, Kellner . . . . . . Gustav Hartzheim
Ein Piccolo . . . . Karl Koenig
Mirzl, Stubenmädchen . . . . . Anna Klawing
Mali, Köchin . . . . Ida Albat
Martin, Hausknecht . . . . . . Fritz Liesong
Joseph, Hausknecht . . . . . . Henry Kramer
(Alle Sechs im „Weißen Rößl").
Käthie, Briefbotin . . . . . . Victoria Blume
Ein Dampfer-Kapitän . . . . . . Georg Kieck
Ein Bootsmann . . . . . . Hermann Raschig
Eine Bäuerin . . . . Louise Küpp
Ein Bauernknabe . . . . Anna Klein
Der Portier im „Weißen Rößl", Franz Spangenberg
Der Portier zur „Post" . . . . Carl Heidemann
Der Portier zum „Grünen Baum", Bruno Schulz
Der Portier zur „Rudolfshöhe", Robert Bielenberg

Die Fortsetzung dieses Lustspiels, welche — unter dem Titel „Als ich wiederkam" — zur Zeit im Berliner Lessing-Theater Abend für Abend brechend volle Häuser zieht, wird von der rührigen Direktion des Deutschen Theaters am nächsten Sonntage, den 17. Dezember, hier zum ersten Male gegeben werden.

Jüdische Frauen.

Morgen Nachmittag findet im Sinai-Tempel, Ecke Indiana Ave. und 21. Str., eine regelmäßige Geschäfts-Versammlung des „Council of Jewish Women" statt. Frl. Julia J. Felsenthal wird in derselben einen Ueberblick über die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete jüdischer Literatur geben, und Frau Charles Haas wird einen Vortrag halten über das Thema: „Religionspflege in der Familie." — Morgen Abend findet in den Räumen des Standard Club, Ecke 24. Str. und Michigan Ave., der jährliche „Empfang" des genannten Vereins statt. Die Vorbereitungen für diese Veranstaltung liegen in den Händen der Damen Schwabacher, Scheib und Sturm, denen Herr Obernhoff bei ihren Arbeiten behilflich ist. Der Verein zählt zur Zeit rund 700 Mitglieder.

Winklers Knabenkapelle.

Die Ankündigung, daß Winkler's Knabenkapelle heute Nachmittag in der Garfield-Turnhalle nach vielversprechend zusammengestelltem Programm konzertirt, wird nicht verfehlen, die vielen Musikfreunde, welche in jener Gegend wohnen, zu zahlreichem Besuch dieses Konzertes zu veranlassen. Diese aus jugendlichen, aber von ihrem Dirigenten Aloys Winkler gut geschulten Musikern bestehende Militär-Kapelle hat in der Vorwärts-Turnhalle, in der Halle der Südseite-Turngemeinde, ja selbst in der geräumigen Zentral-Musikhalle bereits Konzerte gegeben, die von durchschlagendem Erfolg begleitet waren. Voraussichtlich bleibt ihr derselbe auch auf der Nordseite treu.

Verband der Schulvorsteher.

Der neugegründete Verein der Schulvorsteher hat gestern seine permanenten Beamten gewählt, wie folgt: Präsident, Homer Bevans; Vize-Präsidenten, Miß Harriett Winchell, Ellen K. Baker, W. J. Bartholf; Korresp. Sekretär, G. A. Osinga; Protokollführer, George W. Davis; Schatzmeisterin, Gertrude English. — Sollte der Schulrath demnächst beschließen, die Zahl der Hilfs-Superintendenten zu vermehren, so wird jedenfalls in erster Linie Herr Homer Bevans für eine der neuen Stellungen in Vorschlag gebracht werden.

* Gestern Nachmittag fand vor Richter Baker die Verhandlung über den Antrag auf Niederschlagung der Verleumdungs-Anklagen statt, welche auf Betreiben von Herrn H. H. Kohlsaat gegen den Chef-Redakteur des „Inter-Ocean" und verschiedene Beamte von Arbeiter-Vereinigungen erhoben worden sind. Seine Entscheidung wird der Richter erst in einigen Tagen abgeben.

Ft. Wayne, Ind. — Herr Charles Bodde, Wächter der Peter's Box und Lumber Co. in unserer Stadt, welcher seit vier Jahren Asthmatiker war, wurde geheilt und erfreut sich nun der besten Gesundheit. Wie dieses kam, erzählt Bodde mit folgt: „Ich bin Wächter der Peter's Box und Lumber Co., und als solcher allem möglichen Wetter ausgesetzt; dieses zog mir vor Jahren das Asthma zu, welches ich trotz aller Bemühung nicht wieder loswerden konnte. Wenn ich die Runde machte, Treppen auf und Treppen ab, konnte ich manchmal nicht zu Athem kommen und glaubte ich müsse ersticken. Dazu kam noch ein bösartiger Husten; manchmal mußte ich eine halbe Stunde fortwährend husten und warf viel Schleim aus. Auf Anrathen eines Freundes, nachdem alles andere fehlschlug, kaufte ich mir eine Flasche Alpenkräuter Blutbeleber und eine Flasche Heil-Oel und fing damit eine Kur an. Im Ganzen gebrauchte ich ungefähr sieben Flaschen Blutbeleber und sechs Flaschen Heil-Oel und gestehe, daß mich diese Medizinen vollständig von meinem Leiden befreiten. Meine Arbeit macht mir jetzt Vergnügen und ich kann nun mit derselben Leichtigkeit Treppen steigen wie vor sechs Jahren zurück." — Mr. Bodde wohnt Nr. 12 Bartholb Str.

Kanarienzüchter-Verein.

Seine diesjährige große Ausstellung von Schlägern und werthvollen Tauben.

Der „Chicago Kanarienzüchter-Verein", welcher das Verdienst besitzt, die erste Ausstellung von edlen Singvögeln hierzulande veranstaltet zu haben, wird auch in diesem Jahre wiederum eine solche abhalten, und zwar am 31. Dezember, sowie am 1. und 2. Januar, in den Räumlichkeiten der Aurora-Halle, Ecke von Milwaukee Ave. und Huron Str. Mit derselben wird gleichzeitig eine reichhaltige Ausstellung von werthvollen Tauben verbunden sein, und der Verein, welcher in letzter Zeit an Mitgliederzahl bedeutend zugenommen hat, trifft bereits die umfassendsten Vorbereitungen, um das Unternehmen zu einem recht erfolg- und lehrreichen zu gestalten. Die kleinen gefiederten Sänger werden in den verschiedensten Abarten auf der Ausstellung zu bewundern sein: Harzer Nachtigallschläger, Gluckroller und Kollervögel, dann auch die mannigfachen holländischen und englischen Farbenvarietäten, wie Grau-, Grün-, Braun- und Schwarzplättchen, Lizards, Yorkshire Spangles und Cinnamoms. Doch wird die spezifisch deutsche Rasse mit den besten Singvögeln den Haupt-Anziehungspunkt der ganzen Ausstellung bilden.

An Preisen werden 2 goldene und 2 silberne Medaillen, sowie 4 Vereins-Ehrendiplome vergeben werden, und Züchter von Kanarienvögeln u. Tauben sind eingeladen, sich recht zahlreich an der Ausstellung zu betheiligen. Herr M. Bisdorf, No. 932 George Straße wohnhaft, ist gerne bereit, alle gewünschte nähere Auskunft zu geben; auch können bei demselben die Anmeldungen gemacht werden.

* * *

Unter den Auspizien der „National Fanciers' Association" findet vom 22. bis 29. Jan. n. J. in Tattersalls eine große Geflügel-Ausstellung statt, für welche ebenfalls große Vorbereitungen getroffen werden. Unter den Preisen befinden sich Ehrenbecher im Gesammtwerthe von annähernd $1000.

Tödtliche Unfälle.

An der Ecke von Erie und Wells Str. trug sich gestern Abend ein folgenschwerer Unfall zu. Ein etwa 50 Jahre alter Mann, in dem man einen gewissen Arthur Raseman, einen Angestellten der „Label Box Comp.", von Nr. 226 Lake Straße, vermuthet, wurde nämlich beim Ueberschreiten der Wells Str. von einem aus südlicher Richtung kommenden Kabelbahnzug der Clybourn Ave.-Linie erfaßt, unter die Räder gezerrt und auf der Stelle getödtet.

Man bahrte die Leiche vorläufig in dem Bestattungsgeschäft No. 150 Wells Straße auf.

In dem Besitz des Verunglückten wurden ein Bankbuch, auf den Namen Arthur Raseman lautend, sowie verschiedene Briefe vorgefunden, welche aus Detroit stammen und die Unterschrift „Richard E. Raseman" aufweisen.

E. P. Severing, ein Angestellter in dem Pennsylvania-Kohlenhof, an Stewart Ave. und 14. Str. wurde um Mitternacht das Opfer eines entsetzlichen Unfalls. Er war mit dem Ausladen von Kohlen beschäftigt, als plötzlich die massive Förderschale aus einer Höhe von zehn Fuß niederstürzte und dem armen Mann den Schädel zerschmetterte. Severing war 35 Jahre alt und Nr. 5226 May Str. wohnhaft.

Schluß des Preiskegelns.

Heute, von 2 Uhr Nachmittags an, findet in den beiden modern eingerichteten Kegelbahnen des Hrn. Ad. Krüger, Nr. 654—656 W. Division Straße das vom Aurora-Turnverein veranstaltete Preiskegeln seinen Abschluß. Abends werden die Preise, im Gesammtbetrage von $225, an die glücklichen Gewinner vertheilt werden. Als der beste Wurf war bis gestern der von Paul Farbisch mit 50 Punkten zu verzeichnen; zehn Kegler hatten je 48 geworfen. Die Betheiligung war bisher eine sehr zahlreiche. An die auf dieser Kegelbahn verlebten frohen Stunden werden die wackeren Kegelbrüder noch lange zurückdenken.

„Deutsch-Amerikanischer Bund".

Der unter obigem Namen von früheren Mitgliedern des Ordens der Knights and Ladies of Honor gegründete neue Unterstützungs-Verein zählt bereits 41 Logen. In einer für heute, Sonntag, Nachmittag nach der Wendel'schen Halle, Nr. 1504 Milwaukee Ave., einberufenen Massenversammlung wird der Schatzmeister berichten können, daß sich bereits $3500, als Beitrittsgeld von 3500 Mitgliedern, in seinen Händen befinden. In der letzten Woche haben 15 Logen der „K. & L. of H." beschlossen, zu dem Deutsch-Amerikanischen Bund überzutreten.

Kurz und Neu.

* Heute wird die neue Kapelle und die damit verbundene Vereinshalle der polnischen „St. Mary of Angels"-Gemeinde, an Hermitage Ave., nahe Clybourn Place, feierlich eingeweiht werden.

* Die „South Chicago Hebrew Charity Association" veranstaltet heute Abend in Becks Halle, Ecke 91. Str. und Commercial Ave., einen großen Wohlthätigkeits-Ball, für welchen vielumfassende Vorbereitungen getroffen worden sind.

* Richter Waterman wird am Montag die Großgeschworenen für den Monat Dezember vereidigen. Die Staatsanwaltschaft wird derselben 150 Kriminal-Anklagen zur Bestätigung unterbreiten. Außerdem wird sich die Jury mit den Winkelbörsen und mit Personen zu beschäftigen haben, die im Leveedistrikt verrufene Häuser betreiben.

Deutscher Wohlthätigkeitsball.

Durch Versteigerung der Logen $5,385 erzielt.

Die Aussichten für ein glänzendes finanzielles Ergebniß des Wohlthätigkeits-Balles der „German-American Charity Association" sind nie zuvor so günstig gewesen, wie in diesem Jahre. Durch den Verkauf der Logen und den Aufschlag, welcher bei deren Auswahl für die einzelnen Nummern gezahlt wurde, ist eine Einnahme von $5,385 erzielt worden, also $1400 mehr als bei dem letzten und $135 mehr als bei dem vorletzten Balle. Die Logen sind nunmehr vergeben wie folgt:

Loge No.
1 Hermann Paepcke.
2 Anthony Schmitt und Dr. Carl Wagner.
3 Thomas Keeley.
4 John W. Buehler.
5 Chas. Vopicka und Frau Chris. Lichtenberger.
6 Hermann Arnold.
7 Jacob Heißler.
8 Fred W. Wolf.
9 David Mayer.
10 David Wormser.
11 John B. Grommes.
12 John H. Weiß.
14 John Kranz.
15 Theo. A. Kochs.
17 Frau Conrad Seipp.
18 William C. Seipp.
19 Harry Rubens.
20 Rudolf Brand.
21 Die Aerzte des St. Elisabeth-Hospitals.
22 Foreman Bros.
23 Direktoren der „German American Charity Association".
24 Jakob Birk.
24 John Mohr.
26 Jakob Rehm.
27 Chas. H. Wacker.
28 Oscar F. Mayer und G. Schlotthauer.
29 John Ohlerking.
30 Andrew Leicht.
31 Mandel Bros.
32 Die Presse.
34 Dr. J. B. Murphy.
35 Carl Coerper.
36 Frau L. H. Boldenweck.
37 Edward G. Uihlein.
38 Jos. Theurer.
39 Geo. B. Braun.
40 Otto L. Tosetti.

In dieser Saison wird der Wohlthätigkeits-Ball der „German-American Charity Association", welcher bereits am 18. Dezember, also morgen in acht Tagen, stattfindet, die erste derartige Festlichkeit sein, welche im Auditorium abgehalten wird. Dem Vorverkauf der Einlaßkarten nach zu urtheilen wird der Besuch derselben ganz außerordentlich zahlreich ausfallen.

Zahlungsunfähig.

Beim zuständigen Bundesgericht hat Albert E. Danker, Fabrikant von Fahrrad-Bestandtheilen, No. 128 Süd Clinton Str., um Entlastung von seinen Schulden nachgesucht. Die Verbindlichkeiten sind mit $20,348, die Bestände mit $15,262 angegeben. Die größte Forderung hat die „American Merchants Mfg. Co." mit $8472.

Teutonia Männerchor-Konzert.

In Schönhofens Halle veranstaltet heute der vielbewährte Teutonia-Männerchor sein erstes großes Konzert dieser Saison nach folgendem Programm:

Erster Theil.

1. a) Marsch
   b) Ouverture, „Raymond" . . . T. Thomas
   R. Mangolds Orchester.
2. a) „Der Soldat" . . . . . F. Silcher
   b) „Traum der Liebe" . . . Ed. Hermes
   Teutonia Männerchor.
3. „La Traviata", Fantasie für Violine . . Alard
   Herr Lothar Nuernberger.
4. „Ja, du bist mein", Tenor-Solo . A. Heymen
   Herr Adolph Gill.
5. „Abschied", für Männerchor und Bariton-Solo im Volkston; dem Teutonia Männerchor und seinem Dirigenten, Herrn Gustav Ehrhorn, freundschaftlich zugeeignet von Frau A. Daehn.
   Teutonia Männerchor und Herr F. Müller.

Zweiter Theil.

6. Ouverture, „Die schöne Galathe" . Fr. v. Suppe
   R. Mangolds Orchester.
7. „Schneewittchen", Märchendichtung von August Freudenthal, in Musik gesetzt für Männerchor und Soli (Tenor und Baß) mit Begleitung des Klaviers . . . . . Emil Keller
   Teutonia Männerchor und die Herren A. Gill (Tenor) und Fr. Müller (Baß).
8. Serenade für Flöte und Violoncello . . Titl
   Herren Schon und Zoßmann.
9. „Der tiefe Baß", Baß-Solo . . . O. Gerasch
   Herr Hermann Lincke.
10. „Die Hoffnung", Männerchor und Solo-Quartett . . . . . . W. H. Veit
   Teutonia Männerchor.

Dirigent: Herr Gustav Ehrhorn.

Als eine der Glanznummern des Konzertes dürfte sich die erstmalige Aufführung der Komposition „Abschied" erweisen, welche Frau A. Daehn, die talentvolle Verfasserin, dem Chor und seinem Dirigenten zugeeignet hat. Bei der Beliebtheit, deren der trefflich geschulte Gesangverein sich in allen Kreisen des hiesigen Deutschthums erfreut, wird es dem Konzert auch an zahlreichem Besuch nicht fehlen.

Selbstmordversuch.

In ihrem Kosthause Nr. 291 Wabash Avenue versuchte gestern Nachmittag die 40jährige Frau Anna Rotchford ihrem Leben ein Ende zu machen, indem sie eine Quantität Karbolsäure zu sich nahm. Die Frau fand im County-Hospital Aufnahme, woselbst die Aerzte ihren Zustand für nicht lebensgefährlich erklärten. Die Patientin weigerte sich, den Beweggrund zu der verzweifelten That anzugeben.

Sonntag Nachmittags-Konzert.

Den Besuchern des heute Nachmittag in der Nordseite-Turnhalle stattfindenden Konzertes steht durch die Ausführung des nachstehenden Programmes ein großer musikalischer Genuß in Aussicht. Dirigent Karl Bunge und die tüchtigen Mitglieder seines Orchesters haben sich mit der Vorbereitung desselben große Mühe gegeben. Es lautet:

Erster Theil.

1. Marsch, „Turner" . . . . . . Kiesewetter
2. Ouverture „Sommernachtstraum", Mendelssohn
3. „Einladung zum Ball" . . . . . . Weber
4. Phantasie aus „Lohengrin" . . . . Wagner

Zweiter Theil.

5. Ouverture, „Wilhelm Tell" . . . . Rossini
6. Largo für Violine, Harfe und Orgel, (auf Verlangen) . . . . Händel
   (Karl Becker, Emma Bichl und Karl Wunderle.)
7. „Am schönen Rhein" . . . . . . Keler-Bela
8. „Der Musiker-Streik", deskriptiver Marsch, Fahrbach
9. „Die Beilegung des Streiks", deskriptive Phantasie . . . . Karl Bunge
   (Auf Verlangen.)

Dritter Theil.

10. Polnischer Tanz . . . . Scharwenka
11. Gavotte, „Entr'acte" . . . . Gillet
12. Galopp, „Fete Militaire" . . . . . . Lange

Zu wohlthätigem Zweck.

Zum Besten eines Fonds, welcher zur Gründung eines Freibettes im Mercy-Hospital dienen soll, wird am nächsten Freitag im Germania-Klubhause ein großer Ball stattfinden. Die nachverzeichneten Damen haben die Vorbereitungen zum Ball getroffen und auch die Leitung des lobenswerthen Unternehmens in die Hand genommen: Frau John Amberg, Frau William J. Bulger, Frau David F. Bremner, Frau John B. Clarke, Frau Michael Cudahy, Frau John Clare, Frau Thomas Devenny, Frau Daniel B. Gallery, Frau Carter Harrison, Frau Ferdinand Henrotin, Frau Martin Hardin, Frau John B. Inderrieden, Frau William Lydon, Frau John B. Murphy, Frau Thomas A. Moran, Frau John O'Malley, Frau Martin J. Russell, Frau James W. Sheahan, Frau John M. Smyth, Frau C. F. Mather-Smith, Frau Jacob Wolford und Frau James Walsh.

Kaiserlich deutsches Konsulat, CHICAGO.

Für die Staaten North und South Dakota, Illinois, Jowa, Minnesota, Nebraska, Wisconsin, Wyoming und Michigan.

49. Aufruf 1899.

Lorenz Antoszewski, Arbeiter aus Creszewo, seit 16 Jahren in Amerika, angebl. bei Rev. Geo. H. Hickox in Jackson, Mich.;
Fridrich, Hermann Otto, geb. 1. Dez. 1875 in Plaschken, angebl. in 20 Edmonts Str., Chicago;
Fridrich Hartmann, Maurerpolirer, geb. 20. Jan. 1866 in Jeßnitz (Dessau), seit 1895 in Chicago;
Hartmann, Kunigunde, aus Nürnberg, angeblich 577 Holt Ave., Chicago;
Joseph Jansen, Apotheker aus Berlin, 1891 in 50 German Str., Chicago, wohnhaft gewesen.
Otto Kranich, Kaufmann, geb. 5. Sept. 1866 in Danzig, angebl. in Chicago;
August Krause, aus Minden, angebl. in Chicago.
Heinrich Pieper, sei 1896 in Amerika, früher 305 W. Chicago Ave., Chicago, jetzt als Soldat auf den Philippinen;
Ernestine Rosner, geb. Lewy, 1891 in Chicago wohnhaft gewesen;
Anna Bohrbach, geb. Lorenz, aus Breslau, in Chicago wohnhaft;
Max Rüßmann, 26—27 Jahre alt, aus Düsseldorf, angeblich in Chicago;
Gustav Sperling, aus der Provinz Posen, angeblich in Chicago;
Johann Schlemmeier und dessen Ehefrau, geb. Vier, aus Ravengiersburg, zuletzt 2810 Emerald Ave., Chicago, wohnhaft gewesen;
Schreiber, Ludwig, angeblich in Milford, Wis.;
Werner, Maria Elisabeth Ulicke, geb. Woebel, angeblich in 249 Belden Ave., Chicago;
Weirauch, Minna, geb. Rüßmann, aus Düsseldorf, 44—36 Jahre alt, früher 64 31. Str., und in 3748 Elmwood Ave. wohnhaft gew. (Erbschaft)s
Allihn, Oskar, 16 Jahre alt, Sohn des Bäckermeisters Wilhelm Allihn in Güsten, Anhalt, vor drei Jahren bei dem Bäcker Fred Staver, 816 S. 18. Str. in St. Louis wohnhaft.

werden aufgefordert, sich auf dem Bureau des Kaiserlich Deutschen Konsulats in Chicago, Ill., Schiller-Building, Zimmer 801—803, Nr. 109—113 Randolph Str., in den Geschäftsstunden zwischen 10 und 3 Uhr zu melden oder ihre genaue Adresse anzugeben.

Gleichzeitig werden alle Diejenigen, welche von dem gegenwärtigen Aufenthalt der obengenannten Personen Kenntniß haben, gebeten, hierüber Mittheilung zu machen.

Der Kaiserliche Konsul.

Noch glücklich abgelaufen.

An Root Straße und Stewart Avenue stieß gestern Abend eine Rangir-Lokomotive der Wabash-Bahn mit einem Trolleybahnzug der 43. Str.-Linie zusammen, wobei der Motorführer A. Baumgard leicht verletzt wurde. Die Passagiere kamen mit dem bloßen Schrecken davon, obwohl der Trolleywagen mit gewaltigem Ruck aus dem Geleise geworfen wurde.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Groß genug.

Nicht nur die gewaltsame, sondern auch die friedliche Expansion ist zu verwerfen, wenn sie nicht aus natürlichen Ursachen erfolgt. Ist einer Stadt das bisherige „Weichbild" thatsächlich zu klein geworden, so läßt es sich nicht verhindern, daß sie sich weiter ausdehnt, denn sie wächst sogar über alte Festungsmauern und Wallgräben hinweg. Es entsteht höchstens vorübergehend eine Wohnungsnoth, wenn diesem unwiderstehlichen Ausdehnungsbedürfnisse Hindernisse bereitet werden. Kann aber eine Stadt ihre Umrisse nicht einmal ausfüllen, so ist es eine kostspielige Thorheit, ihr Gebiet noch zu vergrößern. Die übergroße räumliche Ausdehnung hemmt nur den inneren Ausbau.

Daß das keine leere Behauptung ist, bezeugt die Geschichte der Stadt Chicago in den letzten zehn Jahren. Es war vielleicht nothwendig, um die bewohnten Vorstädte angliedern zu können, auch die unbewohnten Theile der angrenzenden „Towns" mit in den Kauf zu nehmen, aber vortheilhaft war es nicht. Denn sobald die Gemüsefelder und Viehweiden in einem Umkreise von 10 bis 25 Meilen zur Stadt Chicago geschlagen worden waren, wurden sie größtentheils in „Baustellen" ausgelegt und zu Gegenständen der Spekulation gemacht. Da jedoch die Stadt Chicago mindestens 10 Millionen Einwohner haben müßte, wenn alle ihre „Subdivisions" wirklich bebaut werden sollten, so ist die überwiegende Mehrzahl bis auf den heutigen Tag unbebaut geblieben. Darüber würden sich nur die unglücklichen Besitzer der leeren Baustellen zu grämen haben, wenn die Stadt sich gleichmäßig von ihrem Mittelpunkte aus nach den äußeren Kreisen ausgedehnt hätte, aber leider ist das Wachsthum sehr ungleichmäßig gewesen. Dicht an den alten Stadgrenzen findet man riesige Bodenflächen, auf denen kein einziges Haus steht, während viele Meilen weiter hinaus zahlreiche neue Ansiedelungen entstanden sind. In der Vogelschau muß sich das neu angegliederte Gebiet wie eine Landschaft ausnehmen, die mit unzähligen, von einander getrennten Dörfern übersät ist, oder wie ein Meer mit zahllosen Inseln. Der vorüberfliegende Vogel mag sich über diesen malerischen Anblick freuen, aber vom Verwaltungsstandpunkte aus ist er keineswegs erfreulich. Denn jede einzelne Ansiedlung verlangt Schulgelegenheiten, Polizei- und Feuerschutz, Beleuchtung, Wasser, Kanalisation und Verbindungswege. Um das alles auch nur nothdürftig zu beschaffen, sind Geldaufwendungen erforderlich, die in gar keinem Verhältniß zu den Steuereinkünften stehen. In Folge dessen werden die inneren Stadttheile schrecklich vernachlässigt, während die äußeren mit Recht behaupten, daß sie als selbstständige Gemeinden besser daran wären. Es ist soweit gekommen, daß unbrauchbar gewordene Brücken nicht erneuert, und selbst die Straßenräuber nicht wirksam bekämpft werden können. Dabei sind, wegen der ungeheuren Ausdehnung der Stadt, die Grundeigenthumswerthe und die Miethspreise so stark gefallen, daß die Grundeigenthümer, auf denen fast die ganze Last ruht, unmöglich noch mehr Steuern bezahlen können.

Trotz allebem machen einige wohlmeinende Menschenfreunde den Vorschlag, ganz Cook County an die Stadt Chicago anzugliedern. Sie haben nämlich ausgerechnet, daß die Kosten für die Countyverwaltung ohnehin größtentheils von der Stadt Chicago getragen werden, diese also Ersparnisse machen könnte, wenn sie die Countybehörden ganz abschaffte. Sieht man jedoch etwas näher zu, so lassen sich höchstens die Gehälter der Countykommissäre sparen, deren Befugnisse von dem Stadtrathe übernommen werden würden. Den Sheriff und die übrigen Beamten könnte man nicht beseitigen, weil das Gesetz ihnen ganz besondere Pflichten zuweist, und das Armenhaus, das Hospital, die Irrenanstalt u. s. w. würden unter städtischer Verwaltung schwerlich billiger zu stehen kommen, als unter der jetzigen. Dagegen wäre Chicago verpflichtet, den Farmern im ganzen County alle Vortheile einer Großstadt zuzuwenden. Sie müßte sogar alle Wege und Stege ausbessern, denn wer innerhalb der Stadtgrenzen auf einem schadhaften Fußsteige zu Falle kommt, kann bekanntlich auf Schadenersatz klagen. Wie viele neue Schulgebäude sie errichten, wie viele Feuerwehrstationen sie bauen, und wie viele Polizisten sie anstellen müßte, um den Ansprüchen der Landgemeinden gerecht zu werden, kann sich die kühnste Einbildungskraft nicht vorstellen. Solange die biederen Farmer in die eigene Tasche greifen müssen, sind ihnen alle „modernen Verbesserungen" ein Greuel, oder wenigstens überflüssiger Schnickschnack, aber wenn anderer Leute Geldbeutel herhalten müßte, würden sie plötzlich sehr anspruchsvoll werden. Daraus soll ihnen kein Vorwurf gemacht werden, denn das liegt eben nur in der menschlichen Natur, aber besser ist es doch, ihre Begehrlichkeit nicht erst zu wecken.

Mehr Flächenraum braucht Chicago ebenso wenig, wie die Wüste Sahara mehr Sand, oder der Nordpol mehr Eis. Das lebende Geschlecht wird sich auf dem schon vorhandenen Gebiete kaum wohnlich genug einrichten können und wird jedenfalls noch schwere Opfer zu bringen haben. Wer also gar noch eine Expansion befürwortet, sollte als Feind der öffentlichen Wohlfahrt angesehen werden.

Angenehme Pöstchen.

Der Regierung wird es im Allgemeinen nicht schwer, für die Aemter und Aemtchen in dem großen Bundeshaushalt Bewerber zu finden. Der patriotische Amerikaner stellt seine Dienste gern seiner Regierung zur Verfügung und das Opfer wird ihm in der Regel recht leicht gemacht durch die bekannte „Liberalität" Onkel Sams, der für nicht zu wenig Geld nicht zu viel Arbeit verlangt. Dieser letzteren lobenswerthen Eigenschaft Onkel Sams ist es — natürlich nur **neben** dem Patriotismus! — auch wohl hauptsächlich zu danken, daß selbst für Stellen, die nicht gerade angenehm sind, stets Bewerber genug zu finden sind. Es ist ganz gleich, welcher Art die Dienste sind, welche die Regierung verlangt, sie wird — natürlich gegen entsprechende Bezahlung — immer so viele Bewerber um die offenen Stellen finden, daß sie aus der Qual, welche die Wahl mit sich bringt, gar nicht herauskommt. Einen neuen Beweis hierfür bringt eine Meldung aus Washington, nach welcher sich, trotz der „guten Zeiten", ein ganz gewaltiger Andrang zu den Arbeiten der Zensusaufnahme zeigt. Es sollen so viele Gesuche um Anstellung als Zensusaufnehmer („Enumerator") eingelaufen sein, daß man nächstes Jahr zehn Volkszählungen vornehmen könnte und dabei immer noch eine schöne Auswahl haben würde. Und der „Enumerator" hat doch nicht gerade einen angenehmen Posten.

Draußen in den großstädtischen Vorstädten und auf dem Lande nimmt solch ein Mann, wenn nicht sein Leben, so doch sozusagen seine Hosen in die Hand, wenn er seines Amtes nachgeht. Man hat es bei der letzten Zensusaufnahme Anno 1890 leider versäumt, auch über diesen Punkt statistische Aufnahmen zu machen, und verläßliche Zahlen fehlen deshalb; aber es ist ganz sicher, daß bei der letzten Zensusaufnahme eine sehr große Anzahl jener wichtigen männlichen Bekleidungsstücke unter den Zähnen wüthender Hofhunde ihr Leben oder doch ihre Schönheit lassen mußten, einfach weil die Bestien oder ihre Herren die „Enumerators" als Tramps ansahen. Nun, und für den städtischen Zensusaufnehmer ist die Sache in der Regel auch nicht angenehm.

Es soll ja allerdings vorgekommen sein, daß liebliche Mädchen die „Fragemaschinen" Onkel Sams mit zärtlichen Blicken, feurigem Wein und süßem Kuchen empfingen, aber das waren doch nur seltene Ausnahmen; in den weitaus meisten Fällen war die Aufnahme ganz anderes. Etwas lang gerathene Zensusnasen sollen in beständiger Gefahr vor machtvoll zuschlagenden Thüren gewesen sein; vorsichtige Zensusleute suchten sich nach kurzer Erfahrung immer den Rücken zu decken durch eine Wand, damit nicht etwa die Treppen von ihren hinabfallenden Knochen beschädigt würden; und ausnahmslos **alle** mußten nach Beendigung ihrer Arbeit ein betrübliches Lied zu singen von der Rücksichtslosigkeit und Rohheit und dem Unverstand der Menschen. Sie mußten als Staatsbeamte die Erfahrung machen, daß gar viele „auf den Staat pfeifen", daß ihre Beamtenwürde ihnen nicht auf der Stirn geschrieben stand und man sie für Schleichdiebe, Schwindler und dergleichen hielt. Und die Kosenamen, die ihnen aus lieblichem weiblichem Munde an den Kopf geworfen wurden auf die Frage nach dem Alter u. s. w., die gehen in kein Buch. Kurz, der Weg, den der „Enumerator" über Vorgärten und Höfe, Treppen und Hausgänge zu wandeln hat, ist sicher nicht mit Rosen bestreut — und doch dieser Andrang zum Zensusdienst! Besser kann der Eifer der Amerikaner, dem Staate zu dienen, nicht illustrirt werden; aber es gibt auch Ausnahmen, es gibt wirklich noch Aemtchen, die den Mann suchen, und noch Menschen, die genöthigt werden müssen, in den meist so heiß geliebten Dienst Onkel Sams zu treten. Das will uns wenigstens eben jene Meldung aus Washington über die Vorbereitungen zur nächstjährigen Zensusaufnahme glauben machen.

* * *

Unter den Leuten, welche nächstes Jahr an der Zählung der Bevölkerung der Ver. Staaten theilnehmen werden, werden vierzehn sein, die nicht nur ihre Hosen, ihre Nasen und ihr Zartgefühl, sondern thatsächlich ihr Leben in die Hand nehmen. Diese Leute werden wenig Anerkennung finden, und niemals als „Helden" bekannt werden, aber sie gehen größeren Gefahren entgegen, als viele abgestempelte Helden auf hunderte Meilen Entfernung sahen und nicht geringeren als unsere Soldaten auf den Philippinen durchmachen. Es sind dies die vierzehn Zensusaufnehmer, deren Gebiet im nördlichen Alaska liegt.

Von diesen Leuten kann man nach den Versicherungen des Zensusagenten für Alaska, Samuel C. Dunham, wirklich sagen, daß sie aus Patriotismus ihr gefährliches Amt übernahmen; denn die Bezahlung, die ihnen wird, $16 den Tag, wird in dem alaskischen Goldgebiet als „lächerlich niedrig" angesehen. Anfangs war es Herrn Dunham denn auch nicht möglich, zu dem Preise gute Leute für die Zensusarbeit zu bekommen. Man lachte ihn einfach aus. Dann verlegte er sich auf's Bitten, er berief sich auf langjährige Freundschaften, kitzelte ihre Abenteuerlust und machte ihnen klar, daß die Regierung ihre Dienste fordere und sie ihrem geliebten Lande einen großen Gefallen thun würden, und vor diesem Appell an den Patriotismus u. s. w. der Leute schmolz ihr Widerstand, und Agent Dunham rühmt sich jetzt, für jene Arbeit im hohen Norden Leute zu haben, die wie dazu geschaffen sind.

Darüber, daß die Arbeit dieser Leute gefährlich sein wird, läßt sich nicht streiten. Vor etwa sechs Monaten forderte Major Ray von der Bundesarmee, der in Nord-Alaska kommandirt, die Regierung dringend auf, jede Auswanderung nach dem Kap Nome-Gebiet während des Winters zu hintertreiben. Er erklärte dergleichen gleichbedeutend mit **Selbstmord**. Doch aber sind schon sieben der „Volkszähler" des Agenten Dunham nach ihren Posten im nördlichsten Alaska aufgebrochen, um den ganzen Winter hindurch jene Eiswüste mit ihren Hundeschlitten und Kanoes (die letzteren werden sie natürlich erst im Sommer benutzen können) zu durchziehen. Nur der Küste entlang werden sie Zollkutter benutzen können. Die „Zähler" werden weite Umwege machen müssen durch völlig menschen- und lebenlose Einöden, um von einem „Minenlager" mit einer Handvoll Leute zu einem anderen mit anderthalb „Handvoll" oder auch einem halben, zu gelangen. Jeder „Enumerator" wird einen indianischen Dolmetsch bei sich haben, der $5 den Tag erhält, und einen „Hundezug", der aus sechs bis acht Hunden und einem Schlitten besteht. Die Hunde sollen von $50 bis $150 das Stück werth sein, und ihr Futter kostet 50 Cents den Tag. Die Zensusaufnahme im nördlichen Bezirk Alaskas — der Yukonfluß bildet die Grenze zwischen Nord- und Südalaska — wird voraussichtlich etwa $45,000 kosten. Nach Dunhams letztem Bericht waren zur Zeit etwa 5000 Menschen im nördlichen Alaska, vorzugsweise im Kap Nome-Gebiet; Dunham glaubt aber, daß diese Zahl nächstes Jahr auf 25,000 steigen wird, da die Gegend den Ruf hat, sehr goldreich zu sein. Der Preis von Bauholz stellt sich dort oben auf $500 für 1000 Fuß, Kohle kostet $140 die Tonne — für eine Mahlzeit verlangt man $4. Es wurde dort viel gebaut, nach Dunhams letztem Bericht lebten damals aber noch zwei Drittel der Bevölkerung in Zelten.

Neben klimatischen Gefahren und theuren Lebensmitteln drohten den Zensusaufnehmern im nördlichen Alaska aber noch Gefahren von Menschenhand, denn in jener Gegend wird das Menschenleben nur gering geachtet, und es gibt dort viele weiße und indianische Outlaws, die das Leben Anderer **gar Nichts** achten. Wenn ein Zensusbeamter solchen Leuten in den Weg kommt, wird es heißen: Dein Leben oder mein Leben, und es wird dann von der Geschwindigkeit und Schießfertigkeit des Zensusmannes abhängen, ob der Zensus für Nordalaska vollständig wird. Ob die „Enumerators" etwa von ihnen Todtgeschossene mitzuzählen, bezw. ob sie die Leute zu zählen haben, ehe sie schießen, darüber wurde nichts bekannt.

Zur Trinkgeldfrage.

Ein jüngst an dieser Stelle in der „Abendpost" erschienener Artikel über das Trinkgeld hat der Redaktion mehrere Zuschriften aus dem Leserkreise gebracht. Die meisten derselben sind zustimmender Natur, und über diese ist nichts weiter zu sagen; es befindet sich darunter aber auch eine, in welcher ein Kellner das Trinkgeld von seinem Berufsstandpunkte aus vertheidigt, und diese verdient eine kleine Beleuchtung.

„Als Kellner", so schreibt unser Korrespondent, „betrachte ich das Trinkgeld nicht als Almosen, sondern als Anerkennung für gute Bedienung. Ein Abschaffen des Trinkgeldes würde eine nachlässigere Bedienung zur Folge haben, weil der Kellner — als Angestellter des Wirthes — nur seine Gage zu erwarten hat, daher sich auch nicht übermäßig anzustrengen braucht, sondern dem Gaste reichlich Zeit lassen würde, über die schöne Einrichtung des Trinkgeldes nachzudenken. Gern würde der Gast dem Kellner ein reichliches Trinkgeld geben, wenn er mit angehört hätte, was sich derselbe in der Küche der großen Hotels gefallen lassen muß, um ihm die Bestellung in anständigem Zustande vorsetzen zu können. Das einzige Mittel, eine gute Bedienung zu bekommen, ist und wird bleiben, dem Kellner ein Trinkgeld zu geben, welches derselbe mit Dank, ohne Schwinden des Selbstbewußtseins, sondern nur als Anerkennung annehmen wird".

* * *

Nun, das bestätigt doch wohl nur das damals Gesagte. Gewiß ist es im Interesse des Gastes, Trinkgelder zu geben, weil er sich dadurch bessere Bedienung verschafft; aber die gute Bedienung sollte doch eigentlich selbstverständlich sein. Sie **ist** selbstverständlich in unzähligen Geschäftszweigen, in denen die Angestellten unmittelbar mit dem großen Publikum in Berührung kommen, und in denen man Trinkgelder nicht kennt. In diesen bezahlt aber der Geschäftsmann für die gute Bedienung, die seine Angestellten den Kunden geben, und mit Recht, denn ihm wird schließlich der Nutzen, der daraus entspringt, durch zunehmende Beliebtheit seines Geschäfts, größeren Absatz und wohl auch bessere Preise, denn der Durchschnittskäufer schätzt eine gute zuvorkommende Bedienung sehr hoch; man hört ebenso oft sagen, „es kauft sich dort gut", wie „man kauft dort billig".

Es mag Ausnahmen geben, aber sicher ist, daß in großen Hotels und Restaurants die meisten Kellner auf das Trinkgeld **angewiesen** sind, wollen sie anständigen Verdienst machen — es hat also seinen früheren Charakter einer besonderen Einnahme für den Kellner verloren — und daß die Kunden der besseren Gasthäuser u. s. w. schon wissen, daß sie Trinkgelder geben müssen, wollen sie gut bedient sein. Früher war das Trinkgeld allgemein eine in dem Behagen, das eine gute Mahrzeit hervorruft, nachträglich gern gegebene Anerkennung, heute ist es zumeist **Vorbedingung** zu gutem Speisen. Der Kunde, der in einem Gasthause u. s. w., in dem das Trinkgeld eingeführt ist, ein- oder zweimal **gut** bedient wurde und **kein** Trinkgeld gab, wird bei seinem dritten Besuche wahrscheinlich besonders schlecht bedient werden. Sehr erklärlicher und natürlicher Weise, denn der Kellner kann theils seine Zeit nutzbringender (für ihn) anwenden in der Bedienung anderer Kunden und er muß auch dem „geizigen" Gast, wie unser Korrespondent sagt, Ursache und Anlaß geben, über „die schöne Einrichtung des Trinkgeldes" nachzudenken.

Soweit Hotels und Speisewirthschaften in Betracht kommen, soll unumwunden zugegeben werden, daß das Trinkgeld eine gewisse Berechtigung hat. Die Köche theilen die Portionen gleichmäßig aus, so gut es geht, aber keine zwei Stücke am Fisch oder Braten sind sich gleich, kaum jemals werden zwei Portionen von irgend einer Speise durchaus von gleicher Menge und Güte sein. Doch sie müssen alle fort, denn der Wirth kann nicht das etwa ein wenig minderwerthige wegwerfen oder verschenken; auch sind bekanntlich die „Geschmäcker" recht verschieden, und der gute Kellner wird den Geschmack, irgend eine besondere Vorliebe seines Stammgastes berücksichtigen. In solchen Fällen ist das Trinkgeld ganz legitim; es ist allerdings auch in erster Reihe im Interesse des Wirthes, daß der Gast befriedigt werde, aber der Gast hat doch noch ein besonderes Interesse, und wenn dem entsprochen wird, zahlt er für die Mühewaltung. Da ist natürlich das Trinkgeld auch kein Almosen, da kann natürlich auch von einer Schädigung des Selbstbewußtseins keine Rede sein, und der Dank des Kellners ist nichts anderes, als der Dank des höflichen Geschäftsmannes, der den eben bedienten Kunden zu behalten wünscht. Aber so ist's nicht immer. Sehr häufig meinen Kellner, Trinkgelder beanspruchen zu dürfen für ganz einfache Dienstleistungen, für die Ausführung von Bestellungen, zu derem gutem oder schlechtem Ausfall sie so gut wie nichts beitragen; sie wollen für den Weg bezahlt sein und greifen geradezu zur Grobheit und Flegelhaftigkeit, um ein Trinkgeld zu erzwingen — ihre Entschuldigung wird sein, sie können von ihrem Lohn nicht leben und **müssen** Trinkgelder haben.

* * *

Es muß schon darauf bestanden sein, daß die Trinkgelder zumeist den Wirthen zugute kommen, aber es sei noch darauf hingewiesen, daß die Kellnertrinkgeld-Frage in jenem Artikel nur beiläufig berührt wurde, der Artikel richtete sich hauptsächlich gegen die Trinkgeldbettelei auf den Eisenbahnzügen, bezw. gegen die reichen Korporationen, die sich nicht entblödeten, zu behaupten, sie könnten dem Unfug (und dort **ist** das Trinkgeldsystem ein Unfug) nicht steuern. So lange sie den „Porters" nur ganze $5 monatlich bezahlen, werden dieselben allerdings so viele „Quarters" wie nur möglich aus den Reisenden herauszupressen suchen und auf dieses „Recht" nicht verzichten wollen. Würden sie das Gehalt auf $50 oder auch nur $40 den Monat erhöhen und gleichmäßige Höflichkeit **allen** Reisenden gegenüber verlangen, dann würden sie es schon durchsetzen können, daß das Trinkgeld verschwinde.

Nicht so sehr gegen das Trinkgeld überhaupt als gegen den Mißbrauch, der damit getrieben wird, richtete sich jener Artikel und — gegen die freiheitsstolzen Amerikaner, welche die Nase rümpfen über eine gewisse „trinkgelderbettelnde Nation" und die hierzulande nachher in affenartiger Uebertreibung des europäischen Brauchs zeigen wollen, daß sie welterfahrene und weitgereiste Herren sind und von dem guten Ton der europäischen „Nobility" etwas abgekriegt haben.

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost."

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Bei Gelegenheit der monatlichen Geschäfts-Versammlung der Grundeigenthums-Börse am letzten Mittwoch kam die Methode, welche von den städtischen Behörden bei Spezialsteuer-Umlagen befolgt wird, wieder zur Sprache. Der betreffende Ausschuß der Börse hat seit langer Zeit darauf gedrungen, daß die Stadt mehr geschäftlicher verfahren soll, als dies bisher geschehen ist. Namentlich sollen in den vom Zentrum entfernteren Stadttheilen keine theuren Straßenverbesserungen, wie Asphalt-, Ziegelpflasterung und dergl., unternommen werden, falls sich nicht die betheiligten Grundbesitzer, oder doch eine überwiegende Mehrheit derselben, für eine derartige Ausgabe erklärt, denn in manchen Fällen kommt die verumlagte Steuer nahezu einer Konfiszirung des Grundeigenthums gleich. Die Börse erklärte sich mit den Empfehlungen des Ausschusses einverstanden, und wird bei der Stadtverwaltung darauf dringen, daß die nöthigen Reformen eingeführt werden.

Mit dem Eigenthum an der Nordwest-Ecke der Monroe und State Str., 96 bei 120 Fuß, nebst unmodernem und sehr altersschwachem Gebäude, hat die Schulverwaltung ihre liebe Noth. Es hält augenscheinlich sehr schwer, einen verantwortlichen Pächter zu finden, der Willens ist, die von der Verwaltung geforderte Minimalpacht, nämlich $50,000 per Jahr, zu zahlen, und gleichzeitig ein modernes Gebäude aufzuführen, dessen Kosten in die Hunderttausende gehen würden. Das einzige Angebot, welches bis jetzt eingelaufen ist, kommt von D. Baumgarten, welcher gegenwärtig unter einem temporären Vertrag $36,000 per Jahr für Store und Keller bezahlt. Dieser Herr ist erbötig, $45,000 per Jahr auf zehn oder fünfzehn Jahre zu bezahlen, will aber kein neues Gebäude aufführen.

Die „Tribune"-Gesellschaft hat von Andrew Cummings, dessen Grundpacht-Vertrag auf das Schulgrundstück 149 Dearborn Str., 24 bei 120 Fuß, erworben, um darauf, in Verbindung mit dem bereits von der Gesellschaft kontrollirten Schuleigenthum an der Ecke ein neues Gebäude aufzuführen. Wenn der Schulrath der Ueberschreibung des Vertrages zustimmt, würden die Besitzer der „Tribune" 120 Fuß Front an der Madison und 144 Fuß an der Dearborn Str. zur Verfügung haben. Die „Tribune"-Besitzer haben bereits vom Schulrath die Abschaffung der Wiedereinschätzungsklausel in ihrem Grundpacht-Vertrage erlangt. Die bestehende Grundpacht ist $5,040 per Jahr, oder 6 Proz. auf $84,000. In 1905 sollen auf diesen Werth 5 Proz. aufgeschlagen werden, und in 1915 weitere 5 Proz. Der Vertrag, welcher in 1985 abläuft, verpflichtet die „Tribune"-Gesellschaft, vor 1902 ein Gebäude zum Kostenbetrage von $300,000 aufzuführen. Wenn nun der Schulrath der Uebertragung des Cummingsschen Vertrages zustimmt, will die Gesellschaft den Kostenbetrag für das neue Gebäude auf $400,000 erhöhen.

* * *

Die während der Woche registrirten Grundeigenthums-Verkäufe sind nach Zahl und Betrag:

	Zahl	Betrag
Stadt	315	$1,315,173
Landbezirke	74	263,861
Zusammen	389	$1,579,034
Vorhergehende Woche		1,516,391
Entsprechende Woche von 1898		1,461,910
Entsprechende Woche von 1897		2,144,798
Entsprechende Woche von 1896		1,737,936
Entsprechende Woche von 1895		2,076,869

Henry C. Lytton hat von dem Malcom M. Boddie'schen Nachlasse das Besitzthum 186 Clark Str., für welches er anläßlich eines früheren gerichtlichen Verkaufes bereits ein Angebot gemacht hatte, für $114,000 gekauft. Dies ist beträchtlich weniger als die Einschätzung der Swift'schen Steuerkommission, welche sich auf $155,770 belief, wovon $20,770 auf das Gebäude kamen. Das Letztere ist vierstöckig und bringt einen jährlichen Miethsertrag von $6,900. Das Grundstück hat eine Straßenfront von 30 Fuß und ist 90 Fuß tief. Der Kaufpreis ist demnach $3,800 per Frontfuß und $42.22 per Quadratfuß.

Die Equitable Trust Co. hat im Namen von Bondbesitzern das bekannte Unity-Gebäude, 75—81 Dearborn Str., übernommen, doch wird gehofft, daß ein Zwangsverkauf vermieden werden kann. Das Land ist 80 bei 120 Fuß und gehört dem Dr. T. G. Richardson von New Orleans, welcher es am 1. Mai 1890 an John P. Altgeld auf 99 Jahre zu einer jährlichen Grundrente von $18,000 verpachtete. Herr Altgeld organisirte dann die Unity Building Co., welche in 1891 das Gebäude mit einem Kostenaufwand von $750,000 aufführen ließ. Die Baugesellschaft hat ein Aktienkapital von $1,000,000, wovon Herrn Altgeld das Meiste gehört, und hat Hypothekar-Bonds zum Betrage von $400,000 ausgegeben, die sich zum größten Theile im Besitze der Equitable Gesellschaft befinden. Diese Bonds tragen 6 Proz. Zinsen und sind im Jahre 1920 fällig. Es wird gesagt, daß die Verbindlichkeiten, die gegenwärtig fällig sind, nur $15,000 betragen, einschließlich der Grundrente für sechs Monate.

Das Ozark Apartmentgebäude und der Grundpachts-Vertrag von 75 bei 135 Fuß an der Südwest-Ecke von Wabash Ave. und 35. Straße sind von Lewis E. Ingalls an zwei Californier Kapitalisten für $100,000 verkauft worden. Die jährliche Grundpacht beträgt $3500 und läuft in 1987 ab.

Conrad Bristle verkaufte an James B. Waller 100 bei 150 Fuß nebst dreistöckigem Gebäude an der Südwest-Ecke der Evanston und Bryn Mawr Ave. für $45,625. Das Eigenthum ist mit $33,000 belastet.

Das Apartment-Gebäude an der Milwaukee Ave., 92 Fuß südöstlich von Wabansia Ave., nebst 120 bei 100 Fuß Land ist von John N. Lindgren an Sigmund K. Kleiser für $70,800 verkauft worden, einschließlich einer Belastung von $25,000.

Die New England Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft kaufte im Wege des Zwangsverfahrens 46 bei 192 Fuß an der Nordwest-Ecke der Michigan Ave. und 32. Straße, mit dem dreistöckigen Wohnhaus für $39,225, und Richard Fitzgerald erwarb auf demselben Wege 58 Acres an der Nordwest-Ecke der West 52. und 39. Str. für $27,500.

Das Fabrikgebäude Nr. 14—16 Canal Straße mit 38 bei 150 Fuß ist von Charles L. Lonergan an Burr Robbins für $33,000 verkauft worden, einschließlich einer Belastung von $25,000.

Frederick N. Gehring kaufte von den Verwaltern des Henry Motz'schen Nachlasses das Carlyle Apartmenthaus 3556—3558 Cottage Grove Ave., mit 42 bei 138 Fuß Grund, für $33,000.

Die Nordost-Ecke der Wallace und 27. Straße, 150 bei 125 Fuß mit einer Reihe zweistöckiger Holzhäuser wurde von Thomas Morse an James V. Mink von Elgin für $30,000 verkauft.

* * *

Im Hypothekenmarkte war das Geschäft während der Woche ungewöhnlich flau. Die einzige Registrirung von Bedeutung war die der Hypothek, welche der Malz-Trust auf Eigenthum in New York, Pennsylvania, Ohio, Michigan, Illinois, Minnesota und Wisconsin ausgestellt hat. Diese Hypothek beträgt $5,000,000, ist in 15 Jahren fällig, und trägt 6 Prozent Zinsen.

Die Pearson-Taft Land Credit Co. hat eine Zusammenstellung der von ihr kontrollirten Farm-Hypotheken ausgegeben. Es ist wie folgt:

Am Schlusse des Geschäftes.			Gesammt-Kapital	Gesammt-Zinsen	Ueberfällige Zinsen
Nov.	25,	1898	$9,255,987	$613,531	$112
Feb.	23,	1899	9,372,471	637,103	691
März	20,	1899	9,565,796	652,394	616
April	24,	1899	9,655,796	655,673	1429
Juli	20,	1899	9,743,144	673,423	84
April	19,	1899	9,793,644	674,978	Keine
Sept.	19,	1899	9,945,669	680,535	Keine
Okt.	19,	1899	10,127,019	684,855	Keine
Nov.	20,	1899	10,323,616	692,302	562

Erwähnenswerthe Anleihen, welche während der Woche registrirt wurden, schlossen ein: $20,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent auf das Eigenthum 41 South Water Str., 26 bei 140 Fuß nebst vierstöckigem Gebäude, auf $57,940 bewerthet; $22,500 für drei Jahre zu 6 Prozent, auf 50 bei 150 Fuß an der Ecke von Montrose Boulevard und 50 bei 150 Fuß an der Ecke von Marquette Terrace, beides am Seeufer in Lake View belegen; $14,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 63 bei 135 Fuß an der Südwest-Ecke von Garfield Ave. und Howe Str.; $11,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 24 bei 123 Fuß, 3616 State Straße belegen; $32,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 100 bei 150 Fuß an Cornell Ave., zwischen 52. und 53. Straße; $30,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 98 bei 109 Fuß an der Südost-Ecke der Cottage Grove Ave. und 65. Straße; $23,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 150 bei 150 Fuß an der Südwest-Ecke der Wabash Ave. und 36. Straße.

* * *

Daß die Bauthätigkeit sehr im Argen liegt, ist den Lesern nichts Neues, und auch die Ursachen dieser beklagenswerthen Erscheinung sind bekannt, allein bis jetzt war die Zahl der sogenannten Nothwendgikeitsbauten denn doch noch immer derartig, daß das in Zahlen ausgedrückte Resultat immerhin noch einigermaßen einen Vergleich mit den Statistiken früherer Jahre aushalten konnte. Die verflossene Woche hat jedoch gezeigt, von wie einschneidendem Einflusse die gegenwärtig obschwebenden Differenzen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Baugewerbe sind. Die Zahl der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, ist, nebst den Kosten, nach Stadttheilen geordnet, wie folgt:

	Zahl	Kosten
Südseite	21	$87,600
Südwestseite	9	42,900
Nordseite	10	28,300
Nordwestseite	7	15,000
Zusammen	47	$173,800
Vorhergehende Woche		421,050
Entsprechende Woche von 1898		330,800
Entsprechende Woche von 1897		362,800
Entsprechende Woche von 1896		248,400
Entsprechende Woche von 1895		336,210

Unter den Neubauten, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, waren die folgenden Flats und Apartments: Zwei zweistöckige Bauten, 22 bei 60 Fuß jeder, 917—921 Spaulding Ave., $11,000; dreistöckiger Bau, 54 bei 70 Fuß, 337—341 64. Straße, $22,000; dreistöckiger Bau, 100 bei 85 Fuß, Cornell Avenue und 53. Straße, $60,000; dreistöckiger Bau, 22 bei 85 Fuß, 1033 W. Madison Str., $10,000; zwei zweistöckige Bauten, 22 bei 52 Fuß jeder, 2169—2171 Gladys Ave., $12,000; dreistöckiger Bau, 60 bei 90 Fuß, 5810—5812 South Park Ave. $28,000; dreistöckiger Bau, 60 bei 138 Fuß, 9136—9138 Commercial Ave., South Chicago, $16,000.

Die A. B. Ansbacher Co. wird demnächst den Bau eines dreistöckigen Gebäudes, 70 bei 90 Fuß an 2629—2633 Dearborn Straße in Angriff nehmen lassen. Dasselbe wird für die Fabrikation von Oelfarben benutzt werden und soll $20,000 kosten.

Ein Fabrikgebäude, dreistöckig und 50 bei 100 Fuß Grunddimensionen, soll an der Nordwest-Ecke von North und Hoyne Aves. für Paul Schulte zum Kostenpreis von $12,000 erbaut wreden.

Die Pittsburg, Cincinnati & Chicago Bahn hat den Bau eines großen Frachtschuppers an der N. Halsted Straße, westlich vom Chicago Avenue Viadukt, in Aussicht genommen. Der Bau soll 250 Fuß lang werden und wird $75,000 kosten.

Gesteigerter Postverkehr.

Die Anforderungen, welche in Verbindung mit dem Weihnachtsfeste an die Leistungsfähigkeit der Post gestellt werden, sind in diesem Jahre größer als je. Besonders bemerkbar machen sich die Folgen des mit Deutschland abgeschlossenen Packetpost-Vertrages. Und auch das Geldanweisungs-Geschäft hat einen riesigen Aufschwung genommen. Während der letzten Tage sind in Chicago täglich durchgängig 20,000 Postanweisungen nach dem Auslande aufgegeben worden, deren Gesammtbetrag sich auf etwa $100,000 zu belaufen pflegte. Je näher das Weihnachtsfest heranrückt, desto reger wird der Verkehr, und Postmeister Gordon hat schon jetzt aus den Reihen der Zivildienst-Anwärter fünfzig Hilfs-Arbeiter angestellt. Die regulären Postbeamten müssen täglich Ueberzeit arbeiten, und ihre Arbeitslast wird sich von jetzt bis gegen das Ende des Monats noch von Tag zu Tag vermehren.

Wegen Kontraktbruchs.

In dem Schadenersatzprozeß, welchen die „Wisconsin River Paper and Pulp Co." von Menasha, Wis., im Bundeskreisgericht gegen Rudolphus W. Copelin wegen Kontraktbruches anhängig gemacht hatte, sprach gestern eine Jury der klägerischen Gesellschaft eine Entschädigungssumme in Höhe von $12,335 zu. Laut einem vom 16. November 1897 datirten, schriftlichen Kontrakt hatte sich der Verklagte verpflichtet, der genannten Fabrikgesellschaft innerhalb einer bestimmten Frist 182,587 Pfund Papier abzunehmen. Als daraufhin das Papier nach Chicago gesandt wurde, weigerte sich Copelin, dasselbe anzunehmen.

Stempelsteuer-Entscheidungen.

Binnensteuer-Kommissär Wilson hat entschieden, daß Stempelmarken im Betrage von 10 Cents und darüber schon beim Aufkleben durch drei parallele Einschnitte in dieselben unbrauchbar gemacht werden müssen, um einer wiederholten Benutzung derselben vorzubeugen. Außerdem muß der, welcher die Marken aufklebt, auf dieselben mit Dinte die Anfangsbuchstaben seines Namens und das Datum schreiben — wie man sieht, ein recht umständliches Verfahren.

Andere kürzlich abgegebene Stempelsteuer-Entscheidungen besagen, daß versiegelte Schuldverschreibungen ebenso der Stempelsteuer unterliegen, wie unversiegelte; enthält die Verschreibung eine Bevollmächtigungsklausel, so beträgt die Stempelsteuer fünfundzwanzig Cents. — Uebertragungen von Miethsansprüchen sind als Pfandbriefe anzusehen und müssen als solche versteuert werden; Uebertragungen von Miethskontrakten sind gemäß der Zeitdauer zu versteuern, für welche die Kontrakte noch in Kraft bleiben.

An die Grand-Jury.

Unter den Anklagen des Diebstahls und der Unterschlagung ist gestern ein gewisser Charles Wells von Polizeirichter Prindiville an's Kriminalgericht verwiesen worden. Der Angeklagte wird beschuldigt, dem Tabakhändler Edward F. Noble, von Nr. 3972 Cottage Grove Ave., in dessen Diensten er stand, eine Quantität Zigarren, sowie mehrere seltene Münzen gestohlen zu haben. Später soll Wells dem Nr. 3764 Cottage Grove Ave. wohnhaften Kohlenhändler G. E. Gorham, der ihn als Fuhrmann anstellte, eine Geldsumme unterschlagen haben.

* Die Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn wird am Montag beim Stadtrath von Neuem um Erlaubniß einkommen, auf ihrer nach Evanston führenden Zweigbahn statt des Dampfes Elektrizität als Triebkraft benutzen zu dürfen. Mayor Harrison meint, die Bahngesellschaft sollte für diese Erlaubniß $5,000 per Jahr zahlen; die Bahn will aber nicht annähernd so viel geben.

Todes-Anzeige.

Freunden, Bekannten und Verwandten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Sohn

Edward Johannes

im Alter von 20 Jahren und 10 Monaten selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 10. Dezember 1899, Mittags 12 Uhr, vom Trauerhause, 3003 S. Halsted Str., nach Oakwoods Cemetery statt. Um stilles Beileid bitten die trauernden Eltern, Brüder und Schwester.

Philipp Johannes, Elise Johannes, Eltern.
Phillip, Henry, Walter, Brüder,
Clara, Schwester. b,so

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser liebes Töchterlein und Schwester

Victoria Anna,

gestern Nachmittag nach schwerem Leiden sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt Nachmittags um 2 Uhr, vom Trauerhause, 120 Mohawk Str., nach der St. Michaels-Kirche und von da nach dem St. Bonifacius-Friedhof. Die trauernden Eltern:

John und Margaretha Schellerer.
Karl und John Brüder.

Lokalbericht.

Aus dem Chicagoer Musikleben.

Das zehnjährige Bestehen des „Auditorium". —Konzert-Ankündigungen.

Gestern waren zehn volle Jahre vergangen seit der, am 9. Dezember 1889 mit großer Pomp-Entfaltung unter Betheiligung des damaligen Bundespräsidenten Ben. Harrison und seines Stabes abgehaltenen Einweihungs-Feier des „Auditorium"-Gebäudes. Die „Auditorium Association" hat aus diesem Anlaß ihren Finanz-Bericht der Presse zur Veröffentlichung zugehen lassen, aus welchem ersichtlich ist, daß sich die Einnahmen von Jahr zu Jahr vermehrt und während der letzten sechs Jahre sich wie nachstehend gestaltet haben: 1894—$198,417; 1895—$212,734; 1896—$228,860; 1897—$237,057; 1898—$245,758 und 1899 — $248,214. Das Ergebniß des Weltausstellungsjahres, welches für die Auditorium-Baugesellschaft durch die sechs Monate hindurch vor brechend vollen Häusern gegebenen Aufführungen des Ausstattungs-Stückes „Amerika" einen reichen Extra-Ertrag abgeworfen hat, ferner die nicht unbeträchtlichen Einnahmen, welche während der ersten Jahre erzielt wurden, sind in der zur Veröffentlichung ausgesandten Liste aber nicht angegeben. Trotzdem werden Alle, die sich dafür interessiren, aus dem Bericht des Finanz-Sekretärs der Auditorium-Gesellschaft, der für das gestern zum Abschluß gebrachte Geschäftsjahr einen Einnahme-Bestand von $248,214 aufweisen konnte, dem Ausgaben zum Betrage von $233,937 gegenüberstehen, ersehen können, daß die Kapitalanlage von drei Millionen Dollars, welche in dem riesigen grauen Steingebäude, an Wabash Ave., Congreß Str. und Michigan Ave. steckt, sich ganz hübsch verzinst. Das mit der Front an der Michigan Ave. gelegene Hotel mit seinen fünfhundert Gastzimmern macht sich noch immer leidlich gut bezahlt; die 126 Geschäftszimmer an der Wabash Ave. sind fast alle vermiethet; das Theater mit seiner großartig eingerichteten Bühne und seinem riesigen Zuschauerraum hat durch die während der Wintersaison stattfindenden Symphonie-Konzerte eine sichere Ertragsquelle erhalten. Ob dieses reich ausgestattete Opernhaus aber sonst den Erwartungen entspricht, denen bei seiner Eröffnung von den hohen Rednern Erfüllung verheißen wurde, das ist eine offene Frage, die der unparteiische Beurtheiler dreist mit „Nein" beantworten darf. Die Opern-Verhältnisse in Chicago sind durch die Erbauung des „Auditorium" keineswegs bessere geworden; die reichen szenischen Hilfsmittel der Auditorium-Bühne liegen fast vollständig brach; die große Orgel wird nur ab und zu bei der Ausführung einer Konzert-Komposition benutzt; der künstlerische Nutzen, welcher — abgesehen von den Symphonie-Konzerten, die recht wohl auch in der Zentral-Musikhalle hätten gegeben werden können — aus der Errichtung des „größten und herrlichsten Musentempels der Welt" bisher erzielt wurde, ist gleich Null; die Hoffnung, daß eine neue Aera für die amerikanische Bühnenkunst mit der Eröffnung des „Auditorium" anbrechen würde, hat sich nicht erfüllt. Diesen Mißerfolg haben die Mitglieder der Auditorium-Baugesellschaft nicht erwartet, denn sonst hätten sie wohl kaum $175,000 für die innere Einrichtung des großen Opernhauses ausgegeben. Hat die Orgel, mit ihren 9124 Pfeifen und 177 Registern, eines der größten derartigen Instrumente, doch allein die Summe von $45,000 verschlungen und nahezu das Doppelte hat die Erbauung und szenische Einrichtung der Bühne gekostet. Der Szenerie-Bestand der Auditorium-Bühne ist so reichhaltig, daß er für sechzig verschiedene Opern vollkommen ausreicht. Die Maschinerien sind aus Eisen gefertigt, die sie bewegende Kraft ist das feuerfeindliche Wasser, welches in so großen Behältern in dem fünfzehnten Stockwerke des Gebäudes aufgespeichert ist, daß die Gesammt-Druckkraft der Wassermenge in den Abflußröhren sechs Atmosphären beträgt. Jeder Theil des Bühnenbodens ist feuersicher erbaut, die ganze Einrichtung eine geradezu mustergiltige — und trotzdem findet sie bei den nun einmal hier bestehenden traurigen Kunstverhältnissen keine rechte Anwendung. Wie leicht ließe sich dadurch Abhilfe schaffen, daß eine Opern-Schule hier in's Leben gerufen und eine ständige Opern-Truppe erhalten würde, welche während des ganzen Winters wenigstens zwei bis drei Vorstellungen die Woche geben könnte. Die Mittel zur Ausführung eines solchen Unternehmens könnten wahrscheinlich mit Leichtigkeit aufgebracht werden. Die Zeit ist aber allem Anschein nach noch nicht gekommen, um Chicago auch nach dieser Richtung hin zum Range einer Kunst- und Weltstadt zu erheben.

Nach einer von Herrn Milward Adams, dem Geschäftsführer des Auditorium-Opernhauses, angefertigten Zusammenstellung sind während des zehnjährigen Bestehens dieses Musentempels nachverzeichnete Veranstaltungen in demselben abgehalten worden: 611 Konzerte; 273 Opern-Vorstellungen; 329 Aufführungen von Schaustücken (einschließlich der „America"-Darbietungen während der Weltausstellung, welche im Ganzen von mehr als einer Million Inhabern bezahlter Billets besucht wurden); 81 Operetten-Vorstellungen; 105 Theater-Vorstellungen; 41 politische und 184 kirchliche Versammlungen; 28 Vorlesungen; 37 Wohlthätigkeits-Bälle; 21 Schulschluß-Festlichkeiten und 3 große Festessen.

* * *

Das unter der Leitung des Herrn Bunge befindliche Metropolitan-Orchester wird auch heute Abend, unter Mitwirkung namhafter Solisten, in der Zentral-Musikhalle konzertiren. Das Programm hat eine genußversprechende Zusammenstellung erfahren. Es lautet wie folgt:

Erster Theil.

1. Ouverture, „Wanderers Ziel" .... Suppe
2. „Es ist genug" .... Mendelssohn
   Basil Tetson, Baß.
3. Abschiedslied aus dem „Trompeter von Säkingen" .... Neßler
   Kornet: Emil Kopp.
4. Arie, „Jeanne D'Arc" .... Tschaikowsky
   Frl. Sarah Anderson.
5. Symphonisches Gedicht, „Les Preludes" . Liszt

Zweiter Theil.

6. Ouverture, „Mignon" .... A. Thomas
7. Don Juan-Serenade .... Tschaikowsky
   Basil Tetson, Baß.
8. „Blauäugiges Mägdelein" ...... Bunge
9. a) Elegie .... Massenet
   b) „Frühlingsblumen" .... Reinecke
10. Phantasie aus der Oper „Die Hugenotten" .... Meyerbeer

Frl Sarah Anderson ist die Tochter der lange Jahre hindurch in New York als Kirchensängerin vielbewunderten Altistin Frau Sarah Baron-Anderson und hat sich durch die Erfolge, welche sie als Solistin auf den Musikfesten in Worcester, Cincinnati und Indianapolis errungen, bereits selber einen berühmten Namen erworben. Die Klavier-Begleitung wird Frl. Blanche Chapman ausführen.

* * *

Vladimir de Pachmann, der anerkannt bedeutendste aller zeitgenössischen Chopin-Interpreten, wird am nächsten Donnerstag und Samstag, Nachmittags, in der Zentral-Musikhalle zwei Klavier-Konzerte geben, in welchen er nur Chopin'sche Kompositionen zu Gehör bringen will. Außer der Sonate Op. 35, mit dem berühmten Trauermarsch, hat er für das Donnerstag-Konzert auf's Programm gesetzt: Ballade, Opus 23; Barcarole, Opus 60; Etude, Opus 25, No. 1; Nocturne, Opus 55, No. 1; Walzer, Opus 64, No. 2; drei Mazurkas, Opus 56; Opus 67, No. 1; Opus 61, No. 2; Berceuse, Opus 57, und die „Grand Polonaise", Opus 56.

* * *

Am nächsten Dienstag Abend findet in der Händel-Halle ein großes Konzert statt, welches die bestens bekannte, der Wiener Schule entstammende Pianistin Frau Anna Weiß, unter Mitwirkung von Frl. Paula Biedermann, Mezzosopranistin, Frau Hall-Thatcher, Violinistin, W. W. Bruce-Carrier, Baritonsänger und des „Chicagoer Damen-Trios", für ihre zahlreichen Freunde und Gönner veranstaltet.

* * *

Die unter der Leitung von Josef Vilim stehende Violin-Schule wird am Montag Abend, den 18. Dezbr., in der Kimball-Halle ein Konzert nach vielversprechendem Programm geben. Vilims Streich-Orchester, der Pianist Homer Grunn und der Tenorist Emmet Lennon werden mitwirken.

* * *

Die einzelnen Nummern des Konzertes, welches das „Chicago Conservatory of Music" am nächsten Mittwoch Abend in der „University Hall", im Studebaker-Gebäude, veranstaltet, werden von Frau Ella Dahl-Rich, Pianistin, Herbert Butler, Violinist, und Karl Klammsteiner, Cellist, zur Ausführung gebracht.

Der berühmte russische Violinvirtuos Alexander Petschnikoff, welcher mit seinem Auftreten in den gestern Abend und vorgestern Nachmittag im „Auditorium" stattgefundenen Symphoniekonzerten so große Triumphe feierte, wird morgen Abend im Milwaukee'r Pabst-Theater sich vernehmen lassen.

* Am Mittwoch, den 20. Dezember, findet die jährliche Beamtenwahl der Chicagoer Grundeigenthums-Börse statt. Herr James H. Van Vlissingen steht als Präsidentschafts-Kandidat an der Spitze des regulären „Ticket". Als Gegenkandidat für ihn ist von der Opposition Herr George L. Warner aufgestellt worden.

Marktbericht.

Chicago, den 9. Dezember 1899.

Getreide.

Weizen — Dezember	$0.66¼
Mai	0.70
Mais — Dezember	0.30½
Januar	0.31
Hafer — Dezember	0.22½
Mai	0.24
Roggen — Dezember	0.51½
Mai	0.53½
Gerste	0.35½—0.43

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — Dezember	$8.70
Mai	10.05
Schmalz — Dezember	5.17½
Januar	5.37½
Rippchen — Dezember	5.22½
Januar	5.22½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.07 —0.08
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.09
Kirschen, entsteinte	0.12 —0.14
Aprikosen	0.14 —0.17
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.13 —0.14
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	2.00
Zantener Curranten	0.06 —0.08½
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.15
Brasilianische Nüsse	0.06½—0.07
Erdnüsse (Tennessee'er	0.05½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	$ 5.70
Staubzucker, 100 Pfund	5.39
Speisezucker, 100 Pfund	5.18
Würfelzucker, 100 Pfund	5.45
Konditors' A, 100 Pfund	5.08
„Off A", 100 Pfund	4.83
Thee — Young Hysen	0.25 —0.55
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	$ 8.50
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.90 —1.10
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$6.20 —7.40
Stiere mittlerer Größe	5.50 —6.15
Stiere von 900—1000 Pfund	4.00 —4.90
Stiere von 1000—1500 Pfund	5.00 —5.45
Bullen	2.50 —4.35
Kühe und Färsen	3.10 —4.25
Färsen	4.30 —5.00
Kälber	4.25 —7.50
Texanische Stiere	4.30 —5.50
Schweine	3.75 —4.12½
Schafe	2.25 —4.80
Lämmer	4.00 —5.50

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 50,293 Rinder, 1,815 Kälber, 207,939 Schweine, 80,877 Schafe. Von hier verschickt wurden: 11,958 Rinder, 65 Kälber, 23,872 Schweine, 3,933 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries: Extras	$ 0.25
Erste Qualität	0.21 —0.23
Zweite Qualität	0.16 —0.18
Dairies: Extras	0.21 —0.22
Kochbutter	0.15 —0.15½
Käse—	
Twins	0.11½
Cheddars	0.11½—0.12
Young Americans	0.12 —0.12½
Brick	0.11
Limburger	0.11 —0.11½
Schweizer	0.12½—0.13
Eier—	
Per Dutzend	0.18 —0.20
Bohnen—	
Per Sack	1.75 —1.80
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.09 —0.09½
Hühner, per Pfund	0.07 —0.07½
Enten, per Pfund	0.07½—0.08
Gänse, per Pfund	0.07½—0.08
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07½
Hühner, per Pfund	0.06½
Enten, per Pfund	0.06½—0.07
„Spring Chicken", per Pfund	0.07
Gänse, per Dutzend	5.00 —5.50
Kalbfleisch, per 100 Pfund	6.50 —9.00
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12 —0.12½
Zander, per Pfund	0.06½
Hechte, per Pfund	0.05 —0.05½
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	$1.75 —2.75
Zitronen, per Kiste	3.75 —4.50
Apfelsinen, per Kiste	3.25 —4.50
Kartoffeln, per Bushel	0.40 —0.44
Süßkartoffeln, per Faß	3.75
Zwiebeln, per Bushel	0.30 —0.50
Tomaten, per Kiste	1.00 —1.25
Gurken, per Dutzend	0.50 —0.75
Kohl per Faß	1.25 —1.40
Salat, per Kiste	0.40 —0.50
Blumenkohl, per Kiste	3.00 —3.25
Sellerie, per Bündel	0.08 —0.15
Rüben, per Bushel	0.25 —0.27½

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Bürger, Albert, 19 J., 262 Princeton Ave.
Breckenfelder, Anna, 70 J., 665 N. Halsted Str.
Schlendering, Annie, 32 J., 810 Bosworth Ave.
Alvarez, Lillie, 23 J., 198 N. Ashland Ave.
Sadowski, John, 65 J., 40 Bradley Str.
Meyer, Regina, 54 J., 180 Blue Island Ave.
Kurth, Julius, 72 J., 207 Washburne Ave.
Engelhardt, Fred., 42 J., 53 Rees Str.
Hansohn, Henry, 37 J., 742 Michigan Str.
Keefner, Adam, 33 J., 14 W. 21. Str.
Renne, John, 29 J., 939 Kimball Ave.
Wagner, Jacob, 52 J., 2963 Wentworth Ave.
Robinson, Robert, 38 J., 3417 Wallace Str.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

H. McCormick, 3st. Brick-Store und Flats, 6501—3—5—7 Cottage Grove Ave., $30,000.
Northwestern Hochbahngesellschaft, 1st. Brick-Station, Wilson Ave. und N. W. E. R. R. Co. Geleise, $3000.
Northwestern Hochbahngesellschaft, zwei 1stöck. Brick-Stationsgebäude, Wells und Kinzie Str., $6000.
John McNally, 1st. Brick-Residenz, 1704 Fillmore Str., $1104.
Henry H. Walker, 2st. Brick-Gießerei, 904—10 S. Rockwell Str., $9000.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute: Deutsche Vorstellung.
Studebakers.—Castle Square Opera Co. in abwechselndem Programm.
Grand Opera House.—Mr. Smooth.
Columbia.—The Bostonians.
McVicker.—„Quo Vadis".
Lyric.—Kinematograph: „Jeffries-Sharkey-Faustkampf."
Great Northern.—„The Evil Eye".
Hopkins.—„A Fair Rebel".
Alhambra.—„Kelly's Kids".
Dearborn.—„Alabama".
Criterion.—„Faust".
„Rienzi"—Konzerte Samstag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Worträthsel (199).
Von H. Kornrumpf, Chicago.

Mein Erstes rühmt, in Doppelmeinung,
Der Bibel Text. So soll es sein!
Mahnt sie — Du hast's wohl schon errathen,
Ich seh' Dir's an, sag' nur nicht nein!
Mein Zweites blies dereinst die Flöte
Im Wald und auf der Weide Plan;
Das Ganze ruhet, fluthumbrandet,
Ein Inselreich! — im Ozean.

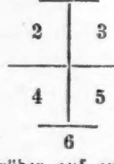
Silbenräthsel (200).
Von Geo. Geerdts, Maywood, Ill.

In Nummer Eins ich träumend lag,
Als Zwei und Drei mich heimlich stach,
Nach meinem Blute lüftern;
Wobei des Ganzen schöner Sang
Vom nahen Hain herüber drang
Wie zarter Liebe Flüstern.

Buchstabenräthsel (201).
Von C. L. Scharien, Chicago.

Mit u ist groß und schrecklich meine Macht,
Zwingt auch der Mensch mich, Dienste zu verrichten.
Weh' jenem, der mich streng nicht stets bewacht —
Entfesselt, würd' ich Alles ihm vernichten.
Mit d vertraut der Mensch mir Vieles an,
Dem Räthselonkel bin ich unentbehrlich,
Ich thue kund, was still der Geist ersann,
Zeig' einer jeden Stimmung mich empfänglich.

Kreuzräthsel (202).
Von G. Michael, Hammond, Ind.



„Auf Brüder, auf, zur 1 und 3!
Die 2—6 rufen's laut!
„Es haben freche 2—4 sich
In unser Land getraut.
Sie wollen unser liebes Land
Uns mit Gewalt 5—4,
Und nach den goldenen 3—4
Sie lechzen mit Begier.
Doch sollen sie es haben nicht;
D'rum Brüder, auf! nur Muth!
Wir wollen tapfer uns 1—6,
's gilt unserm höchsten Gut.

Buchstabenräthsel (203).
Von Frau Ida Malkowsky, Chicago.



Die Buchstaben sollen derart verstellt werden, daß von einem passenden Buchstaben in der Mitte aus, 16 Worte gebildet werden, deren Endbuchstaben eine Widmung ergeben. Der Mittelbuchstabe soll zugleich der Anfangsbuchstabe aller 16 Wörter sein. Die Worte sollen nennen:

1. Eine Stadt in Schlesien.
2. Eine norddeutsche Stadt.
3. Ein Eigenschaftswort.
4. Ein Hilfsmittel.
5. Einen afrikanischen Volksstamm.
6. Ein Linderungsmittel.
7. Eine unedle That.
8. Eine norddeutsche Stadt.
9. Einen Hochgenuß für alte und junge Onkels.
10. Eine Südfrucht.
11. Eine Stadt am Rhein.
12. Eine asiatische Insel.
13. Den Theil eines Hauses.
14. Ein Lager.
15. Eine Stadt in Belgien.
16. Einen Edelstein.

Bilderräthsel (204).



Die Briefe bezw. Postkarten mit Lösungen sollten bis spätestens Donnerstag Morgen zur Post gegeben werden, da die Verloosung der Prämien am Freitag Morgen stattfindet. Die Zahl der Prämien (mindestens sechs) wird erhöht werden, je nachdem die Zahl der Lösungen steigt.

Neben-Räthsel.

Logogryph.
Eingesch. von Frau L. M., Chicago.

Das Ganze sang die Drei der ersten Beiden,
Die hoch es ehrten drum bei seinem Tod.
Und Drei-Zwei muß man ihre Kraft in Leiden,
Und ihren unverzagten Muth in Noth;
Ihr stilles Walten, sinnig und bescheiden,
Und ihren Sinn, der für das Schöne loht.
Wer aber solche Erste nennt sein eigen,
Möcht nicht ihr Ganzes sein, mög' lieber schweigen.

Räthsel.
Von Andy Seifert, South Bend, Ind.

Mit Gaben mancherlei zieh' ich täglich aus,
Und trage sie behend' und flink von Haus zu Haus.
Oft bring' ich Schmerz in's Haus, wo doch kein Feind mir wohnt;
Oft Freude, wo kein Freund es mir mit Danke lohnt.
Ob's Freud' ist oder Schmerz, ich weiß es selber nicht,
Auch kümmert's mich nicht sehr; ich thue meine Pflicht.
Ich gebe Manchem Geld und bin kein reicher Mann;
Dies Räthsel rathe nun, wer Räthsel rathen kann.

Rechnenaufgabe.
Von Frau Auguste Wuest, Chicago.

Ein Mann kommt in eine Versammlung und sagt: „Guten Abend, Ihr Hundert!" worauf einer der Anwesenden antwortet: „Wenn wir noch einmal so viel, die Hälfte so viel und ein Viertel so viel und Du, dann erst wären wir Hundert". Wieviel waren dort?

Buchstabenräthsel.
Von Hugo Petersen, Chicago.

1 2 3 4 5 6 7
2 7 8 9 9 1 2 10 7 11 11
12 13 14 8 6 12 5
1 2 3 6
7 13 13 12
15 5 4 5 13 16
3 1 7 6 12 13 7

An Stelle der Ziffern sind Buchstaben zu setzen und die so gebildeten Wörter nennen dann:

1. Krankheit.
2. Unannehmlichkeit im Hause.
3. Fremdwort für Beleidigung.
4. Spielt eine Rolle in der Oper.
5. Mädchennamen.
6. Körpertheil.
7. Deutsches Musikinstrument.

Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine sehr bekannte Stadt, und das Land, in welchem sie liegt.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Worträthsel (193).
Zucht — Haus, Zuchthaus.
Richtig gelöst von 83 Einsendern.

Silbenräthsel (194).
Zufall.
Richtig gelöst von 50 Einsendern.

Buchstabenräthsel (195).
(St.) Julien, Julie, Juli, Jul, Ju, J.
Richtig gelöst von 72 Einsendern.

Punktir-Räthsel (196).
Eines schickt sich nicht für Alle,
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und, wer steht, daß er nicht falle.
Richtig gelöst von 35 Einsendern.

Silben-Zusammensetzräthsel (197).
Romulus, Abendpost, Euler, Tacoma, Hindu, Stahlroß, Egede, Lissabon, Opium, Nanna, Kipling, Eulalie, London.
Räthselonkel — Straußenmagen.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Räthselhafte Inschrift (198).
Nur wer genug Zeit und Geduld hat, kann Räthsel lösen.
Richtig gelöst von 66 Einsendern.

Richtige Lösungen
sandten ein:

Peter Herres (5); C. A. Fiene (4); Robert Vanselow (5); H. Kornrumpf (2); Theo. C. Goebel (5); Henry Langfeldt (3); Jacob Holzhausen (5); Anna Dickelmann (1); Flori Hulsmann (5); Minnchen S. (6); M. A. M. S. (6); Frau K. Klaiber, Oak Park (6); F. L. Graf (5); Frau A. Pinnow, Maywood, Ill. (2); Myra Loewenthal (4); Frau Ida Malkowsky (5); Frau Marie Rodenberg (1); Augu Sievers (4); O. Tromsdorf (5); Geo. H. Erbach (6); Frau Emma Bolten (6); Frl. Anna Roehm (6); Frau Helene Schaaf (2); Frau Viginia Kemmet (4); Frau P. Schoepfer (3).

Otto Weicher (6); E. Stapelfeldt (6); Wally Heyman (3); Max v. Hertzberg (5); Geo. Hankel (4); Frau Neu, Whiting, Ind. (5); Sigmund Freund (6); Joseph Singer (3); Frau Aug. Stühler (1); Frau H. Weltmann (5); Frau H. Froehlich und Sohn (5); Frau E. Rosenow (1); George Rüdiger (6); Frau E. Bonanomi (1); F. L. Piest (3); Frau H. Lorenz (5); Emil E. Telge (1); Frau Minnie E. Pause (5); Amalie Schilling (2); M. A. Dietrichstein (2); Julie S. (1); Julius G. Romero (3); Frau Helene Schirmer (6); S. Guggenheim (6); Grstav Meister (6).

Wilhelm Huettemann, LaSalle, Ill (3); M. Schmidt (5); Frau Emil Rueger (2); Frau F. Schenck (6); Hugo Illing (4); Frau Marie Krueckstein (3); Elsa Knuepfer (1); Chas. Baumann (3); Frau Anna Wilde (2); Frau Ernestine Schaefer (4); Els. Glasner (4); Henry Fischer (5); Rudolph Schweitzer (5); Frau Bertha B. (1); Frl. Charlotte Druehl (5); Ed. Dreyer (6); Andy Seifert, South Bend, Ind. (3); Frau Milling (6); Frau M. Helbich (5); Frau Marie Neumann (3); A. Hubert (4); Frau C. Jonas (5); Wm. Tams (6); Frau Bertha Gleinich (6); Frank X. Reim (2).

Elsa Deubel (5); Frau M. Wiese (3); Eduard Clausius (2); Robert Mayr (4); Frau J. Kiering (3); Arthur Weber (4); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (5); G. Michael, Hammond, Ind. (5); H. Kornrumpf (2); J. C. Weigand (6); A. F. Hintze (6); J. J. Hennecke (4); Frau Schlessinger (1); Henriette Zaenglein (4); E. Miers (2); Gustav Schuetze (3); Frau Roetzheim (5); Frau Emmy Klenke (2); Elise Huebner (4); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5); Bertha Wendlandt (5); George Klee (4); Alma Boehme (5).

N. C. Biene (1); Andreas Heimburger (6); L. Schmalholz (4); Frau Ida Loß (2); Ernest Klann (6); „Ungenannt (1); Frau Rosie Stuke (4); „Max" (5); Christ. Eckel (2); C. W. Schwarz (4); Hugo Petersen (1); Chas. Roux (6); Marie Streuber (6); L. H. B. (5); „Lieschen" (3); Marie Weidner (6); A. F. Marx (6); Frau Bertha Riemann (6); H. Kornrumpf (1); Peter Arold (4).

Nicht weniger als fünf Briefe mit Lösungen liegen vor, deren Absender vergaßen, ihre Namen beizufügen; dieselben enthalten 6, bezw. 5, 4, 4 und 3 Lösungen!

Prämien gewannen:

Worträthsel (193). — Loose 1—83; Gustav Schuetze, 7 E. 22. Place, Chicago; Loos 81.

Silbenräthsel (194). — Loose 1—50; Frl. Anna Roehm, 287 W. Adams Str., Chicago; Loos No. 14.

Buchstabenräthsel (195). — Loose 1—72; Frau J. Kiering, 2271 Austin Ave., Chicago; Loos No. 61.

Punktiräthsel (196). — Loose 1—35; S. Guggenheim, 1713 N. Clark Str., Chicago; Loos No. 18.

Silben-Zusammensetzräthsel (197). — Loose 1—60; Frl. Myra Loewenthal, 3214 Vernon Ave., Chicago; Loos No. 10.

Räthselhafte Inschrift (98). — M. A. M. S. (keine Adresse); Loos No. 7.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Kreuzräthsel.

		1	2	3		
		O	S	M		
		C	P	O		
4	O	N	T	A	R	I	O
5	L	E	O	N	O	R	E
6	H	A	B	I	C	H	T
			E	E	C		
			R	N	O		

Scherzräthsel. — Drei Gänse gehen im „Gänsemarsch.
Räthsel. — Schnee.
Scherzräthsel. Schmatz, Schatz.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Jacob Holzhausen; Anna Dickelmann; Flori Hulsmann; Minnchen S.; M. A. M. S.; Frau A. Pinnow; August Sievers; Frl. Anna Roehm; Max v. Herzberg; Sigmund Freund; George Ruediger; Frau E. Bonanomi; F. L. Piest; Frau Minnie E. Pause; Amalie Schilling; M. A. Dietrichstein; Julie S.; S. Guggenheim; Frau Emil Rueger; Frau Marie Krueckstein; Frau Anna Wilde; Rudolf Schweitzer; Frau Bertha B.; Frl. Charlotte Druehl; Ed. Dreyer; Andy Seifert, South Bend, Ind.; Frau Milling; Frau M. Helbich; Frau Marie Naumann; Frau C. Jonas; M. Tams; Frank X. Reim; Frau J. Kiering; Arthur Boettger, Hammond, Ind.; J. J. Hennecke; Frau Jenny Schlessinger; Henriette Zaenglein; E. Miers; Elise Huebner; Geo. Geerdts, Maywood, Ill.; George Klee; Andreas Heimburger; L. Schmalholz; „Ungenannt"; Frida Woerner; Frau Rosie Stuke; Christ. Eckel; Marie Streuber; H. L. B.; A. F. Marx; Peter Arold.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 4. Dez. '99.
Bester Räthselonkel!

Neffe Deubel hat mit dem Straußenmagen den Nagel auf den Kopf getroffen, und weil ich auch selbst glaube, daß Sie ein vielgeplagter Mann sind, so will ich Ihnen den „Kalauer" nicht mehr länger verübeln, jedoch nicht etwa aus Liebe zu Ihnen, sondern um der guten Sache (der Räthselei nämlich) treu zu bleiben.

Ich kann mir nicht helfen, lieber Onkel, ich muß Sie heute nochmals ein bischen ärgern, denn es bietet sich dazu die allerschönste Gelegenheit in dem Schneeräthsel. Dasselbe ist ja wenigstens so alt wie die Sintfluth, und ich glaube, der Vater Noah hat es selbst gemacht. Damals, als dem Noah die Zeit ward zu lang, legte er sich einen Weinberg an; nachdem er von seinem Selbstgewachsenen getrunken, ward er vom Dichtergeist übergossen. Und da mag er wohl in seinem Dusel jenen schönen Räthselvers (Lösung Schnee) geschmiedet haben.

Mit Gruß G. H. E.

Chicago, Dez. '99.
Lieber Räthselonkel!

Die Schwester Deiner Tante,
Die Dir so nah verwandte,
Ist doch nicht Deine Tante.

Wer ist sie? Mit Gruß Frau C. J.

Deine Mutter!

Chicago, 6. Dez. '99.
Lieber Onkel!

Wieder mal fehlgeschossen; das Märchen war ich nicht, das Lieschen auch nicht, aber das Traudchen bin ich! Onkelchen, ich habe diese Woche wieder mal tüchtig Pech gehabt. Denken Sie sich nur, lieber Onkel, werde ich da mit 32 Jahren auf einmal Großmutter, der kleine Fratz brüllt unaufhörlich; nehme ich mal meine liebe Räthselecke zur Hand und denke, jetzt löse ich schnell einige Räthsel, ja prost Mahlzeit! dann fängt mein kleiner Enkel wieder an zu schreien — und mit dem Räthsellösen ist's wieder vorbei, drum diese Woche wieder so wenige Lösungen! Mit herzlichem Gruß Ihre arme Großmutter, wollte sagen Nichte.

Ungenannt.

Chicago, 5. Dez. 1899.
Lieber Onkel!

Ich bin nicht gewiß, ob ich Sie mit diesem schönen Namen anreden darf, aber da ich jetzt erst ausgefunden habe, daß ein so lieber Verwandter hier existiert, so falle ich nun gleich mit der Thüre ins Haus, und bitte mir eine kleine Ecke in Ihrem Herzen, (ungefähr 6 bei 3 Fuß), im Namen unserer Verwandtschaft aus.

Da ich nun sehe, wie Sie den lieben Neffen und Nichten immer mit gutem Rath beistehen, und die Neffen und Nichten sich gegenseitig erklären, was eigentlich Liebe ist, und sonst allerhand andere kitzliche Fragen an dieser Stelle besprechen, so nehme ich mir hiermit die Freiheit, an Sie die Frage zu richten, wie ein schön gebratener „Turkey" kunstgerecht zu zerlegen ist.

Nun, Gott sei Dank, „Thanksgiving" ist vorbei, der Tag, welcher mir so viele Schmach brachte. Ich wurde von meiner „Zukünftigen" eingeladen, den Tag im Kreise ihrer Familie zuzubringen, und gleichzeitig mein Bestes zu thun, einen großen, kampffähigen „Turkey" vertilgen zu helfen. Schön gebraten wurde derselbe auf den Tisch gesetzt, und da ich nun viel guten Rath gab, wie so ein Thier am besten klein zu kriegen sei, so wurde ich einstimmig erwählt, denselben zu zerlegen. Stolz wie ein Spanier, stand ich auf, und als ich auch die Augen der Liebsten erwartungsvoll auf mich gerichtet sah, nahm ich mir vor, die Sache so kunstgerecht auszuführen, um die Bewunderung der ganzen Familie zu erreingen. Aber es kam ganz anders.

Ob nun der Turkey verwachsen, oder ein Krüppel war, kann ich nicht bestimmt sagen, aber an den Stellen, wo ich mit Gewißheit die Gelenke vorzufinden erwartete, war keine Spur von denselben. Wo und wie ich auch stach, schnitt und sägte, so konnte ich doch nichts ausrichten. Selbst an dem schön braun gebratenen Rücken, von welchem ich mir vorgenommen hatte, die schönsten „Steaks" zu schneiden, war keine Spur von Fleisch zu finden. Nach Trost suchend, sah ich mich um, konnte aber in den mir begegnenden Blicken keine Spur von Mitleid finden. Verzweiflungsvoll umklammerte ich nun das Messer, wie ein Ertrinkender den Strohhalm, und schwur, daß ich das alte „Viech" in Stücke zerlegen würde, selbst wenn ich mein ganzes Vermögen in Sprengpulver anwenden müßte. Und dieser stille Schwur half. Der Turkey schien nun an den schönen Spruch zu denken, daß der Klügste immer nachgeben soll, und kam nun mit einem furchtbaren Krach auseinander. Doch warum soll ich mich noch länger bei diesem traurigen Tage aufhalten? Ich kann wahrhaftig nicht sagen, wie ich heim gekommen bin. Nachts sehe ich noch im Traume die furchtbare Verwüstung, die ich angerichtet hatte, sehe noch die schöne gelbbraune Sauce über den Tisch und das Kleid der Liebsten laufen, sehe noch die schöne Brot- und Apfelfüllung in den Gardinen hängen, und wache dann schweißbedeckt auf, Gott dankend, daß es diesmal nur ein Traum war. Deshalb, lieber Onkel, habe ich Sie gebeten, uns zu sagen, wie ein Turkey zerlegt werden soll. Sie müssen nicht denken, daß ich Ihren guten Rath selbst jemals gebrauchen werde, denn ich habe den Turkeys ewige Verachtung zugeschworen, und will in meinem ganzen Leben nichts mehr mit einem solchen Geschöpfe zu thun haben. Ich möchte nur, daß Sie Ihre übrigen Neffen und Nichten warnen sollen, keinen solchen ungleichen Kampf aufzunehmen. Sollten sie es dennoch thun, so ist es unsere Schuld nicht, wenn sie, wie ich, unterliegen. Mit bestem Gruß verbleibe ich Ihr unglücklicher Neffe

Augustus.

Chicago, 6. Dez. 1899.
Lieber Onkel!

Gespannt habe ich gewartet, ob doch einer unter so vielen Nichten und Neffen wissen wird, was die „Liebe" ist; aber alles Dichten und Deklamieren ist eitel Wahn, denn es spricht nur vom „Lieben" und „Verlieben" und nicht von der richtigen „Liebe". Nun denn, als ich noch im Flügelkleide in die Mädchen-Schule ging, da wußte ich schon, was „die Liebe" ist. Und nun dürfen Sie's auch hören und staunen! Die Liebe ist ein Fluß, der in Westpreußen durch die Stadt Marienwerder geradewn in die Weichsel fließt, und darin ihr Ende findet. Hoffentlich werde ich den Nagel auf den Kopf getroffen haben. Mit Gruß, Ihre Nichte

Frau Elise B.



Der Räthselonkel.

Chicago, 5. Dez. 1899.
Werther Onkel!

Gewiß haben Sie schon das Kalb geschlachtet und Sie werden sicher nicht vergessen, uns, d. h. alle Nichten und Neffen, zu dem Freudenfeste einzuladen, da sich der verlorene Sohn oder Neffe Max wiedergefunden hat.

Ich hatte ihn schon unter die Seligen gezählt, indessen war er blos auf Entdeckungsreisen ausgegangen; daß es aber so lange nimmt, ein Talent zu entdecken, hätte ich mir nie und nimmer gedacht. Zumal noch so etwas Einfaches, wie ein Mal-Talent.

Ich wette darauf, daß jede Ihrer Nichten jeden Tag mahlt, wenn auch nur Kaffeebohnen.

Bester Onkel! Zum Dank für Ihr freundliches „Willkommen" habe ich auch auf Ihr Wohl getrunken, sowie auch auf das Ihrer sämmtlichen Nichten und Neffen. Natürlich nicht Wasser, denn:

Trink ich Wasser, so muß ich sterben,
Trink ich Wein, so muß ich verderben;
Doch besser ist's, vom Wein verdorben,
Als vom Wasser gar gestorben.

Gruß von Camilla B.

Mien leiw Räthselunkel!

Na dat wir dei Anfang! Ob n' dat gefüllt, dat ick 'n Unkel nenn', dat weit ick nich. Aewer wat süllen Sei dorgegen intauwenden hewwen? Dat ick Plattdütsch bin? Dat maakt nix! Wenn Sei nich' Plattdütsch läsen können, dann laten sei sich dat förläsen. Hochdütsch kann ick nich' viel, un Jnglisch blots ein paar Wörter, so wie „pig" un „clown", äwer so mag ick 'n nicht nennen.

Wenn Sei mi asn plattdütsche Nichte annähmen wulln, thät mi dat sehr freuen, un ick thät dann bei Julie S., (sei is mien Fründin) in die Lehr gehen, un dann würd ick bald Hochdütsch lernen. Als Gegenleistung würde ick ehr Plattdütsch lihren.

Mien leiw Unkel, ick bün äwer doch na gescheite Dirn: 1. Ick bün noch nich' nis verliebt wäst, nee do bün ick noch viel zu jung zu, un 2. ick hawe auch Talent zum Malen, obwohl ick kein Scheni bün.

Wenn Max Ihnen eis ein Bild schickt, dann laten Sei mi dat wissen, dann schick' ick Ihnen auch eins, un dann sollen Sei mal sein wer am besten malen kann.

Leiw Unkel! wat meint „Topsy" eigentlich? Den Namen hat Julie mir gegeben un jetzt nennt mi jeder Topsy. Hoffend, dat Sei mi annehmen, schließt mit bestem Gruß,

Topsy.

Lieber Onkel!

Jetzt habe ich es gefunden, was die Liebe ist. Aber nicht durch Ihre Nichte und Neffen, die waren sämmtlich auf dem Holzwege, sondern in der Geographie, da steht's schwarz auf weiß: „Die Liebe ist ein kleiner Nebenfluß der Oder".

Es hat mich sehr gefreut, daß das tolle Märchen wieder von sich hören ließ, obgleich sie mich gleich kaltstellte. Aber gegen ihren Vorschlag, mich zu Freund Sigmund in die Schule zu schicken, muß ich energisch protestiren, der kann ja nur mit Zitaten berühmter und unberühmter Dichter aufwarten und deren hab ich genug. Da ließe ich mir eine theoretische Vorlesung von Julie S. schon lieber gefallen; da könnte eher was praktisches dabei heraus kommen. Ihnen und Frau M. J. zur Antwort auf die Gefährlichkeit der Liebe:

„Der Liebe Lust
Der Liebe Qual
Wees Knebbchen
Ist mir ganz egal."

F. X. R.

Chicago, 6. Dez. 1899.
Lieber Onkel!

Mit Freuden sah ich in Ihrer letzten Ausgabe, daß sich in unserer trauten Räthselecke so eine halbe Landsmännin von mir befindet, ick bin zwar nich mit Spreewasser gedooft, nee det jerade nich, da aber die Spree ein Nebenfluß der Havel ist (wo meine Wiege stand) so muß ich annehmen, daß das Wasser, womit ich getauft bin, stark mit Spreewasser vermengeliert war. Das beweist Ihnen ja auch meine Helligkeit; auch fand ich noch andere verwandte Eigenschaften zwischen mir und Frau Auguste R., nämlich beide schrieben wir Ihnen „in aller Eile", auch haben wir immer unsern „Ollen" (wie Frau A. R. sagt, „bessere Hälfte") in allem dabei und das „an die Wimpern klimpern" geht bei mir auch nicht so schnell. Zwar putze ich keine Turkeys, das überlasse ich der „serwant Görl", die fixt das schon allreith, denn sie hat noch keen Feller wie Kulicke sein Görl.

Gruß an Frau Auguste R. und Ihre werthe Persönlichkeit.

Frau Marie R.

Chicago, 4. Dez. 1899.

Na, Onkelchen, wie Ihnen bereits unser liebes Julchen mittheilte, ist die Liebe eine Epidemie, durch einen Bazillus verursacht. Ein gutes Schutzmittel gegen dieselbe ist der „Spottserum", von dem ich jenem F. X. R. in Folgendem eine kleine Probe zuschicke:

Die Liebe ist der mächt'ge Zauber,
Der die ganze Welt regiert;
Die Liebe ist auch fauler Zauber,
Der gar manchen Mann anschmiert.

Ihre Nichte
Katharina S.

Chicago, 3. Dez. 1899.
Lieber Onkel!

Nun, da haben wir uns eine schöne Suppe eingebröckelt, denn ich „blehme" auch Sie als älteren Mann, solchen Unsinn bez. der Bärte zu veröffentlichen. Ich nehme hiermit alles zurück, denn es war nichts böses gemeint und leiste Abbitte bei Allen, die ich gekränkt habe. Auch rufe ich Sie an, lieber Onkel, ein salbungsvolles Wort beizutragen, damit in unserer Familie keine Nervenkrankheit ausbricht. Aber unsere Base, Frau M. J., hat gewiß noch keinen Barbier genau beobachtet bei seiner Arbeit, denn er selbst hält seinen Kunden gewöhnlich den Mund!

Jos. S.

P. S. Warum sind schöne Damen die eifrigsten Patrioten?

Weil sie am meisten den Staat lieben.

J. S.

Chicago, 3. Dez. 1899.
Bester Onkel!

Hurrah, das Märchen ist wieder da. Sollte da nicht ein gemästetes Kalb geschlachtet werden? Sicher hat sich heute die ganze Räthselgemeinde gefreut, nicht zum mindesten Frl. Julie, die ja nun, des Onkels Versprechen gemäß, als Prophetin geehrt werden soll. Wenn wir mehr solches Wetter bekommen, wie heute Abend, mag noch manches verloren geglaubte Gemeindeglied sich wieder einstellen.

Frau H. L.

Giebel-al-Tarek, November '99.
Geehrte Redaktion!

Wenn Sie sich etwa eingebildet haben sollten, daß ich bereits im Kapland Schlachten schlage, sind Sie auf dem Holzwege — denn ich habe noch einen weiten Wasserweg vor mir. — Auch unsere Einschiffung an dem Datum meines letzten Briefes wurde zu Wasser, weil die Soldaten, mit denen ich die Reise machte, erst durch den Anblick des Warlords William gekräftigt werden sollten. Es gab also eine großartige Parade; das ist bei den gekrönten Häuptern so etwas Gewöhnliches, als wenn wir einen guten Freund treffen und ihn zu einem Glas Bier einladen. Für mich aber war diese Parade ein großes Glück. Denn sehen Sie, ich bin so ein alter ausgedienter Soldat — allerdings habe ich es blos bis zum Gefreiten, dem höheren Grad der Gemeinheit, gebracht, aber was denken Sie, welch' unermeßlicher Schaden wäre mir erwachsen, wenn meine Chicagoer Mitpatrioten mir die Hurrahs bei der Fahnenweihe sozusagen vor der Nase weggebrüllt hätten. Es ist keine Kleinigkeit, und es nimmt einen gesinnungstüchtigen Menschen, erst so einen Kaiser abzuschwören und ihn dann zu behurrahen. Na, ich konnte jetzt ja in bester Form meine Hurrahs ihm direkt in's Gesicht brüllen.

Wir — denn auch die englischen Soldaten schrieen wie verrückt — müssen das wohl ein Bischen übertrieben haben, denn der Kaiser wandte sich an seinen General-Adjutanten mit dem Bemerken: „Gerade wie auf dem Potsdamer Bahnhof". Sie wissen hoffentlich, daß ihn da die Kuh, die Ammendienste bei der Zarenfamilie versieht, auch so angebrüllt hat. — Schmeichelhaft war das nun gerade nicht, aber schön war das doch und kommt auch nicht alle Tage vor, daß ein kaiserlicher Großsohn in Marine-Uniform durch seine körperliche Anwesenheit seiner noch kriegstüchtigen Großmutter in Generals-Uniform unter die Arme greift, denn einen anderen Zweck kann der Besuch doch nicht haben. Blos sich von seinem lieb' Großmütterchen abküssen zu lassen, dafür sind die alle Beide nicht sentimental genug, das glaubt auch kein Mensch.

Am nächsten Tage endlich ging's los. Im Ganzen waren wir 2 Regimenter Infanterie, 1 Regiment Kavallerie, 13 Berichterstatter, 2 Handlungsreisende und allerlei Schiffsvolk. — Sie können sich wohl denken, daß wir uns in ziemlich gedrückten Umständen befinden, wenngleich wir uns vorläufig noch durch den herzlichen Abschied gehoben fühlen. — Wenn das Stechen in das Kapland und in dem Kapland ebenso angenehm sein wird, wie das Stechen in die See, so ist die Geschichte schon diesen kleinen Abstecher werth. — Es war ein herrlicher Morgen, wie man ihn eben nur in London erleben kann, — der Nebel ließ Nichts zu wünschen und zu sehen übrig, aber Hurrahschreien und den Donner der Strandbatterien hörten wir, während Brieftauben uns die Grüße der englischen Damenwelt und Halbwelt an Bord brachten. Noch einen letzten Blick in das unbeschreibliche Grau, in dem London verborgen lag, dann gab's das erste Breakfast — Erbsen mit Speck. — Speck mit Erbsen gab es zum Diner, und zum Supper wieder Erbsen mit Speck. Doch müssen Sie nicht etwa denken, daß wir keine Abwechslung haben — o, no, alle dritte Tage kriegen wir Bohnen mit Speck und Abends „Sowbelly" mit Bohnen. — Auch sonst ist unser Leben sehr gemüthlich. Wir 13 Berichterstatter haben so einen kleinen Klub gebildet, natürlich literarisch angehaucht. Aufnahmebedingung ist das Gelöbniß unverbrüchlicher Wahrheitsliebe. — Wir vertreiben uns also die Zeit mit Erzählung unserer Begebnisse, wozu ja eine Seereise sowieso sehr anreizt. — Ich bin so eine Art Wahrheits-Kommissarius geworden, der das Recht hat, bei dem geringsten Biegen der Balken den Erzähler zu „stoppen". — Ein Gutes hat dieser Klub bereits bewirkt. Auf unser Ersuchen wird der Kapitän in Gibraltar anlegen lassen, damit unsere Berichte expedirt werden können.

Ergebenst Albert Weiße.

Chicago, 3. Dez. 1899.
Lieber Onkel!

Sie meinen, daß es unser Freund F. X. R. faustdick hinter den Ohren hat? Kann schon sein, und es soll mich nicht wundern, wenn er Sie, während ich diese Zeilen an Sie richte, nicht bereits mit der Nachricht überrascht hat, er habe in der Geographie den Bazillus der Liebe entdeckt, mit welchem, laut Julchens theoretischer Praxis oder praktischer Theorie, dieselbe, die Liebe nämlich, geimpft werden soll. — Es muß Ihnen ordentlich das Herz im Leibe vor Freude hüpfen, wenn Sie so Ihre Nichten, wie Pilze aus der Erde, hervorschießen sehen; Nichten, gegen die unsere alten Dichter als rechte Stümper erscheinen, die uns da glauben machen wollten, daß sie uns, Gott weiß was, von Liebe erzählt haben. Was ist uns Schiller im Vergleiche zu unserem Großmütterchen mit ihrer Liebeszwiebel? Was eine Heine gegen Frau M. J.'s liebe Hamburger Mettwurst? Was wußte Goethe von einem kitzlichen Herzen, das gekratzt werden muß, zu sagen?—„Kleine Ursachen, große Wirkungen", sagt ein altes Sprichwort und siehe da! mit meinen armen Hosen habe ich Ihnen Ihre allerliebste Nichte Camilla B. zugeführt, die uns das trauernde Haupt der Muse zeigt, weil ich gewagt, statt der duftenden Rosen — Hosen zu reimen. Liebes Kousinchen! warum sollte ich mir das nicht erlauben dürfen? Gestehest Du doch selbst: Krepiren ist nicht Lady-like; aber dem Dichter (also männlichen Geschlechtes) ist so Manches gestattet, was gewöhnliche Sterbliche sich nicht erlauben dürfen." Sie haben da was Schönes angerichtet: mir graust vor meinem Ende und nie mehr will ich mich zu der Dichter-Zunft bekennen, sondern nur hie und da, wie so manche gewöhnliche Sterbliche, unschuldige Verse schmieden — und wenn sie auch nicht immer von duftenden Rosen erzählen! Daher, liebes Kousinchen, wie mich die Auferstehung des sich kaltgestellt hinstellenden Märchens freut! Meine Freude darüber ist so groß, daß ich nicht einmal den Stachel fühle, den er (sie) in mein zartfühlendes Herz gedrückt mit den Worten: „Sie sollen F. X. R. in Sigmunds Schule schicken!" In meine Schule! Als ob es da 'was zu lernen gäbe, was nicht Andere vielleicht schon längst vergessen haben!!—

Es schließt und grüßt Sie in und vom Herzen Ihr Sigm. Fr....

Sähr geährder Rätselunkel!

Erloben Se, is noch Blatz für 'n neien Neffen in der Rätselegge? — Danke scheene! Der gleenste Wink genügt. (Sähn Se, ich zwänge mich nu nein, beschdelle geschwinde zwee Debbchen Lager u. s. w., un da bin ich.) Sähn Se 's is mer nämlich Sundags immer zu Muhde, wenn 'ch das Gedrambel von unseren Zeitungsjungen häre, als wenn 's Gristgindel käm und mir was Scheenes (Prost!) bringen däde. (Ene Zigorre gefällig?) Dann wach ich Se nämlich erschd richdig uff. Der Zeitungsjunge mit sein Gomischtiefeln wird Se von mir jeden Sundag als Weckuhr benitzt, was doch eegendlich äne scheene Einrichdung is, nich wahr? Dann gommt (Schbreichhölzel sein hier, bidde) de Gaffeeganne, de große Bräzel, un die Rätselegge dran. Da lese ich denn nu so recht gemiedlich bis um Uhrer neine rum, bis 'ch mich gans voll Gaffee und Rätseleggenboesie gesogen habe. 's is Se doch zu scheene! Da gommt dann aber meine andere Hälfte und fragt se: „Na (Prost, lieber Unkel), haste denn noch nischt gerahden?" Die denkt se immer gleich an Rahden und an ä „meegliches" Buch, so egoistisch bin ich Se aber nicht, ich hab' daderzu eben geene Zeit nich. Nu will das aber meine Frau nicht recht glooben, die hat Se immer so Hindergedanken, is aber dadermit mäschdendeels uff'n Hulzwege!

Sein Se doch so gut und sagen Se der forschen Dame von letzten Sundage, Se soll nich vergessen, den Leiergasten wieder uffzuziehen; ich bin Se nämlich ooch mysikalisch! (Proft Reege.)

Wenn Se mer erloben wieder zu gommen, soll's mich sehr freien. R. E.

Chicago, im Dezember 1899.
Geehrter Räthselonkel!

Onkelchen, ich freute mich so über die Rückkehr des tollen Märchens, daß ich aus lauter Freude zu rosafarbenem Papier griff, um Ihnen einen Brief zu schreiben. (Ich sage es Ihnen lieber gleich heraus, von wegen dem Papier, damit Sie sich die Farbe nicht mißdeuten!) Onkelchen! Sie wissen gar nicht, wie es einem ordentlich wohlthut, eine gleichgesinnte Seele gefunden zu haben. Das einzige ist, daß Märchens Temperament ein bischen verschieden ist von dem meinen (aber nicht viel) und daß er schrecklich viel Talente besitzt. Meine Talente waren immer gleich mit „aller Gewalt" unterdrückt, sobald ich dieselben entdeckte und seitdem wagte ich es nicht, nach neuen zu forschen. Das letzte Talent (Dichten) entdeckte ich nämlich in einer Religionsstunde. Während der Herr Katechet ganz ergreifend über Maria Magdalena Vortrag hielt, machte eine andere Sünderin (ich) unter der Bank ein Gedicht an einen Tertianer. Ich muß dabei sehr geistvoll ausgesehen haben, denn ich wurde aufgerufen, um die Geschichte zu wiederholen. Da ich weder den Anfang, noch das Ende wußte, forschte der Herr Katechet nach der Ursache, und fand — das Gedicht. Als Strafe, daß ich an so weltliche Dinge dachte, mußte ich die Geschichte von der Maria 20 Mal abschreiben. Nicht einmal die Versfüße haben ihn gerührt und Onkelchen, ich kann Ihnen versichern, die waren wirklich ergreifend. Nun, jetzt will ich einmal in mich gehen und widerrufen, was ich von Ihnen gedacht habe (daß Sie Recht haben wollen in Allem). Irren ist menschlich, verzeihen — göttlich. — Onkelchen, ich bereue fast, daß ich den Hrn. F. X. die Erklärung auf seine Frage gab, denn dieser Herr verdiente es gar nicht. Er weiß mehr über den Gegenstand, als die ganze Räthselgemeinde zusammen. Die besten Grüße Märchens erwidere ich und wünsche ihr, daß Sie mit ihrem Talent nie eine solche Niederlage erlebt, wie ich. Nun schließe ich und verbleibe mit Gruß Ihre Nichte

Julie.

Chicago, 3. Dez. 1899.
Werther Räthselonkel!

Zunächst sage ich Ihnen meinen besten Dank für das hübsche Buch; ich hätte Sie vor lauter Freude am liebsten gleich angehexametert, doch ging meinem Flügelroß der Odem aus, bevor ich mit meiner Ode recht begonnen hatte, und so hielt ich es für besser, Ihnen die Aufregung zu ersparen. Was das Bilderräthsel anbetrifft, so habe ich mich selbst gewundert, daß so wenig Lösungen eingelaufen sind, zumal ich glaubte, die Sache sehr leicht gemacht zu haben. Doch vermuthe auch ich:

Es hielt der saftig duft'ge Braten
Gar viele ab vom Räthselrathen:
Denn schmeckt allzugut das Essen
Geht es nur langsam mit dem „Guessen".

Besten Gruß George R.

Chicago, 6. Dez. '99.
Werther Onkel!

Hundertneunzig und sieben
Hat mir Thränen hervorgetrieben:
Doch nicht vor Weinen, nein, vor Lachen,
Ach, Onkel, was lassen Sie aus sich machen!

Frau H. Fr.

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

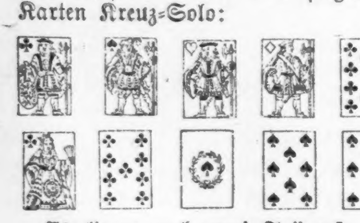
Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe Nr. 39.

Mittelhand erklärt mit folgenden Karten Kreuz-Solo:



Es liegen noch zwei Trümpfe im Skat, so daß jeder Gegner nur einen Trumpf hat, und eine Wimmelfinte, welche der Spieler versucht, bringt ihm 10 Points ein, er verliert aber trotzdem. Wie saßen die übrigen Karten?

Auflösung der Aufgabe No. 38.

Vorderhand hatte alle Schüppen, Mittelhand alle Ecksteine. Die Zehnen werden ausgespielt und mit Trumpf Aß und Zehn gestochen.

Richtige Lösungen der Skataufgabe Nr. 38 sandten ein: Wm. Kuehn, J. M. Petersen in Park Ridge, W. M., Elburn, Ill.

Der Bierskat.

Der Lachsfang, der sich hier sehr eingebürgert hat, ist eigentlich kein Bierskat, sondern Kaffeeskat.

Man fängt einen Lachs, wenn man schnell ein paar Minuten spielen will, um den Kaffee oder sonstwas Einem anzuhängen. Stunden lang Lächse zu fangen, um dann sich gegenseitig zu verbeugen, verdirbt den Skat.

Dagegen ist der sogenannte Strichskat sehr unterhaltend. Derselbe wird, wie der Name sagt, nach Strichen gespielt. Zunächst hat jeder Verlierer sich den Betrag des verlorenen Spieles anzuschreiben, dann aber den weiteren Verlust hinzuzuzählen. Hat aber die Verlustsumme die Zahl 60 erreicht, so muß sich der Verlierer einen Strich anschreiben. Der Strichskat unter 4 Theilnehmern ist der beste. Die Anzahl der auszuspielenden Striche ist unbegrenzt. Am Schlusse des Skates wird die Höhe des einzelnen Strich bestimmt, je nach der Anzahl auf 1c, 2c oder 5c, doch so, daß eine gute Zahl Striche zum Abknobeln übrig bleiben.

Der Ramsch zählt als Okular Ramsch und hat sich der Verlierende die Anzahl der Augen anzuschreiben. Macht einer der Spieler beim Okular-Ramsch alle Stiche, so verliert er das Spiel nicht, sondern die Gegner einschließlich des pausirenden Mitspielers, haben sich einen Strich (resp. mehr) anzuschreiben. Haben alle Spieler etwas angeschrieben, so wird Männer-Ramsch gespielt. Bei diesem bekommt jeder der 4 Spieler 8 Karten, der höchste bekommt einen Strich. Es wird dies deshalb gethan, damit das Spiel möglichst schnell zu Ende geht und möglichst viele Striche herauskommen.

Beim Strich-Skat gibt es zwei Arten von Jungfern, eine Spieljungfer und eine Zahljungfer (nicht zu verwechseln mit Zahlkellnerin). Die erste ist die bekannte Ramschjungfer. Zahljungfer ist derjenige, welcher noch nichts angeschrieben hat (d. h. nicht Striche). Geht ein Spieler mit einem Strich herum, so bekommt er für jede Zahljungfer, auch seine eigene, einen Extra-Strich. Hat Einer oder haben Mehrere Striche bekommen, so wird die angeschriebene Zahl (nicht die Striche) ausgelöscht und Jeder ist wieder Zahljungfer. Es beginnt dann gleichsam eine neue Strichpartie.

Werden Spiele gewonnen, deren Werthbetrag an sich schon 60 erreicht, so gilt das Spiel perse und wird daher Perser genannt.

Die Gegner müssen sich dann jeder einen Strich, für jede Zahljungfer einen Extra-Strich anschreiben, die vorhandenen Zahlen werden nicht gelöscht, sondern bleiben unberührt. Verlorene Spiele, die durch Multiplikation 60 oder mehr ergeben, ebenso Okular-Ramsch, zählen nicht als Perser.

Sehr wichtig im Strichskat ist die Schenkung. Sind nämlich alle Spieler noch Jungfer, was nicht nur zu Anfang des Skates, sondern nach Beendigung einer jeden Strichpartie der Fall ist, so kann der Gewinner eines Spieles dasselbe schenken und zwar nach freier Wahl, entweder

a) zu Gunsten des nächsten Spieles, das er selbst zu machen hofft oder

b) zu Gunsten eines im nächsten Spiele zu spielenden Ramsches.

Im ersten Falle geht die Schenkung verloren, wenn der Schenkgeber paßt oder, wenn er spielt, aber verliert. Gewinnt er aber das nächste Spiel, so zählt das geschenkte doppelt.

Zum Ramsche wird aber bei 4 Theilnehmern jedes Spiel unter 60 dann geschenkt, wenn der Gewinner bei dem nächsten Spiel am Geben ist, denn dann ist derselbe gar nicht in Gefahr, während von den übrigen Spielern der Verlierer unter allen Umständen mit 5 Strichen (4 Jungfern und der Strich) reinfällt, wozu noch unter Umständen ein Strich für die Spieljungfer kommen kann. Macht freilich ein Spieler alle Stiche, so ist dann der Schenkgeber selbst und auch jeder Mitspieler mit 5 Strichen hineingefallen.

Das Vergeben und auch Mogeln wird mit einem Strich bestraft. Die Striche werden so berechnet: Es sind im Ganzen 150 Striche, die Zahl ist $3.00, so kann gerechnet werden, jeder Strich kostet 2 Cents. Gewöhnlich aber rechnet man den Strich 5 Cents; so würden 90 Striche abzuknobeln sein. Es werden dann der Reihe nach eine Anzahl Karten bestimmt, die den betreffenden Empfängern zu Gute kommen, bis 60 Striche übrig bleiben, die mit je 5 Cents bezahlt werden.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Lake View, 7. Dez.

Lieber Onkel — Thomas!

Sie gaben mir statt des erbetenen Trostes eine knifflīche Abhandlung (wie, wann und wo man tröstet), die wohl einem Juristen alle Ehre gemacht hätte, aber nicht dem von mir angedichteten braven Onkelherzen. Und nun seien Sie einmal ganz ehrlich, Onkel, wollten Sie damit nicht dem Max auf den Zahn fühlen, ob er bezüglich seines Maltalents nicht etwa ein bischen aufschnitt?! Onkel! ich habe bis jetzt niemals etwas anderes aufgeschnitten als — Brot! und werde es auch in Zukunft so halten. Diese Woche versuchte ich mich am Käse! Habe es aber bitter bereut, denn das Blut, es floß in Strömen! Oder dachten Sie bei sich: der Max, der lügt ja heute das Blaue vom Himmel herunter!? Onkelchen, auch darin sind Sie „mistäken", denn erstens lüge ich nie und dann wird öfter behauptet, ich wachse in den Himmel hinein! Wer nun in den Himmel ragt, für den ist's einfach 'ne Unmöglichkeit, etwas herunter zu lügen, was schon unter ihm ist. Zum Dritten und Letzten aber könnten Sie vermuthet haben, ich wollte Ihnen eine Ente vorsetzen. — Onkel! Der Gedanke allein wäre schon empörend, daß Sie Ihren genialen Max für so wenig „zeitgemäß" halten, daß er Ihnen an „Thanksgiving" statt eines Truthahns eine Ente vorsetzen könnte! — — — — Hoffentlich holen Sie alles das, was Sie mir noch zu sagen hatten, doch mal nach, denn es ist darauf gespannt, wie ein offener Regenschirm, Ihr Sie grüßender

Max.

Chicago, 5. Dez. 1899.

Lieber Onkel!

F. X. R. sollte man von Rechtswegen mit Stillschweigen übergehen, denn wozu auch über einen so alten Mann noch sprechen, der nicht weiß, was „Liebe" ist; für so einen schlechten Menschen kann sich ja doch kein weibliches Wesen erwärmen, was doch bei die Kälte sehr nothwendig ist. Bitte nun, mich nicht mißverstehen zu wollen, ich meine die so plötzlich über uns arme Chicagoer hereingebrochene Kälte, nicht die Kälte des kalten alten Jünglings mit dem kalten Herzen. Mit dem Wunsche, daß der arme Mann mit dem X. die Strahlen der Liebe sein Herz durchleuchten möge, ich ein Buch bekomme und es Ihnen, Onkelchen, immer gut geht, grüßt Ihre Nichte

Marie K......,

Die Seufzerecke.

'S war einst zu mitternächt'ger Stunde,
Als ich vor den Räthseln saß
Der Sonntagspost. — In weiter Runde
Keine Leut! Der Mensch sein Leid vergaß;
Er schläft und ruht. — —

Nur einsam und allein ich wache
Und rathe hin und her,
Vom Königsschloß zum Bretterdache,
Ob's hieße Sandkorn oder Meer.
Ach, 's war doch hart! — —

Da hört' ich schalkhaft leises Lachen,
Vor mir stand Göttin Phantasie.
„Was quälst Du Dich mit diesen Sachen
„O Menschenkind, dies lös'st Du nie!
„Komm, folge mir!" — —

Hei! ging das lustig durch das Weite!
Der Mond, er lachte silberhell.
Wie still sind die geschäft'gen Leute,
Ganz leise plaudert nur ein Quell;
Ein Blümchen horcht. — —

„Halt, Lieschen, hier! Nun mach dich kleine!"
Sie sprach's, da ging's durch's Schlüsselloch
Im dunkeln Haus, das nicht alleine
Dastand, nein, viele, viele noch.
's war in der Stadt! — —

Täuscht' ich mich nicht? Im kleinen Zimmer,
Des Onkels Bild hing an der Wand.
Und auf dem Pult—beim Mondenschimmer,
Ich sah von Nicht'- und Neffenhand
Geschrieb'ne Schrift. — —

Da mahnt die Führerin mich milde:
„Horch' nach der Ecke dort und sieh!"
Vor Grau'n wurd' ich zum Marterbilde,
Was ich da hört', vergeß ich nie —
Das Schreckensspiel! — —

Aus des Papierkorbs tiefsten Tiefen,
Da klagt's mit grausem Grabeston.
Die Geister alle, die da schliefen,
Sie wachten auf in Schmerz und Hohn;
Sie zankten sich. — —

Da klagte leis ein witzig Stimmchen:
„Von Julchen bin ich hergesandt."
„Halt ein! und wärst Du Geist von Minnchen.
„Ich herrsche hier im engen Land,
„Bin Sigmunds Hand!" —

„Was zankt Ihr euch drum, Ihr Vermess'nen,
„Ich mach' Euch alle kalt und todt.
„Ich „kriege" mit Kartoffelmessern,
„Ihr sollt nicht seh'n das Morgenroth!"
Dazwischen heult's. — —

„Warum nicht unter'm alten Eisen",
Hört' ich einen bekannten Ton;
„Wahrhaftig, ewig würd' ich's preisen!"
Mein Federgeist war es — o Hohn! —
Jetzt lief ich fort! — — —

* * *

Könnt' ich das Gräßliche berichten,
Was Alles ich gehört, geseh'n,
Nicht Einer würde mehr was dichten,
D'rum will ich lieber schlafen geh'n.
So „gute Nacht". — —

Lieschen.

Räthsel-Briefkasten.

G. H. E. — Na ja, etwas ältlich ist das „Schneeräthsel" ja, aber Sie müssen doch zugeben, daß es sehr zeitgemäß kam. Das Wetteramt prophezeite Samstag vor acht Tagen allerdings „schönes Wetter für Sonntag und Montag", aber der Onkel hat so ein kleines Privatbarometer, das deutete auf Schnee und so ließ er das von Ihnen dem Papa Noah zugeschriebene Räthsel in das Blatt gehen. Was zeitgemäß ist, das ist immer gut. Gruß.

Gertrude S. alias Ungenannt. — Mit 32 Jahren Großmutter?! Alle Achtung! Das macht Ihnen so bald keiner nach, nicht einmal der Räthselonkel. Was ist's denn? — Gruß der jungen Großmutter und dem rekordbrechenden Enkel!

Augustus. — Ja, lieber Augustus, der Hinterhalte und Fallgruben gibt's viele im Mannesleben und Hochmuth kommt vor dem Reinfall. Der Onkel hat Ihre Tragödie mit vollstem Verständniß und tiefem Mitgefühl gelesen, denn ihm ist's einstens auch nicht viel besser gegangen, wenn auch nicht im Beisein seiner Herzenskönigin. Dazu war er zu „helle", oder wohl schon zu erfahren, denn er übte das Turkeyzerlegen erst zu Hause bei Muttern, ehe er damit gewissermaßen an die Oeffentlichkeit trat. Und er erhebt mit Ihnen seine Stimme zur Warnung, sich nie einer Kunst zu rühmen, die man erst erlernen will. Das kunstgerechte Zerlegen eines alten Turkey-Patriarchen ist eben eine große, große Kunst. — —

Max. — Nein, so Schlimmes hat der Onkel von seinem Märchen nicht gedacht, er hat ihm ja überhaupt nur gesagt, daß er (Max) des Trostes nicht nöthig hat und wartet nun auf das Gemälde, daß es seine gute Meinung von Maxens „Genie" bestätige. Für Weiteres mangelt es heute an Raum. Gruß.

N. E. — Kommen Sie nur wieder. In die gemüthliche Ecke gehören doch sicherlich „temiedliche Sacksen".

Marie K. — Dank für Ihren freundlichen Wunsch! Was den F. X. R. anbetrifft, so lesen Sie einmal seine heutige Erklärung und dann — ja, was werden Sie dann sagen?! Hat dieser scheinheilige Grünspecht uns doch alle miteinander ganz schändlich hineingelegt! Alle, mit Ausnahme von Frau Nichte Elise B., die, wie sie selbstbewußt sagt, schon in der Mädchenschule wußte, was die „Liebe" ist. Wir glaubten's auch zu wissen, und glaubten mitleidig auf den armen F. X. R. hinabblicken zu können; unser guter Sigmund wurde ganz entrüstet über das Geständniß jenes — na jenes Jünglings, daß er die Liebe in der Geographie suchen wollte, meinte er (Sigmund) doch, sie zeitlebens ganz wo anders gefunden zu haben — und nun, wie stehen wir nun da? Solche Nasführung hat eigentlich grausame Strafe verdient.

Julie. — Natürlich, wenn man schon in der Schule Liebesbriefe geschrieben hat, kann man nicht wissen, was die Liebe ist. Sie können mit dem Onkel sich doch wenigstens rühmen, eine gute Nase — pardon! soll heißen Näschen — gehabt zu haben, da Sie meinten, F. X. R. wisse mehr, als die ganze Räthselgemeinde von der „Liebe" — wenn auch in anderem Sinne. — Sie brauchten übrigens gar nicht zu besorgen, daß der Onkel das Rosapapier falsch deuten würde, auch ein verbrannter Onkel scheut das Feuer. Gruß.

Frau H. L. — Hoffentlich behalten Sie recht, auch da das Wetter nicht so schön winterlich blieb. Uebrigens werden in der nächsten Zeit wahrscheinlich die Weihnachtsarbeiten etwas Abbruch thun. Bei unseren guten deutschen Hausfrauen und Jungfrauen sind die hübschen weihnachtlichen Handarbeiten — in Liebe gearbeitet — doch noch Mode. Gruß!

Sigmund F. — Wir sind schändlich hinter's Licht geführt worden, Sigmund, aber auch Sie haben einen Trost; Sie sind glänzend gerechtfertigt — von der Liebe wußten Sie nichts. Wer hätte das geglaubt! Freundschaftlichen Gruß!

Jos. E. — Auf Ihr reumüthiges Zurücknehmen wird Frau M. J. gern verzeihen.

F. X. R. — Sie sind ja ein ganz gewöhnlicher — mittelmäßiger Geograph! Die Liebe ist nach Frau Elise B. und Meyers Konversationslexikon ein Nebenfluß der Weichsel in Westpreußen, entspringt westlich vom Geserichsee, tritt bei Marienwerder in die Weichselmündung und mündet als Alte Nogat in den Weichselarm Nogat. — So, und nun ist der Onkel gespannt auf die „theoretischen Abhandlungen", die Ihnen Julie und vielleicht noch Sigmund und Andere zukommen lassen werden. Ei, wie werden die Ihnen den Kopf waschen — wenn sie nicht vorziehen, Sie mit Verachtung zu strafen. — Mit so etwas Heiligem, wie die Liebe (diesmal ist nicht der Weichselnebenfluß gemeint!), solche schnöde Scherze zu treiben! Bessern Sie sich!

Camilla B. — Auch das Kaffeemahlen ist eine schöne Kunst, und besonders sehr nützlich. Gruß!

Topsey. — Up so'n lütt plattdütsches Richting, dat ok in ehr leiw Moderspraf schriwwt, hett de Unkel schonst lang luurt und hei heit Sei hartlich willtamen.

Sei wull'n weeten, wat „Topsy" meint. Je, Topsy röpt de Unkel so'n lütt' rundlich Deern, so'n Säuting, de nich veel gröter is, as so'n „Dreikäsehoch", un em unnern utstreckten Arm stahn kann, dorbi aberst voller Mauthwilln is, dat Muulwark un Allens, wat tou richtigen muntern Minschenkind gehört, in beste Verfatung un opn richtigen Flag het. Stimmt dat?

Ernestine S. — Wo denken Sie hin?! Die Räthselecke macht allerdings nicht wenig Arbeit, dabei aber auch Vergnügen, und das können wir doch leider nicht von aller Arbeit sagen. Der Straußenmagen hat Bezug auf ein etwas unordentliches Frühstück, das vor Kurzem eine Nichte dem Onkel zugedacht hatte, aber natürlich nur im Scherz! Gruß.

Frau Bertha B. — Scherzfragen werden nächste Woche erscheinen.

J. Schl. — Sie sind außerordentlich liebenswürdig. Nur die Bescheidenheit konnte den Onkel verhindern, ihre freundlichen Zeilen unter den Einsendungen zu veröffentlichen. Freundlichen Gruß!

Andy S. — Wenn Sie so eifrig dabei bleiben, wird Ihnen der Waisenknabe auch bald wieder etwas holen. Besten Gruß!

Frau Emmy Kl. — Nicht doch, das Räthsel ist gut, wenn es dem Onkel auch zu schwer war (worüber er sich jetzt selbst wundern muß!); es wird demnächst benutzt werden.

H. K. — Wenn der Empfang der von Ihnen eingeschickten Räthsel nicht bestätigt wurde, so war das ein Versehen, das Sie entschuldigen werden.

Frau M. W. — Die Antwort an E. S. gilt auch für Sie. Gruß!

Wm. F. — Der Onkel entsinnt sich sehr genau, Lösungen von Ihnen bekommen zu haben. Sollten Sie Ihren Namen nicht vielleicht übersehen haben in der Liste?

Henry L. — So wird's zu gebrauchen sein.

Frau K. Kl. — Ah, Sie schmeicheln, Verehrteste und wollen wohl gar den Onkel verleiten, Ihre Schmeichelei zu veröffentlichen, damit Sie dann den alten Knaben tüchtig auslachen können? Aber daraus wird nichts. — Gruß.

Frau Helene Sch. — Das Kopfzerbrechen nutzt oft nichts. Legt man in solchem Falle das Blatt aus der Hand, so kommt einem später manchmal die Lösung durch Zufall!

Frau H. F. — Gute, besonders neue („eigene") Aufgaben, sind immer willkommen.

Frau E. B. — Eine Schlittenpartie? Gar nicht so übel. Vielleicht hinaus nach Irving Park?

L. H. B. — Es hatte sich in dem Kreuzräthsel leider, wie Sie und Andere richtig entdeckten, wieder einmal ein Fehler eingeschlichen. Das „B" fehlte.

Lieschen. — Bezüglich Ihres Briefes wurde Ihr Wunsch, wie Sie sehen, geehrt, aber Ihre „Seufzerecke" hat Besseres verdient, sie wird den Lesern ebensolches Vergnügen machen, wie dem Onkel. Aber weg mit den trüben Herbstgedanken! Wir gehen jetzt dem fröhlichen Weihnachtsfest entgegen, das hoffentlich auch Sie mit frohem unbeschwertem Herzen werden feiern können!

Christ. E. und Chas. R. — Die Zahlen hinter den Namen geben nur die Zahl der gelösten Preisaufgaben an. Die Namen von Lösern von Nebenräthseln finden Sie an anderer Stelle. Sollte sich dadurch vielleicht die vermeintlich falsche Bewerthung erklären?

Hugo Pet., Arthur W., Hugo J., George R., Frau Emil R., S. G., August S., J. G. R., Ed Dr und Frau M. H. — Die eingesandten Aufgaben dankend erhalten. Dieselben sind sämmtlich brauchbar und sollen baldmöglichst benutzt werden.

Aus der Welt der Technik.

Herstellung der Zündhölzchen.

Ein lehrreiches Beispiel dafür, daß mit der Verbilligung eines Gegenstandes auch der Verbrauch ganz außergewöhnlich wächst, zeigt die Herstellung der Zündhölzchen. Im Alterthum und noch heute bei manchen wilden Völkerschaften galt es als eine Kunst, Feuer zu machen. Man bediente sich dazu besonderer Holzsorten, die durch starke Reibung entzündet wurden. Nach dem Stahl und Stein trat dann am Ende des vorigen Jahrhunderts die Chemie und Physik hierbei in die Schranken. Döbereiner erfand das nach ihm benannte Feuerzeug, das seine Wirkung darauf gründete, daß in ganz feine Drähte zerlegtes Platinmetall, sog. Platinschwamm, Wasserstoffgas so lebhaft aufsaugte, daß derselbe dadurch in's Glühen gerieth. Nicht für Jedermann war solch ein kostspieliges Feuerzeug, ebensowenig das sog. pneumatische Feuerzeug, das darauf beruhte, daß in einem Metallzylinder ein ganz dicht abschließender Kolben beweglich war, in dessen unterm Hohlraum eine leicht entzündliche Masse eingelegt wurde. Stieß man nun den Kolben mit großer Geschwindigkeit in den Zylinder, so nahm die in demselben eingeschlossene Luft durch die Zusammendrückung eine so hohe Temperatur an, daß die im Kolben befindliche Masse in Brand gerieth. Das wurde mit einem Schlage anders, als das Zündholz erfunden wurde oder richtiger gesagt, als es gelungen war, die Zündhölzer im Großen herzustellen, denn während die Erfindung selbst auf den Anfang dieses Jahrhunderts zurückführt, hat die weitere Verbreitung erst Mitte dieses Jahrhunderts stattgefunden. Allerdings läßt ein Blick auf die der jetzigen Generation kaum noch bekannten Phosphorzündhölzer die Ursachen der langsamen Verbreitung sofort erkennen. Mit der Herstellung des runden Holzdrahtes und der aus starkem Holz gedrehten Schachteln war in überwiegendem Maße Handarbeit und große Vergeudung des Rohmaterials verbunden. Erst mit der Einführung ununterbrochener Maschinenarbeit, Vermeidung jeglichen Abfalles und Verwendung leichten, billigen Packmaterials wie bei der Herstellung der jetzt bekannten Sicherheitszündhölzer war die außergewöhnliche Verbilligung und Verbreitung zu ermöglichen. Die Zündhölzer werden aus Tannen-, Fichten- oder Espenholz hergestellt. Die am meisten verbreitete Methode besteht darin, daß die Stämme entrindet und in kleinere Stücke zerlegt werden. Darauf kommen diese Stücke auf die sog. Schälmaschine, die sie spiralförmig in einen Spahn von der Stärke eines Streichholzes zerlegt. In entsprechend große Stücke zerlegt kommt dieses spanartige Holz in vielen auf einander gelegten Schichten in eine Maschine, die einer Häckselmaschine gleicht. Am vordern Ende des Troges werden die Holzblätter durch Walzen fest zusammengepreßt und langsam vorgeschoben; ein vor dem vordern Ende des Troges niedergleitender Fallblock theilt durch zahlreiche Ritzmesser zunächst die Holzblätter in Streichholzlängen ab, während ein darauf folgendes breites Messer diese mit einem Schnitt abtrennt. Dieser sogenannte Holzdraht von rechteckigem oder quadratischem Querschnitt wird nun in eine Rüttelvorrichtung gebracht, die das Gleichlegen der einzelnen Hölzer bewirkt; von hier gelangen die Hölzchen senkrecht herabgleitend in einen mit Löchern oder Schlitzen versehenen Einlegerahmen, in dem festgehalten sie erst in ein Paraffin enthaltendes Gefäß und dann in die Zündmasse getaucht werden. Im vorliegenden Falle geschieht das Tauchen stets von Hand. Eine andere Methode der Herstellung der Streichhölzer besteht darin, daß aus Holzblöcken von der Höhe eines Streichholzes mechanisch durch Hohlmesser der Holzdraht ausgestoßen und direkt von den Messern in einen endlosen Riemen übergeführt wird, der mit entsprechenden Oeffnungen zum Festhalten derselben versehen ist. Mit dem Riemen weitergeführt, gelangen sie über die das Paraffin und die Zündmasse enthaltenden Gefäße, in denen das Niveau durch besondere Einrichtungen immer dasselbe bleibt, werden hier durch Senkung des Riemens eingetaucht und sind, wenn sie auf den Verpackungstisch ausgestoßen werden, fertig zum Verfüllen in die Schachteln. Diese werden jetzt meistens ebenfalls aus Holzspahn gemacht. Die für die Außenschachteln zugeschnittenen Spähne haben die Länge des Schachtelumfanges und werden schon beim Zuschneiden auf den zum Umbiegen dienenden Stellen eingeritzt. In großer Anzahl in einem Magazin vereinigt, wird der unterste Spahn durch eine Scheibe abgeschoben und dem aus einem metallischen Parallelepiped bestehenden Faltblock zugeführt, gleichzeitig läuft von einer Rolle ein Papierstreifen ab, der, nachdem er mit Klebstoff auf der obern Seite versehen ist, sich mit dem Spahn kurz vor dem Faltblock vereinigt, sodaß beide Stücke zusammen zur Außenschachtel umgebogen und vor dem Abstoßen vom Faltblock noch mit dem bedruckten Etikett versehen werden. Aehnlich ist der Vorgang bei der Herstellung der Innenschachteln, nur ist der Spahn anders vorgeschnitten, auch sind noch nach dem Umbiegen der Seitenwandungen besondere Finger erforderlich, die das überstehende Papier nach Innen hineindrücken und festlegen. Auch das Füllen der Schachteln geschieht vollständig mechanisch. Die Streichhölzer werden in Behälter gebracht, welche in solche Theile zerlegt sind, daß sie den Abmessungen der Schachteln entsprechen; das Abtheilen des Inhaltes geschieht durch besondere Schieber, hierauf fallen die Streichhölzer in die unten mechanisch zugeführten Innenschachteln und werden durch Kolben darin solange festgehalten, bis die ebenfalls mechanisch zugeführten Außenschachteln durch besondere Vorrichtungen darüber geschoben sind. Selbstverständlich sind zur Ausführung der einzelnen Arbeiten die verschiedenartigsten Vorrichtungen erfunden, die aber im Prinzip nur darauf hinauslaufen, die Handarbeit nachzuahmen und zu ersetzen. Nur auf diese Weise war es möglich, diese Himmelstochter auf so wohlfeile Art in den Dienst des Menschen zu stellen.

Perlmuttergewinnung.

Perlmutter wird gewonnen aus den Schalen der Perlmuschel. Die Schalen bestehen aus kohlensaurem Kalk, ihr eigenartiger buntschillernder Glanz wird nicht etwa durch organische Beimischungen erzeugt, er entsteht vielmehr durch die besondere Schichtung des Materials und die dadurch bedingte Strahlenbrechung des Lichts. Aber nicht nur die Schalen der Perlmuscheln zeigen diese Eigenthümlichkeiten, sondern auch viele andere Muscheln zeigen etwas ähnliches; so werden grade Flußmuscheln, die einen gleichmäßigen weißen Glanz zeigen, zur Verarbeitung von Knöpfen in erster Linie verwandt. Eine Hauptbedingung für den genannten Zweck ist ein gleichmäßiges Gefüge, wodurch bei der Verarbeitung ein Absplittern vermieden wird, und eine genügende Stärke der Schalen. Der Fang der Muscheln geschieht auf die mannigfachste Art durch Rechen, Zangen, Bagger u. s. w. Ein eigenartiges Werkzeug zum Fang derselben besteht in einem kranzförmigen Eisenstabe, der mit zahlreichen Häkchen besetzt ist. Die Muscheln liegen im Schlamm gewöhnlich mit geöffneten Schalen zur Aufnahme von Nahrung; wird nun das mit dem Häkchen besetzte Instrument in den Schlamm versenkt, dann schließen sich über die sie treffenden Häkchen die Schalen und können auf diese Weise herausgezogen werden. Nach bewirkter Theilung und Reinigung der Schalen werden aus den stärksten Theilen derselben runde, der Knopfgröße entsprechende Stücke ausgesägt. Die hierzu erforderlichen Sägen bestehen aus feinen, ziemlich hohen Sägeblättern, welche dem Durchmesser des Knopfes entsprechend zusammengebogen und in ein diese Form erhaltendes Futter eingesetzt sind. Die so gewonnenen Scheiben werden durch entsprechende Klebemittel auf Holzfutter gebracht und auf dazu eingerichteten Drehbänken mit den gewünschten Abfachungen zur Verzierung, den Vertiefungen in der Mitte und den zum Annähen erforderlichen Löchern versehen. Diese sämmtlichen Arbeiten geschehen im nassen Zustande, einmal um den für die Arbeiter äußerst schädlichen Staub zu vermeiden, und anderseits, um ein Absplittern des Materials zu verhindern. Um die unansehnliche, schmutzige Außenseite zu entfernen, muß auch die äußere Seite auf Schmirgelscheiben glatt geschliffen werden. Die Vollendungsarbeit ist das Poliren der Knöpfe. Zu diesem Zwecke kommen sie in einen drehbaren Holzbehälter, der mit einer chemisch auf sie einwirkenden Flüssigkeit gefüllt ist. Durch diese Flüssigkeit, verbunden mit der durch die Drehung des Gefäßes gegenseitig auseinander wirkenden Reibung, erhalten die Knöpfe einen hohen Glanz. Zu bedauern ist nur, daß bei der Art der Gewinnung des Rohmaterials das noch im Wachsthum begriffene unbrauchbare Material mitgenommen wird und dadurch, in vielleicht absehbarer Zeit, die Arbeit und Verdienst schaffende Quelle versiegt sein wird.

Die Kohlenstoffe der elektrischen Lampen.

Sowohl die zu dem elektrischen Bogenlichte verwendeten Kohlenstifte als auch die Elektroden galvanischer Elemente und die Telephonvermittler haben alle denselben Ursprung. Sie werden gewonnen aus den bei der Petroleumraffinerie in den Retorten verbleibenden Rückständen. Diese Rückstände bilden eine poröse, kohksartige Masse, die etwas leichter ist als der aus Kohlen gewonnene Kohks und einen ziemlich reinen Kohlenstoff darstellt. Diese in ziemlich großen, zusammenhängenden Stücken losgelöste Masse wird zunächst in erbsengroße Stücke zerkleinert und dann unter Luftabschluß in Oefen großer Hitze ausgesetzt, um die noch vorhandenen flüchtigen Theile und Unreinlichkeiten auszuscheiden. Nachdem die Masse langsam abgekühlt ist, wird sie zu Pulver zerkleinert und mehrfach ausgesiebt und wieder zerkleinert, bis sie ein ganz gleichmäßiges Pulver darstellt. Darauf wird das Pulver in einem Gefäß erwärmt und ein Bindstoff zugesetzt. Für die weitere Verarbeitung sind nun zwei verschiedene Verfahren in Anwendung. Entweder wird der zerkleinerte Stoff, genau abgewogen, in Formen gebracht und unter einer hydraulischen Presse einem hohen Druck ausgesetzt, oder der Stoff kommt gleich in große Preßzylinder und wird durch entsprechend geformte Mundstücke in lange Stangen gepreßt. Die auf diese Weise erhaltenen Stäbe werden, auf richtige Länge geschnitten, in einzelnen Lagen, zwischen welche Kohlenpulver gestreut wird, in Retorten gebracht, mit Lehm überdeckt und durch einen Deckel verschlossen und einem acht- bis zehntägigen Backprozeß unterworfen. Nachdem sie nunmehr langsam abgekühlt sind, werden sie sortirt, da nur ganz gerade gerichtete Stäbe brauchbar sind. Die Prüfung geschieht in der Weise, daß sie auf einer stählernen Richtplatte gerollt werden, wobei die geringste Abweichung von der Geraden durch das durchfallende Licht angezeigt wird. In diejenigen Kohlenstäbe, die mit einer Seele zu versehen sind, wird die Füllmasse in breiigem Zustande unter großem Drucke eingepreßt. Sofern bei einzelnen Theilen ein Kupferüberzug erforderlich ist, wird dieser auf elektrolytischem Wege erzeugt.

Schnell kurirt.

Mit dem Zwangsinnungswesen dürfte es in Hamburg bald zu Ende sein. Nirgends war man so übereilt zur Bildung von Zwangsinnungen geschritten, wie in Hamburg, aber nirgends löst man sie auch wieder so schnell auf, wie dort. Schon lange gährte es in den Zwangsinnungen. Jetzt hat die Klempnerinnung mit 416 gegen 52, die Drechslerinnung mit allen gegen 1 Stimme die Auflösung der Zwangsinnung beschlossen. Bei den Verhandlungen über die Auflösung trat der schärfste Widerwille gegen die Zwangsinnungen zu Tage. Man wies darauf hin, daß sie dem Handwerk nur Lasten und Kosten, aber keine Vortheile gebracht hätten. Auch seien die vielen und hohen Strafdrohungen lästig und überflüssig. Die Zwangsinnung bedeute ein Unterwürfigkeitsverhältniß, das sich kein Handwerker gefallen lassen könne. Es ist gar kein Zweifel, daß diese Bewegung auch auf die anderen Gewerbe übergreifen wird. Zunächst werden die Glaserinnung und die Korbmacherinnung dem Schicksal der Auflösung verfallen. In den Hamburger Handwerkerkreisen, welche eine besonders starke Hinneigung zur Zünftlerei hatten, ist man von dieser Schwärmerei geheilt.

— **Erfolgreich.** — Kundin: „Also Ihr Baby haben Sie auch mit diesem Kindermehl aufgepäppelt; hatten Sie denn guten Erfolg?" — Droguist: „Na, ich sage Ihnen, wegen des Bengels habe ich extra eine größere Wohnung nehmen müssen!"



Chicagos Mittelpunkt für Weihnachts-Einkäufe ....

Für alle Sorten von zuverlässigen Waaren jeder Art, von den kostbaren bis zu den mittleren und wenig theuren Sachen. Nie zuvor waren wir in so großartiger Weise vorbereitet, jeder Nachfrage zu genügen, nie waren die Vorräthe so groß, die Sortimente so reichhaltig und die Werthe so gut. Wir haben die Zahl unserer Verkäufer vergrößert, unser Ablieferungs-System verbessert und unsere unübertroffenen Einrichtungen für die Abwickelung des Weihnachts-Geschäfts vervollkommnet, aber wir rathen entschieden zu frühen Einkäufen und empfehlen nachdrücklich, morgen zu kommen, so lange die Vorräthe noch vollständig sind und die Verkäufer Euch größere Aufmerksamkeit zuwenden können, als wie es kurz vor Weihnachten möglich ist. Nur noch 12 Tage nach, um Eure Auswahl zu treffen. Bringt die Kinder, damit sie den lustigen alten Weihnachtsmann in seiner Blockhütte auf dem 3. Floor sehen.

Vom nächsten Donnerstag, den 14. Dezember, an wird dieser Laden Abends offen sein.

Parfüm.

Hübsche geschliffene Glas-Flaschen, gefüllt mit Taschentücher-Parfüm—in einer hübschen Schachtel eingepackt—2-Unzen-Größe **98c**—1-Unzen-Größe **58c**

THE FAIR

ESTABLISHED 1875 STATE, ADAMS AND DEARBORN STREETS.

Atomizers.

in hübschem und dekorirtem Glas mit netzartigen Bulbs, in 6 verschiedenen Facons **28c**

Weihnachts-Candies.

Unsere beste Buttercups — bessere werden nicht fabrizirt, schön und frisch, Frucht- und Nuß-Centers — Zitronen-, Orangen-, Pineapple-, Currant-, Himbeeren-, Mandeln, Walnuß- und Filbert-Zentren — per Pfund ... **21c**

Spezielle Baby-Mischungen für Weihnachten — absolut rein und wohlschmeckend — per Pfund ... **15c**

5 Yard langes Band Pop Corn, in Rosa und Weiß, in Schachteln, für ... **10c**

Speziell handgemachte Bon Bons u. Chocolate — eine frische und reine Mischung — spezieller Weihnachts-Preis, per Pfd. ... **15c**

Hübsche Kindergarten-Mischung — per Pfund ... **10c**

35 Fuß schöne Candy-Beads ... **10c**

Sunbeam Kisses, per Pfd. ... **18c**

Cornucopias verkauft auf dem dritten Floor.

Weihnachts-Regenschirme.

Sehr speziell—

Garn gefärbte Taffeta und Union-Seiden-Serge Regenschirme—26- oder 28zöll.—großes Assortiment von Griffen, ebenfalls mit Leder überzogene Regenschirme für Männer; werth bis $3.00 und darüber **2.25**

26- und 28zöllige Regenschirme für Männer und Damen, Union-Serges, mit Perlmutter, Elfenbein, Dresden, Silber-Deposit, natürl. Holz- u. silberbeschlagene Griffe, in dazu passendem Leder, Futteral, viele $4.25 werth **2.95**

Seiden Serge- und ganz seidene fest gerollte Regenschirme für Männer u. Damen, mehr als 50 Facons Griffe zur Auswahl, hübsche Perlmutter-, Elfenbein-, lange Dresden Horn- und silberbeschlagene und natürliche Holz-Griffe, $5 Werthe .... à **3.95**

Weihnachts-Albums.



Feine türkische Morocco-Albums, einfacher oder gepreßter Deckel, waschbare Elfenbein-Hanes, hält 64 Cabinet-Photographien, $6.00 werth— **4.50**

Doppelte Cabinet-Albums — Plüsch-Rückseite—Cellu-Vorderseite — gepreßter Deckel, in der Mitte öffnend, mit farbigen Blättern, hält 48 Cabinet-Photographien, $2.00 werth .. **1.00**

Ganze Celluloid Albums — mit Plüsch-Rückseite und Ecken — Vorderseite des Deckels gepreßt mit farbigen Blumen und fancy Arbeit—Albums das $1.00 werth ist — für **50c**

Unbestreitbar das Hauptquartier für alle Spielsachen und Puppen.

Eine magnetisch anziehende Auslage von allen neuen und verbesserten Spielsachen, und eine Masse von Puppen zu solcher Preisen, die mittelst eines großen Druckes zu den billigsten in Chicago gemacht wurden. Bringt die Kinder, um einen wirklich lebenden, fröhlichen Santa Claus und jene wundervolle elektrische Eisenbahn zu sehen. Dritter Floor.



24-zöll. Kesner Kid Body Puppe, wth. $7.50, **4.50**. 13-zöll. Kesner Kid Body Puppe, wth. 75c — **50c**. 13-zöll. Kid Body Puppe,—vernietete Gelenke, **25c**.

Puppen.

Schöne gegliederte französische Papier Mache Body Puppen, 25 Zoll hoch, prächtig gekleidet, in Silk striped weißem Flanelette, Seiden-Collarette, besetzt mit 4-zöll. Seiden-Spitze, schönes Bisque-Gesicht, dazu passender Hut, werth $18.00 ..... **8.50**

Französ. gegliederte Papier Mache Körper Puppen, 10 Zoll, schönes Bisque Gesicht, prächtig gekleidet in Weiß, dazu passender Hut, wth. $9.00 .... **5.00**

Französ. gegliederte Papier Mache Körper Puppen, 14 Zoll, hübsches Organdie Kleid, spitzenbesetzt, weißes Duck-Jacket, dazu passend. Hut, wth. $5 .... **2.98**

16-zöll. angekleidete Puppe, Seiden- u. Satin Kleider, spitzen- und bandbesetzt, Bisque Gesicht, werth $1.65 ...... **75c**

Unzerbrechliche Baby-Puppe, 25 Zoll, spitzenbesetzt, Cashmere-Kleider, dazu passender Hut, wth. $1.50 .... **75c**

19-zöll. französische gegliederte Papier Mache Körper Puppen — werth $2.00 .... **1.25**

14-zöll. gegliederte Körper-Puppen, wth. 85c — **50c**.

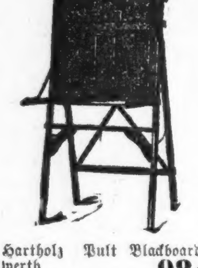




Aufrechte Dampfmaschine — wie Abbild., werth 75c **39c**



3-Stück Fireman's Suit, fein dekorirt, wth. $1.25 ... **69c**
Andere bis zu $1.65.



Hartholz Pult Blackboard, werth $1.50 ..... **98c**

Heißluft-Maschine, wie Bild, 12 Zoll hoch, wth. $1.50 ...... **65c**
Andere bis zu $5.00.

Hartholz Crokinole Board, — wie Abbildung, mit Discs, werth $1.50 ...... **85c**
Andere bis zu $3.45.

Mother Goose lithographirte Bilderblocks, 1 Dtzd. in Schachtel **48c**



Hartholz geschnitztes Schaukelpferd, werth $5 ...... **2.48**



Schmiedeiserner Eisenbahnzug, wie Abbildung, 50 Zoll lang, emaillirt in roth und schwarz, werth $1.50 .... **85c**
Andere Trains 10c bis $5.00.

Mechanische Trolley Car, wie Abbildung, werth $2.25 .... **1.50**

Harthölzernes Buchstabirbrett, werth $1 ... **45c**

Pferd und Wagen, roth bemalt, werth 75c ... **38c**
Andere bis $15.00.

Eiserne Kochöfen, 3 Utensilien, wth. $1 ... **65c**
Andere bis $18.00.

Toy Trommel, 6-zöll. bemalt, mit Schlägel, werth 35c **15c**
Andere 5c bis $7.50.

Oxidirte eiserne Tabernacle Bank,—4½ Zoll, werth 25c ... **10c**
Andere Banken bis $5.00.



Puppen Cart aus Rohr, 6 u. 10-zöll. Räder .. **98c**
Andere 15c bis $7.50.

U. S. und spanische Bank, werth $1 .... **25c**



Harthölzerne 14-zöllige rothe Stühle **15c**
Andere bis 65c.

Mechanische blecherne Züge, laufen rund herum, werth 48c ... **15c**
Andere bis $15.00.

Mechanische blecherne Fische, — schwimmen im Wasser, werth $1 ... **45c**

Schreibpult f. Knaben —Hartholz, wth. $2 . **1.25**

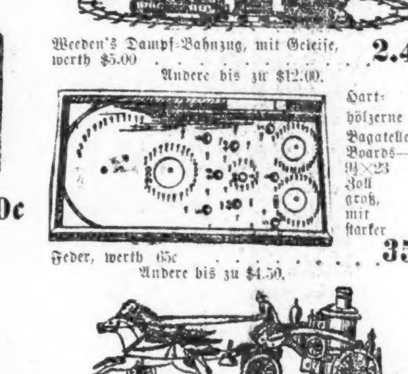
Set Blech-Geschirre, wie Abbildung, werth 45c ... **20c**
Andere bis $1.00.

Zauber-Laternen, wth. $1.50 **75c**
Andere 12c bis $12.00.

Patrol-Wagen, wie Abbildung, mit starken eisernen Achsen, werth $6.00 ... **3.95**
Andere bis zu $12.50.

Harthölzerne Hook and Ladder Truck, 4 Fuß lang, roth angestrichen, werth $1.50 ... **75c**
Andere bis zu $8.50.

Weeden's Dampf-Bahnzug, mit Geleise, werth $5.00 ... **2.48**
Andere bis zu $12.00.



Harthölzerne Bagatelle Boards—9¼×23 Zoll groß, mit starker Feder, werth 65c **35c**
Andere bis zu $4.50.

Schmiedeiserne Feuerspritze, hübsch angestrichen, werth 50c ... **25c**
Andere bis zu $12.50.

Harthölzerner Handwerkszeugkasten, 15½×7½×5½, mit einem vollen Set Handwerkszeug, werth $1.25 ... **75c**
Andere von 20c bis zu $7.50.

Weihnachts-Strumpfbänder.



Fancy elastische Strumpfbänder, mit Bandschleife und netten Schnallen — jedes Paar in einer Schachtel mit Glasdeckel — Montag, per Paar **10c**

Hübsche fancy elastische Strumpfbänder, m. Bandschleife und feinen Schnallen, sie sind billig zu 35c — per Paar ... **25c**

Feine seidene elastische Strumpfbänder, mit großer Seidenbandschleife und steinbesetzten Schnallen — viele hübsche Facons — 75c Werth für **48c**

Weihnachts-Halstrachten für Männer.

Wir haben das vollständigste und best assortirte Lager in Chicago, während die Preise, welche wir verlangen, immer niedriger sind als dieselben feinen Ties, die anderswo gekauft werden können.



Feine Seiden- und Satin-Halstrachten für Männer, Imperials, Four-in-hands Bandschleifen, Stringties, Tecks u. Puffs—alle Muster, Checks, Plaids, Tupfen u. Muster. ... **25c**

Bessere Halstrachten für Männer— reiche Schöpfungen in import. Seide und Satins, in d. neuesten Novelties u. Mustern, einschl. Muster, Streifen, Carreaux und Plaids — in Checks, Four-in-Hands, Puffs, engl. Squares u. Imperials — eine fancy Schachtel mit jedem Einkauf **45c**

Extra feine Halstrachten für Männer — feinste Seide und Satins, die hierher importirt werden, in all den neuesten Effekten, in Plaids, Carreaux, Mustern, Punkten u. Streifen, in all den neuesten Facons von Tecks, Four-in-Hands, Imperials und engl. Squares — eine fancy Schachtel mit jedem Einkauf .. **75**.

Wunderbare Werthe in Weihnachts-Schmucksachen u. Silberwaaren.



Diamantenringe f. Damen, mit einem Stein, massive Gold Mountings, echte Diamanten (keine Chips), u. eine Auswahl v. anderen Settings, Auswahl ... **3.50**
Diamantenringe von $5 bis $150.

Marquis-Ringe für Damen, Sapphire, Rubin- od. Emerald Center, umgeb. mit Diamanten . **15.00**
Diamantringe v. 3.50 b. $150

Solid gold. Damen-Ringe echte Opals in neuen Fassungen . . **2.50**

Solid gold. Damen-Ringe, mit Almondine, Rubin, Garnet od. Turquoise besetzt Mittelstück von Perlen umgeb. **3.25**

Solid gold. Damen-Ringe, mit echten Opals besetzt, große Bargains zu . . **2.50**

In Opal-Ringe haben wir hunderte von neuen Ideen, für Kinder, Mädchen u. Damen—im Preise rangirend von 1.00 bis **45.00**

Zigarren Jar — vierfach plattirt, Deckel, gute durchsichtige Glas Jar — **50c**
Andere von 75c bis 4.50.

Solid goldene Damen-Ringe mit Rubin, Emerald, Sapphire od. Turquoise u. Perlen, Eure Auswahl ... **3.75**

Pompadour Kämme — fein finished — Shell Effekte — mit extra kleinen Rheinsteinen besetzt **1.50**
Alles Neue in Haarverzierungen ist hier zu haben.

Solid gold. Ohrringe, mit irgend einem farb. Stein, werth bis $2.25 — spez. **1.50**
Ohrringe bis zu $50.00.

Silberplattirte Tasse — gute, zuverl. Waare **25c**
1000 Kinder-Tassen zur Auswahl—alle soeben erschienenen neuen Entwürfe werden auf unseren Verkaufstischen zu den möglichst billigsten Preisen gezeigt.

Porzellan-Uhr in kobaltblauen, rosa und fancy farbigen Dekorationen— Stunden- u. Halbstunden-Schlag **6.75**

Ansonia Uhren, massives emaill. Eisen — mit schweren Messing-Verzierungen — 8 Tage—Stunden u. Halbest.-S. **6.00**

Messing Pultuhr, geht einen Tag, — reich emaillirt in verschied. Farben .. **1.45**

Solid goldene Manschettenknöpfe, schwer und gut gemacht — 10-kar. Gold . . **2.25**
Viele neue Entwürfe in Manschettenknöpfen zur Auswahl von $2 bis $15.

Wir haben wenigstens 1000 Uhren, um davon zu wählen—von 3.50 bis 65.00.

Silberplattirte Photorahmen, sehr effektvolle Muster **50c**

ManicureSachen, Sterlingsilber, reiche neue Muster **25c**

Trinket Kästchen, vierfach platt., Satinfinish, gravirt, wie Bild .. **45c**

Gold gefüllte Taschenuhren für Damen—garantirt f. 20 Jahre—Gold gefülltes Gehäuse, m. garantirtem Elgin-Werk . **8.98**

10 Jahre garan. goldgefüllte Hunt-Case Taschenuhren f. Männer, jeweled Elgin Werk, für **7.77**

Massiv silberne Chatelaine-Uhren **2.75**

Eine Besichtigung unseres Lagers von Silberwaaren wird viele Ideen für zweckmäßige Geschenke zeitigen.

Kinder-Set 4fach plattirt—in hübscher Schachtel verpackt, werth 35c, verschleudert zu ... **15c**
Andere bis zu **3.75** jedes.

Goldgefüllte Brochen — eine von den 50 verschiedenen Sorten — speziell für **50c**
Andere bis zu **3.00**

Gold gefüllte Hutnadel mit Mittelstück v. irgend einer Farbe, Rheinsteine rings-umher ... **95c**

Solid goldener Diamantring f. Kinder, extra schwer **1.00**

Solid goldene Kinder-Ringe . **75c**

Unser Assortiment von Ringen für Kinder ist großartig—**25c** bis **$4**.

Solid silberne Streichhölzer-Etuis, gutes Gewicht, f. ... **75c**

Viele Streichhölzer Etuis zur Auswahl v. **$1—$6**

Damen-Bracelet, einfach od. chased, für ... **1.50**

Diamond Stud, solid. Gold **6.50**; andere bis **$100**

Perlmutter Federnhalter mit solider Goldfeder **$1**
Andere Federnhalter bis zu **5.00**.

Echte Korallen Bracelets eine Novität für Kinder, nur **10c**

Eine reiche Taschentücher-Ausstellung.

Offerten in der Höhe der Saison von einem Departement, welches angefüllt ist mit unzähligen feinen Effekten. Preise sind außerordentlich niedrig

Taschentücher für Männer und Kinder — fancy bordirte, einfach weiße, entweder gesäumt oder hohlgesäumt, zarte Stickerei-Effekte, beides Swiß und Irish; Auswahl **10c**

Spezielle Partie von in französischen Konvents gemachten Damen-Taschentüchern — besticktes, gezacktes oder hohlgesäumtes reines Irish Leinen, prächtige handgearbeitete Entwürfe in Stickereien, viele in der Partie sind $2 d. Stück werth; ebenfalls prächtige spitzenbesetzte, in netten Valenciennes und Footing Effekten und extra schwere seidegestickte Novitäten; sowie Damen-Taschentücher mit handgearbeiteten Initialen, und einfach weiße hohlgesäumte Männer-Taschentücher aus extra feinem Leinen oder Seide mit handgestickten Initialen, einfach weiße seidene hohlgesäumte Taschentücher; Werthe in dieser Partie von 75c bis $1.00 — Auswahl für **50c**

Kinder-Taschentücher in hübscher Schachtel—feine Initialen, 3 in der Schachtel **25c**

Damen-Taschentücher — Schweizer und Irish bestickte zarte kleine Effekte oder große Muster, gezackte Borte oder hohlgesäumt, Spitzen und Footing besetzt, spitzenbesetzte mexikanische Drawn Work Effekte, mit bestickten Ecken; ebenfalls Damen-Taschentücher mit handgestickten Initialen in verschiedenen Moden und schwere bestickte Damen-Taschentücher aus japanischer Seide; einfach weiße und fancy bordirte hohlgesäumte oder gesäumte seidene Männer-Taschentücher, und verschiedene Moden von handgearbeiteten Initialen auf weißem Leinen oder Seide; große Sorte; dies ist ein außerordentlicher Bargain selbst zu 45c; alle reduzirt auf **25c**

Handbestickte Initial Taschentücher für Damen und Herren, gute Größe, feine Qualität, werth 25c **15c**

1000 Spitzengarnirte Initial Taschentücher für Damen **10c**

Fancy Taschentücher für Kinder, in Box — 3 in hübscher Box **12c**
Hübsche Box frei.

Damen-Taschentücher, feine schweizerische und irische handgestickte, mit Footing und Spitzen besetzt, einfache weiße, reinleinene hohlgesäumte, gesäumte, fancy seidengestickte und gezackte Borders; sowie weiße gestickte hohlgesäumte Taschentücher für Mädchen, und einfache weiße, fancy Border, ganz große reinleinene Taschentücher für Männer, mit ¼ bis 1zölligen Säumen; alle die obengenannten sind 25c Werthe — in diesem Verkaufe **15c**

Mufflers für Weihnachten.

Ganz große brocaded Mufflers—cream, weiße und schwarze Seide—neue Muster **50c**

Hübsche Plaid und karrirte Seide-wollene Mufflers, große Sorte **75c**

Ganz große seide-und-wollene Mufflers—Checks, Plaids und Streifen—prachtvolle Muster—werth $1.25 .... **95c**

Die neuen Oxford Mufflers — gemacht aus ausgezeichneter Necktie-Seide — werth 75c **45c**

Entschieden das Beste in Glacehandschuhen.



Spezielle Feiertags-Offerte zu 75c. Damen-Handschuhe, 2-Clasp, mittelschwere Pliable Skins, runde Naht und schwer Pique genäht; ferner hübsche graue Mochas mit hübschem gesticktem Rücken, auf unsere Bestellung angefertigt aus speziell ausgesuchten Skins, in den am meisten beliebten Schattirungen; dieselben sind gerade so gut wie die meisten Dollar-Handschuhe **75c**

Eine noch bemerkenswerthere Offerte zu $1.00. Feinste ausgesuchte franz. Skins, weich pliable, eng anschließend, von Experten ausgesucht, neuester gestickter Rücken, runde Nähte, Pique oder Fastoon genäht, neueste Winter-Schattirungen; sowie hochfeine Qual. Sammet finished Mochas, schwarz und farbig, eine in Chicago nicht zu übertreffende Offerte zu .. **1.00**

Unsere berühmten 75c Handschuhe für Männer—feinste Qualität Dogskin; alle doppelt genäht, hübsche Winter-Schattirungen — ein Dollar-Handschuh für **75c**

Feine französische Glacehandschuhe für Damen, runde oder Pique Nähte, gemacht aus den besten Alpine Skins, neue Herbst-Farben, werden anderswo nicht unter $1.50 verkauft **1.25**

Castor-Handschuhe für Männer, seidegefüttert, Pique genäht, weich und dauerhaft, reiche dunkle Schattirungen. ... **1.00**

Feine Dogskin-Handschuhe und Fausthandschuhe für Männer, Promenaden- oder Kutschir-Handschuhe. ... **1.00**

Feine Gesellschafts-Glace-Handschuhe für Männer, Pique genäht, mit gesticktem Persischem Rücken. **1.50**

Dent's Englische Kutschir-, Promenaden- oder Gesellschafts-Handschuhe, Prix Round, oder Pique-Nähte **1.95**

Feine Rücken Coral-Garn-Fausthandschuhe für Frauen, Saxony gefüttert, warm und nett. **25c**

Schwere wollene Fausthandschuhe für Kinder, doppelte Wolle. **15c**

Einfache seidene Fausthandschuhe für Frauen, offengearbeiteter Rücken, Seidenschleife, doppelt oder seidengefüttert. ... **50c**

Feine Mocha-Leder-Fausthandschuhe für Frauen, Schnallen-Befestiger, Pelz- oder einfacher Rücken, warm und dauerhaft. ... **1.00**

Extra feine Coral-Garn-Fausthandschuhe für Kinder, Saxony gefüttert **25c**

Ungeheure Auswahl in Toiletten-Artikeln zu anziehenden Preisen.



Toiletten-Sets, Combination Plüsch u. gepreßte Celluloid Kästchen, mit Set Florence Toiletten-, Arbeits- u. Manicure Fittings . **2.98**

Echte Evenholz-Haarbürste und Kamm— Sterling-Silber-Beschlag — erste Qualität Borsten **1.25**

Haarbürste und Kamm, goldplattirt u. emaillirt, schöne Entwürfe, Preis **3.98**



Operngläser — hübsches Gehäuse, Goldband, Chevalier Fabrikat, achromatische Linsen ... **98c**

8-zöll. Sterlingsilber beschlagene Dressing-Kämme — extra Qualität **25c**

Zahnbürsten — Sterlingsilber Griff, gute Bürsten — assortirte Entwürfe ... **21c**





Sterlingsilber Military Bürsten — 11 Reihen feine Borsten — schweres gepreßtes Muster—per Paar .. **2.50**

Toilet Sets — Sterling Silber, enthaltend Handspiegel, Haarbürste, Zahn- und Nagelbürsten und Celluloid Shell Kamm — Sterlingsilber-Beschlag ... **8.98**

Hübsche Puderbüchsen aus Glas, steinbesetzt ... **68c**

Thermometer, wie Bild, goldplattirt und emaillirt, genaue Scala, schöner Entwurf, wth. $2.75 .... **1.98**

Military Haarbürsten, Sterlingsilber—extra schwere feine Qual. Borsten — assortirte Muster — per Paar **4.98**

Ebonized Military Haarbürsten — Sterlingsilber-Beschlag — erste Qualität Borsten — zu ... **98c**

Ebonized Rasirpinsel, Sterlingsilber-Beschlag, gute Borsten, Andere von 48c bis $1.50 ... **25c**





Toilettenkästchen, satingefüttert, volle Celluloid-Kästchen, enthalten geschliffene Spiegel, Haarbürste und Kamm — 4-Stück Florence Fittings **1.68**

Ebonized Haarbürsten, Sterlingsilber-Beschlag, 15 Reihen feine Borsten **98c**

Hausausstattungen sehr billig.



„Welsbach" Incandescent-Gaslichter—dies ist das echte verbesserte Nr. 1, mit echtem Welsbach Mantel, ebenso mit angemachtem Gas-Regulator — bedeutend besser als irgend ein Incandescent Licht—einmal gebraucht werdet Ihr kein anderes mehr nehmen ... **69c**



Carpet Sweepers — echte Bissells Standard — schöner Finish—alles Borsten —thut die Arbeit gleich irgend einem $3 Sweeper ... **1.39**



4 Pint nickelplattirter ganz kupferner Thee-Kessel—ein sehr hübscher Artikel — sieht immer glänzend und neu aus **89c**

Thee-Kessel, Nummer 8, solid Kupfer, nickelplattirt—dies ist die Sorte, die den täglichen Gebrauch besser verträgt als irgend eine andere Sorte **96c**

6-zöllige glatte eisenblecherne Ellbogen ... **5c**

5 Pint solid kupferne, nickelplattirte Kaffee-Kannen—halten Jahre lang und sehen immer gut aus . **95c**

Rosinen-Entkerner — der wohlbekannte Crown Seeder; entkernt 1 Pfund Rosinen in einer Minute . **39c**

Universal Food Choppers—Landers, Frary & Clarks berühmte Fabrikate—für alle Sorten Gemüse, Fleisch, etc.—macht die Arbeit in weniger als der halben Zeit, als die andern . **1.48**

Barrel Top Asch-Siebe—ist ein Brennmaterial-Sparer—ebenfalls Staubsicher **21c**



Theekessel — zwei Pint engl. Jet, mit Asbestos Kissen und Kupferboden **98c**

Tisch Trays für Kinder, aus Weiß-Metall gemacht, hübsch dekorirt, mit Patent verstellbarer Feder um am Tisch festzumachen .. **21c**

Vogel-Käfige—die wohlbekannten Hendryx Fabrikate ... **55c**

Feiertags-Slippers, Schuhe.

Wir offeriren einfach ganz großartige Werthe in Festtags-Schuhzeug jeder Art für Frauen, Männer und Kinder, von dem allerfeinsten bis herab zu den billigeren — lauter gute und zuverlässige Waare.



Feinste Filz und Satin quilted Juliettes für Damen, handgewendete lederne Sohlen, alle Farben vorräthig — mit schwarzem Pelz-Besatz **1.49**

Filz Juliettes und Lappet Slippers für Damen, in vier Farben, mit Filz- und Ledersohlen — werth $1.50 .... **98c**

Schwarze Box Calf und schwere Kid Schuhe für Damen, schwere Sohlen, zum Schnüren, für Sturmwetter ... **1.98**

Filz Haus-Slippers für Damen, Mädchen und Kinder, mit Filz- und Ledersohlen — werth 65c **49c**

Schul-Schuhe für Mädchen, Kinder und Knaben, schwere Sohlen, aus Calf Vici Kid und Box Calf ... **98c**

Corduroy oder lederne Leggings für kleine Jungen ... **1.00**

Fleece gefütterte Gummi-Stiefel für Kinder, Größen 4 bis 10½ **1.39**

Fancy farbige Kid Moccasins für Babies, werth 35c **10c**

Feinste Filz und warme Comfort Haus-Slippers für Männer, vollständige Auswahl mit Filz- und Ledersohlen von **70c** bis .. **1.50**

$2.00 Slippers für Männer, die neuesten Facons und Sorten, roth, schwarz und chocoladefarbig, 20 Sorten wovon Ihr wählen könnt, weiße und farbige Kid Linings, handgenäht, Opera und Everett Facons, patent- und einfache lederne Trimmings **1.50**

Velvet bestickte Slippers für Männer, patentlederne Trimmings, Opera oder Everett Facons — werth 75c **59c**

Feine lederne Slippers für Männer, schwarz, lohfarbig und braun, aus Ziegen- und Dongolaleder, Everett und Opera Facons .. **1.00**

Groceries für die Feiertage.

Frei Ein Armour Dewey-Kalender **Frei** mit jedem Einkauf von Armours Waaren morgen.

Armours fancy Sugar cured Star Schinken, per Pfd. .. **10c**

McMechins reine Frucht Jams, regulär 12c, 1 Pfd. Kanne für **8c**

McMechins reine Frucht Jellies, — reg. 15c Pf. Glas ... **10c**

Seneca extra Brombeeren in dickem Syrup, per Kanne . **15c**

Gelbe California Pfirsiche, in dickem Syrup, per Kanne **16c**

Gordon & Dillworths Orange Marmalade oder Jelly Jams, per Glas **15c**

Seneca eingemachte Erdbeeren, in dickem Syrup, per Kanne **16c**

Armours Star Mince Meat, per Packet **8c**

H. F. Health Food, White House Tapioca oder Wheatall, ein elegantes Frühstücks-Gericht, per Packet **9c**

Lenfests ganzes Weizen-, Graham oder Pastry Mehl; — Jedermann weiß was Lenfestys Waaren sind, per Sack **29c**

Bestes Minnesota Patent-Mehl; — jedes Pfund garantirt; ⅛ Faß für **50c**

Imperial Cream, per Kanne . **9c**

Gereinigte Korinthen, 1 Pfd.-Packet für **9c**

Fancy gelbe Crawford gedörrte Pfirsiche, per Pfd. . **12c**

Fancy weiße durch Hitze gedörrte Pfirsiche, per Pfd. . **15c**

Fancy gedörrte Aepfel, per Pfd. **10c**

Importirte Layer Feigen, 3 Crown, per Pfd. **15c**

California Layer Feigen, per Pfd. **11c**

Extra fancy großer Silber Zwetschgen, per Pfd. .. **14c**

Feinste Lemon, Orange oder Zitronat-Schale, per Pfd. .. **14c**

Ausgesuchte samenlose California Rosinen, per Pfd. . **12c**

California lose Muskatel Rosinen, extra große, Pfd. **13c**

Ausgesuchte Santa Clara Zwetschgen, per Pfd. .. **5c**

Fancy Gehänge Rosinen, per Pfd. **20c**

Importirte Gehänge Malaga Rosinen, ½ Kilo Box ... **48c**

Sap Ahorn-Syrup, 1 Gallone Kanne für ... **98c**

Golden Drip Tisch-Syrup, 1 Gallone Kanne für .. **32c**

New Orleans Molasses, ½ Gall. Kanne für **27c**

Uncle Jerry Pfannkuchen-Mehl, per Packet **9c**

C. & B. Malz-Essig, per Quartflasche **18c**

Sniders Tomato Catsup, Pintflasche **18c**

Sniders Tomatoes, per Kanne **10c**

Feines Tisch-Salz, per 10 Pfd. Sack **6c**

Dixons Ofen-Schwärze, Stück **3c**

Kaffee.

Vergeßt nicht, daß Kaffee im Preis gestiegen ist: kauft weil Ihr ihn zum alten Preise erhaltet.

Spezielle Mischung Java und Mocha Kaffee, 9 Pfd. für **1.00**

Guter trinkbarer Santos Kaffee, 9 Pfd. für .. **1.00**

Peaberry Kaffee, per Pfd. **24c**

O. J. C. Old Government Java und Mocha Kaffee, 3 Pfd. für **1.00**

Guter zerbrochener Kaffee, 7 Pfd. für **1.00**

Ankola Java und Mocha Kaffee, per Pfd. **40c**

Thee.

Alle unsere 65c Theesorten, per Pfund **60c**

Alle unsere 45c Theesorten, per Pfund **40c**

Fancy Basket Fired japanischer Thee, per Pfd. ... **50c**

Swift's Our Navy Seife, Kiste von 100 Stücken **1.85**; 10 Stücke für ... **19c**

Jas. S. Kirk's White Cloud Seife, großes Stück, **4½c**

Fairbank's Fairy Seife, kleines Stück **3c**

Lewis' oder Babbitt's Lauge, per Kanne **9c**

Lekko cleans Everything, per Stück **4c**

Poultry Seasoning, per Packet **4c**

Fancy gemischte Nüsse, per Pfund **19c**

Fancy J X L Mandeln, per Pfund **19c**

Fancy polirte Pecan Nüsse, per Pfund **10c**

Neue brasilianische Nüsse, per Pfund **10c**

Paper Shell Walnüsse, per Pfund **17c**

Chinesische Lychee Nüsse, 1-Pfd. Schachtel für ... **75c**

Sonntagpost

Chicago, Sonntag, den 10. Dezember 1899.

Für die „Sonntagpost."

Klavierstunden.

Novellette von A. Weiße.

Obwohl das „Flathaus" — auch wohl Apartmenthaus genannt — demselben Zwecke, wie das „Tenementhaus" dient, nämlich dem Chicagoer Bürger, der sich kein eigenes Haus miethen oder kaufen kann, für möglichst viel Geld möglichst wenig an Wohnungsfazilitäten zu bieten, obwohl also diese beiden Arten Kasernen zu demselben Zwecke erbaut worden sind, so ist doch das Leben in ihnen so verschieden, wie Tag und Nacht. Im „Tenementhaus" herrscht ausnahmslos die weitgehendste Politik der offenen Thür: der Nachbar theilt die Freuden und Leiden mit dem Nachbar, oder, ist er ihm feind, bringt die vorliegenden Streitigkeiten vor dem ganzen Hause und oft unter der regen Betheiligung desselben zum Austrag: der Bewohner des Apartmenthauses sucht den von ihm gemietheten Theil durch eine chinesische Mauer gegen seinen Nachbar abzusperren; je strenger er sich gegen dieselben abschließt, je weniger empfindet er die aus dem Zusammenwohnen entstehenden Uebelstände und je näher kommt er seinem Wunsche, vollständig isolirt zu sein. — Der Nachbar geht steif am Nachbar vorüber, blos weil er fürchtet, eine freundliche Miene, ein höfliches Wort, könnte zu einer möglichen Annäherung führen. „Nur kein Umgang im Hause", das ist die Parole. Erschwert wird die stritte Durchführung dieses Programms durch klatschsüchtige Dienstboten oder eine mit Ihresgleichen stets in Konflikt gerathende Nachkommenschaft; möglichst oft stattfindender Dienstbotenwechsel und ausgiebige Benutzung des spanischen Rohres (? Anm. d. Red.) helfen aber auch diese Klippen umschiffen.

Im Tenementhause ist der Janitor der Allgewaltige, nach dessen Pfeife die ganze Niederlassung tanzen muß; im Apartmenthause ist er derjenige, der sämmtlichen Rentern — beileibe nicht „Tenants" — zu Willen sein soll. Auf seinem Haupt entladen sich auch die Gewitter, die beim Landlord einschlagen sollten. Dort ist er der Herr, hier der Knecht. Aber was ihm hier an Macht gebricht, das wird reichlich aufgewogen durch das Recht, das ihm seine Stellung gibt, durch das Recht, in Gemeinschaft mit seinem Landlord oder auch auf eigene Rechnung die Menschheit zu plündern, wo immer sich nur die geringste Gelegenheit bietet. In dem Hause wird kein Nagel eingeschlagen, wird kein Besen angerührt, wenn nicht die verständnißinnige Rechte dieses Edlen den sanften Druck eines Quarters verspürt. Aber als richtiges Finanzgenie sucht er, nicht zufrieden mit der Binnensteuer, auch die mit seinen Schutzbefohlenen Handeltreibenden mit einer Eingangssteuer zu brandschatzen. Grocer, Metzger, Bäcker, Milchmann bezahlen Tribut, nur um nicht den Chikanen dieses Biedermannes bei ihren Ablieferungen ausgesetzt zu sein, der Letztere, der Milchmann, vielleicht auch mit Rücksicht auf die bisweilen bei Milchmangel nothwendig werdende Benutzung des Hydranten. — — In diesen feinen Flathäusern ist Alles sehr nobel, sehr praktisch, sehr bequem eingerichtet. Die Dampfheizung verbreitet eine gleichmäßige, angenehme Wärme durch das ganze Haus; warmes und kaltes Wasser in jedem Stockwerke ermöglichen zu jeder Tageszeit den Genuß eines Bades, das Zubereiten der Speisen kann auf den äußerst praktischen Gasöfen von der Hausfrau besorgt werden, ohne daß sie sich den Finger schwarz zu machen braucht, kurz, hier ist gut wohnen, wie es im Evangelium heißt. — Und doch! Für mich wäre das Nichts. Es ist eben Alles zu schön, zu bequem. Ueber Geschmäcker läßt sich nicht streiten — dem Eskimo schmecken Talglichter am Besten —. Ich muß mich eben halt am frühen Morgen im dunkeln und kalten Zimmer mit schlechten Streichhölzern, nassem Holz, einem an Verstopfung leidenden Ofen abärgern, ehe ich mein Kaffeewasser aufsetzen kann.

Aber, wenn dann nach einer guten Stunde das „Blümchen" mir lieblich entgegenduftet, mundet mir meine Morgenschale gar herrlich, habe ich sie doch sozusagen den feindlichen Mächten abgetrotzt—schon der weise Salomo wußte, daß das Leben nur schön, wenn es Mühe und Arbeit gewesen. Aber eine Ausnahme gibt es von dieser sonst so feststehenden Wahrheit. Das ist die Mühe und Arbeit, die man sich beim Klavierspielen gibt, wenn man kein musikalisches Gehör hat. Die macht Dich nicht glücklich, auch Deinen Nachbar nicht, auch nicht den Fremdling, der in Deinen Thoren ist. Wohnst Du aber in einem dieser Flathäuser, so wirst Du viel Klavierspielen hören müssen, recht viel und gewöhnlich recht schlecht. Im Tenementhause wird auch Klavier gespielt, aber das „Kitchen-Piano" stört Deine Ruhe nicht, höchstens der Redeschwall der ausübenden Künstlerin, der eirischen Waschfrau.

Im Parlor des Flats A — die Flats sind nach Buchstaben numerirt, beileibe nicht nach Zahlen, das klingt so plebejisch — sitzt das kleine Minchen Unger vor dem Piano und „übt". Draußen — im nahen Lincoln Park — singen die Vögel das ewige Loblied der Natur— wer hat sie singen gelehrt? und das Jauchzen der jubilirenden Kinder verstärkt das Konzert der gefiederten Sänger in dieser großen Halle der Lebensfreude — ist es ein Wunder, wenn manch' heimliches Thränchen auf die Tasten herniederrollt? „Freut Euch des Lebens", „übt" sie. Wie ein Hohn reißen sich die Töne in grauenhaften Mißakkorden von dem Marterkasten los. Aber wozu lernt denn unser Minchen Klavierspielen, da sie doch anscheinen weder Talent noch Lust dazu hat? — Weil ihre Mama es will! Ihre Mama ist eine sehr resolute Dame. Was die will, will sie. — Sie hat erfahren, was es heißt, über die Achsel angesehen werden, weil man nicht spielen kann. „Max, deine Frau kann ja nicht einmal Klavier spielen", hatte ihre Schwiegermutter zu ihrem, jetzt seit einem Jahre von ihr und diesem Jammerthale erlösten Unger gesagt. Diese Bemerkung hatte sie bei ihrer Hochzeit gehört, und die Wunde brannte noch heute frisch in ihrem Herzen. Ja, ihr Minchen **wird** und **muß** Klavierspielen lernen. Vor allen Dingen muß sie einen „vernünftigen" Musiklehrer engagiren, mit den „Fräuleins" war das nichts. Weil sie nicht mit dem Kinde verstanden umzugehen, schoben sie den Mißerfolg auf die Talentlosigkeit desselben. — Lächerlich! — Ja, sie wird sofort eine Annonze aufsetzen!

Ihrer Gewohnheit gemäß war Frau Unger am nächsten Morgen früh auf. Sie nahm die Zeitung zur Hand, um mit einem gewissen Autorenstolz die von ihr verfaßte Annonze gedruckt zu sehen; doch mußte sie sogleich die Kehrseite der Medaille kennen lernen, denn der Druckfehlerteufel hatte statt nach „Flat A" nach „Flat K" den „tüchtigen, erfahrenen Musiklehrer" bestellt. Was blieb da anders übrig, als der „Partie" in „Flat K" Bescheid zu sagen? — Die „Partie" in Flat K war aber ein allerliebstes, munteres Weibchen, ein flatterndes Singvögelchen, das gar nicht in dieses steife, langweilige Haus paßte. Sie war ebenfalls eine Wittwe, aber eine von denen, die zwar ihr Trauerjahr ehrbar und rechtschaffen abtrauern, aber mit ihm auch alle ehemalige, gegenwärtige und zukünftige Trauer für immer begraben. Wie ein Stückchen „Sonnenschein" huschte sie durch den langen Korridor, überall freundlich grüßend, die Kinder mit Candy beschenkend; aber dabei fand sie noch Zeit, dem alten „Mike", der als Assistent des Janitors die Fenster in der „Hall" putzte, einen Dime zuzuwerfen für „Zahnschmerzen-Medizin" — Mike's chronische Krankheit — und den alten Hauskater Peter an den Ohren zu zupfen. — Aus dem Naserümpfen der übrigen Gesellschaft machte sie sich herzlich wenig.

Frau Unger trug also unserer Freundin — Angesichts ihres unzeremoniellen Wesens habe ich ganz vergessen, sie dem Leser vorzustellen — Mrs. Lieblich, ihr Anliegen vor. Sie hatte sich vorgenommen, höchst reservirt zu sein und sich so kurz wie möglich zu fassen. Aber das weibliche Herz ist eine Pandora-Büchse. Oeffne es ein ganz klein wenig, um eine kleine Mittheilung herausschlüpfen zu lassen, Du kannst den Deckel nicht zu bekommen, bis es vollständig leer ist. — Als die beiden Damen schieden, wußten sie recht viel von einander.... und der Nachbarschaft. — Daß durch das Versehen des Setzers der „tüchtige und erfahrene Musiklehrer" bei ihr zuerst vorsprechen würde, machte der Frau Lieblich eigentlich Spaß. Warum? wußte sie selbst nicht. Aber es war doch nun einmal zu nett. Dem wollte sie aber imponiren! Denn spielen konnte sie, und singen dazu — der größte Griesgram mußte lustig werden, wenn sie ihr Lied vom „bösen Klapperjahn" — „Klipp und Klapp" wissen Sie — zum Besten gab. Daher machte sie den Flügel auf und jetzt gings los. Und das klang anders, als wenn das Minchen Unger „übte". „Recht vorgeschrittener Schüler", dachte jedenfalls der Herr, der — Zeitung in Hand — bereits zum dritten oder vierten Male anklopfte. — Da ihn Niemand hereinrief, so trat er ohne Weiteres ein, und die auf den Flügeln des Gesanges in höheren Regionen Schwebende kehrte zur Erde zurück. — „Ich bin Musiklehrer und bewerbe mich um den in dieser Zeitung in Aussicht gestellten Platz. Mein Name ist Mueller", stellte er sich vor. — Sie sah ihn sehr genau an. Das war ja ganz 'was Neues. Sie hatte verschiedene Musiklehrer kennen gelernt. Aber die sahen ganz anders aus. Wenn dieser feine junge Mann, dessen eleganter Anzug mit dem koketten Röschen im Knopfloch sich als ein Staatsstück moderner Schneiderkunst präsentirte, ein „tüchtiger und erfahrener" Musiklehrer war, dann mußte ihm, wie beim alten Fritz, das Große, die Tüchtigkeit und Erfahrenheit innerlich sitzen. Wo war die Löwenmähne à la Paderewski? Wo war der lange Quadrillenschwenker, ohne den kein tüchtiger Musiklehrer erscheint, und vor Allem, wo war das schmerzlich-nervöse Zucken um die Mundwinkel, das hervorgerufen ist durch das jahrelange Leiden einer mit den fürchterlichsten Mißakkorden gemarterten Künstlerseele? Nichts von Alledem bei Herrn Müller. Eitel Sonnenschein lagerte auf seinem hübschen Gesicht und seine klaren Augen sahen sie so freundlich an, daß es ihr ordentlich wohl that. Und dieser allerliebste, hübsche, junge Mann sollte sich mit der Minchen Unger abschinden? — Niemals! Lieber wollte sie lügen! — Lieber wollte sie, bei Gott! selbst noch einmal Musikstunden nehmen! — „Ja, Herr Müller", log sie tapfer darauf los, „ich habe annonzirt, denn ich will mich weiter ausbilden lassen". — Eine tiefe Verbeugung von Herrn Müller! Honorar und sonstige Bedingungen erwähnte man gar nicht, die erste Lektion begann. — Aber hatte sie ein Recht, den Herrn zu engagiren? War das nicht eine Art Diebstahl? oder vielmehr „Kidnapping" eines Musiklehrers, begangen an der Frau Unger? Wenn **die** das erführe! Da hörte sie auch schon die Stimme der Frau Unger auf dem Korridor! Herr Gott, was thun? Wenn die sie hier Beide am Klavier fand — es war zu schrecklich! Aber hier hieß es nicht lange jammern, hier hieß es handeln! „Herr Müller, Herr Müller, retten Sie mich!" schrie sie aufspringend. Und ehe der arme Müller überhaupt begriffen hatte, was denn zu retten wäre, hatte sie ihn in das große Kleiderspind bugsirt. Müller war kein Feigling. Aber, verehrtester Leser, versetzen Sie sich in seine Lage — ich glaube, Ihnen würde auch das Herz im Leibe ein wenig gezittert haben. — Alle Mordgeschichten, die er von der Rache betrogener Ehemänner, von der Entdeckung der unter Betten, Klavieren u. s. w. hervorgezogenen und kaltblütig abgemurksten Hausfreunde gelesen hatte, fielen ihm wie Zentnerlast auf seine unschuldige, aber zitternde Seele. Endlich wurde die Thüre des Spindes geöffnet. „Kommen Sie nur heraus, **sie** ist fort" — „**Sie**?" fragte Müller, heraustretend, aber noch am ganzen Leibe zitternd. — „Ja, **sie**, die Sie für ihr kleines Minchen engagiren wollte, die Frau Unger!" — „Und **deshalb** haben Sie mich in das Kleiderspind gesperrt?" fragte Müller, dem die ganze Geschichte immer spanischer vorkam. — „Ja, **deshalb**!" dabei warf sie ihm einen Blick zu, als wollte sie sagen: „O, ich kann noch mehr, ich kann Alles thun, damit Du mein eigen wirst". — Aber dann führte sie ihn wieder zum Flügel und beichtete....

Ob er ihr vergeben hat, daß er die Privatstunden bei der Minchen Unger verloren und sie dadurch als Schülerin bekommen hat? Fast scheint es, als hätte er sie zur Strafe „nachsitzen" lassen, denn diese erste Lektion hatte sehr, sehr lange gedauert. Auch sehen wir ein Thränchen in ihren Augen schimmern, gerade wie bei der Minchen Unger, wenn sie spielt: „Freut Euch des Lebens". —

Vierzehn Tage nach der ersten, so ereignißreichen Musikstunde finden wir Herrn Müller und Frau Lieblich in dem Parlor der Frau Unger. Sie machen ihre Verlobungsvisite — ein Sühnopfer für ihr erstohlenes Glück. — Frau Unger überhäuft sie mit Segenswünschen; auch sie wird nochmals in den Stand der Ehe treten. Der neue Musiklehrer der Minchen, ein älterer Herr, hat um sie angehalten, und damit das Kind einer väterlichen Erziehung nicht entbehrt, wird sie seine Hand annehmen.

Geehrter Leser! Zum Schluß dieser wahrheitsgetreuen Geschichte eine Gewissensfrage. Hand aufs Herz! Hast Du je eine Wittwe mit Kindern gekannt, die eingestanden hat, daß sie um ihrer selbst willen, nicht allein um der Kinder willen, eine zweite Ehe eingeht? Ich nicht.

Pfarrers Käthchen.

Skizze von Wilhelm Holzamer.

Meine Mutter hat mir heut' einen Brief geschrieben, Neuigkeiten aus meinem Heimathdorfe. Sie interessiren mich ja meist nicht viel; aber die Gute meint wunders, wie viel ich entbehrte, wenn ich das nicht all haarklein wüßte. So viele Namen sind mir ja nur Klang. Ich bin nun zu lange von zu Hause fort. Aber ich sag ihr das nicht. Sie soll ihre Freude behalten.

„Verheirath die Liese mit dem Christoph", heißt's da, „ausgerufen die Grethe mit dem Lorenz". Kindtaufe beim Vetter Jakob, und de „alt Härche" — kennst ihn ja noch, der die Klarinette blies — ist gestorben und auch schon begraben. Es war eine schöne, große Leich. Und die Anne-Marie hat einen Buben gekriegt.

Na ja, denk' ich — Gott gesegens ihr und dem Buben! Er gesegnets ja leider meist nicht.

Und dann steht da: „'s Pfarrers Käthche, denk' dir, ist jetzt in's Kloster gangen. Erst in's Mutterhaus, dann geht sie nach Afrika. Schwarze Buben soll sie lehren und zu Christen machen. Sie hat mir am Sonntag Adje! gesagt und auch einen schönen Gruß an dich noch aufgetragen. Schade für das schöne, frische Ding, meinst nicht auch?" —

Ach ja, mein ich auch Mutter. Schad' is!

Und ich sinn — — 's Pfarrers Käthchen! — — ich denk' ein paar Jahre zurück — —

Und noch ein paar Jahre mehr — —: da wir Kinder waren. —

Unser Pfarrer hatte eine neue Köchin gekriegt, die hatte das Käthchen mitgebracht. „'s Pfarrers Käthche" nannten wir Kinder sie, — „'s Pfarrers Käthche" nannte sie 's ganze Dorf.

Wir spielten oft zusammen — auf der „Pfarrtreppe", das war die hohe Treppe vorm Pfarrhaus.

Sie war ein sauberes Mädchen. Sie hatte große schwarze Augen und ein allerliebstes Zöpflein. Darin war immer ein rothes Bändchen am Ende — und ich hab' ihr oft die Schleife heimlich aufgezogen. Da schmollte sie so hübsch.

Sie hatte artige Manieren, und da sie eine andere, bessere Sprache hatte, als die übrigen Dorfkinder, wurde sie oft verspottet von denen. Da nahm ich mich ihrer an und vertheidigte sie. Dafür war sie mir immer sehr dankbar.

Wir waren überhaupt gute Freunde. Ich glaub' freilich, der Pfarrer wußte nichts davon.

Oft, wenn ich aus der Schule heimkam, wartete sie schon am Bahnhof auf mich — ich kam nämlich täglich aus der Stadt mit der Bahn gefahren — und bestellte mich zum Mittagsspiel — auf der Pfarrtreppe — im Pfarrgarten — in den Wiesen. Was spielten wir nicht Alles da! Laufen, Verstecken — „wo ist gut Bier feil?" — Vogelrathen — und Gott was Alles noch! Wir naschten heimlich von des Pfarrers Obstbäumen und waren wie die Staare an seinen Trauben. Im Winter fuhren wir Schlitten und warfen wir Schneeballen, und Käthchen war eine der wildesten. Und als ihr die Mutter — ohne Wissen des Pfarrers — nach viel Bitten und Betteln ein Paar Schlittschuhe gekauft hatte, half ich ihr auf dem Eise die ersten Uebungen und Aengste überstehen.

Sie mochte damals zehn Jahre, ich dreizehn sein.

Ja, wir waren gute Freunde.

Dann im Frühjahr waren wir alle einmal auf den Wiesen am Sonntag Nachmittag. Wir hatten Blumen gesucht, Veilchen und Schlüsselblumen, große Sträuße. Und es war schon gegen Abend geworden und Zeit zum Heimgang. Einer machte den Vorschlag, einen Brautzug zu bilden. Jeder sollte sich eine Braut wählen.

Die Mädelchen kicherten, uns Buben leuchteten die Augen. Wir hatten Alle nichts dagegen. „Und wir wollen singen!" sagte einer.

In einer Reihe standen die Bräute, ihnen gegenüber wir Buben.

Ich war der größte, ich sollte zuerst wählen.

Ich ließ den Blick die Reihe hingehen.

Jed' Mädel stand mit lachendem Gesicht, halb verlegen, und ließ die Zähne blinken.

Nur 's Käthchen nicht. Es war über und über roth geworden. Und als mein Blick es traf, gingen ihm lockend die Lider höher. Ich seh's noch heut'. Und es machte eine leise Bewegung mit der Hand. „Mich, mich!" hieß das.

Aber was mir einfiel! — mein Blick ging weiter.

Ich glaub', ich wollte sie nur necken. Ich wußte wirklich nicht mehr, welchen anderen Grund ich hätte haben können. Ob ich einen anderen hatte, ich glaube nicht.

Ich glaube, ich wollte sie nur necken, und ich wählte die Anne-Marie, die jetzt eines Buben genesen ist.

Käthchen ließ den Kopf sinken. Ich glaube nicht, daß sie geweint hat. Aber zum Weinen war's ihr gewiß, das merkt' ich wohl.

Und auch mir war's jetzt so leid. Die anderen sangen. Ich führte zwar die Anne-Marie an der Hand, aber ich war nicht froh und sang nicht.

Vorm Dorf, wo wir wieder durcheinander gingen, suchte ich an ihre Seite zukommen und flüsterte ihr zu: „'s war ja nur Spaß, Käthchen", aber sie schüttelte es von sich ab.

Seitdem war sie nie mehr am Bahnhof, haben wir nie mehr zusammen gespielt und von des Pfarrers Obst genascht.

Wir waren ja auch indessen zu groß geworden, und es wäre nun „unschicklich" gewesen.

Lange, lange sah ich das Käthchen nicht. Oder doch — als sie zur heiligen „Kommunion" ging, sah ich sie vom Altar gehen, sehr fromm, sehr züchtig, wie sich das gehörte.

Und später dann noch, wenn ich in den Ferien heimkam, ebenfalls in der Kirche. Sie betete dann immer sehr fromm und eifrig, und ließ ihren schönen, weißen Rosenkranz geschickt durch ihre kleinen Hände gleiten.

Ob sie mich auch sah! — sehen wollte!?

Ich war indessen ein stattlicher Jüngling geworden und — sehr stolz.

Langsam fügte sich ein Jahr zum anderen, und wenn man's übersah, war's doch schneller gegangen, als man's gedacht hatte.

So hatte ich meine dreiundzwanzig erreicht. Das Käthchen war nun wohl an den zwanzig.

Ich kam zur Kirchweih heim. Recht lustig wollt ich sein und mein gut Theil tanzen.

Wie ich am Nachmittag ins Wirthshaus komme und in den Tanzsaal trete, steh' ich den Mädchen gegenüber, die an der Wand sitzen und auf die Burschen warten. Auch 's Käthchen ist dabei. Aber es steht da oben und plaudert mit einem Mädchen, als obs nicht dazu gehöre. Der Brauch, an der Wand zu sitzen, behagte ihr offenbar nicht.

Ich lass' die Blicke über die Mädchen gleiten.

Das Orchester spielt einen Walzer.

Heut — wähl' ich das Käthchen! —

Burschen kommen — Paare tanzen. Es geht Alles sehr rasch.

Und nun ist schon ein wenig Trubel im Saal.

Das Käthchen plaudert noch.

Ich gehe hin.

Formell zu sein, hätte ich nun nicht übers Herz gebracht. Ein konventionelles Wort wäre mir nicht aus der Kehle gegangen.

„Käthchen", sag' ich, „wollen wir nicht den Walzer zusammen tanzen?"

Sie greift in ihre Stirnlöckchen mit verlegenem Finger — —

Sie neigte den Kopf — — „Danke!" — und ganz leise: „Nein!" sagt sie und verbeugt sich. —

Ich habe keinen Tanz getanzt.

Das Käthchen tanzte viel, meist mit Fremden.

Nun wars bald Zeit zum Abendessen.

Das Käthchen ging.

Und bald ging auch ich.

Wär' meine Mutter nicht gewesen, ich wäre nach dem Abendessen zu Hause geblieben.

„Geh, Bub, schäme Dich", sagte sie. „Gar nicht getanzt. Und nun zu Hause bleiben. Jung sein und in der Stube hocken, wenns Kirchweih ist, Bub, das paßt nicht. Tanzen und froh sein, wie wirs auch waren, da wir jung sind gewesen. Werd mir kein Stubenhocker, Bub, und kein Duckmäuser! Du hast jetzt das Alter, Du gehst mir zum Tanz. Jetzt sind die Jahre, hast noch lang genug vor zum Daheimhocken!"

Da ging ich denn wieder.

Bald kam auch das Käthchen mit ihren Nachbarsleuten.

Und ich tanzte noch nicht.

Da bestellten die Fremden eine Française.

Unsere Dorfschönen mußten nun „schimmeln". —

Auch das Käthchen. Halb gönnt ichs ihr.

Doch nun fehlte noch ein Paar.

Ich konnte ja die Française. Und nun faßt' ich mir ein Herz.

„Käthchen, wollen wir die Française zusammen mittanzen?"

Sie lächelte: „Ich kann sie ja nicht".

Aber sie sah doch ganz stolz aus — und sie war recht wohl Willens.

„Wenn Du mit mir tanzt, geht's schon — ich sag Dir jedesmal, was Du thun mußt".

Und rascher, als es zu erwarten war, hing sie in meinem Arm.

Wir tanzten.

„Du, bist Du mir bös?" fragte sie in der Pause.

„Nein — warum?"

„Wegen heut Nachmittag! Es ist mir so leid?"

„Warum gabst Du mir den Korb?"

„Ach Gott! — laß! — ich weiß das ja selbst nicht. Oder — ach gelt, laß! Sei mir nicht bös! Gelt nicht? — — 's war ja nur Spaß" — und sie betonte das so seltsam. Ich verstand.

Du gekränkt Mädchenherz, Du goldiges! Du eitel, Du trutzig Menschenkind, Du frisches, liebes! — dacht ich da.

Unter Scherzen tanzten wir die folgenden Touren. Ein paar Fehler machte das Käthschen schon. Dann klatscht ich ihr zu.

Und nun ging die Musik in den Schluß-Galopp über — Und wir Beide — husch — ein Bogen und Schwung — und wir Beide flogen durch den Saal. Flogen!

Dann haben wir noch ein paar Mal mitsammen getanzt.

Ich wollte das Käthchen heimbegleiten, da's gen Morgen ging.

„O ja, das sollte ich", meinte das Käthchen.

Wir hatten es mit wenig Mühe fertig gebracht, uns von den Nachbarsleuten „loszuschrauben".

Und nun gingen wir. Wie zwei Kinder. Nicht nach dem Pfarrhaus. Wie die Kinder im Märchen, nur immer gerade gerade aus, immer geraden Wegs vorwärts.

Und nun standen wir im Freien.

Eine herrliche blaue Mondnacht. Das fahle Mondlicht auf den Feldern, breit hingelegt. Eine weite, weite Stille vor uns. Unzählige Sterne über uns.

Und jeder Baum und Strauch wie verhüllt. Wie ein Gespenst, wie eine alte Hexe da, — wie ein grauer Mönch dort. Unbeweglich alle, lauernd, als ob sie auf uns warteten.

Und dort am Wiesenrand der Wiesenmann. Er saß am Grabenrand. Ganz in sich gebückt. Man sah nur seinen großen hohen Hut. Und seine Pfeife, die glimmte. In der Hand, an tausend Fäden hielt er die dünnen, weißen Nebel, die nach seinem Zug und Ruck über die Wiesen schritten. —

Und wir starrten. Und ich glaub, wir zitterten ein wenig.

Das Käthchen drückte sich fest an mich.

„Du — der Wiesenmann, Du!" — flüsterte sie. „Ich fürcht mich".

Jetzt hatt ich Muth.

„Geh — das ist ja nur ein Weidenstumpf. —"

„Aber seine Pfeife glimmt doch, ich seh sie deutlich glimmen. Komm, wir wollen heim gehen! Durch den Pfarrgarten hin, die Thür ist offen. Was thun wir denn im Freien da! Ich fürcht mich".

Wir gingen dann den Weg ums Dorf nach dem Pfarrgarten.

Da fürchtete sie sich nicht mehr.

Die Thüre war nur angelehnt. Sie knarrte ein wenig, als das Käthchen öffnete.

„Das hört Niemand", sagte sie.

Wir traten ein.

Das Mondlicht rieselte durch die Baumkronen und spielte auf den gelben Kieswegen.

Das Käthchen ging vor. Der Kies knirschte ein wenig.

„Das thut nichts, das hört Niemand".

Da stand eine Bank. Das Käthchen setzte sich.

„Hier setz Dich her, neben mich, komm! — Siehst Du, da denk ich oft an Dich. Wenn ich da sitze und stricke oder im Goffinè lese. Das muß ich, obschon ich gar nie Lust dazu habe. Hier hab ich auch Dein Gedicht gelesen neulich, obschon es der Herr Pfarrer mir verboten hatte. Du gehörtest jetzt auch zu den Gottlosen, hat er gesagt, und es sei ein garstig schlecht Gedicht. Mir hats aber gefallen, so gefallen". —

Mir lachte das Herz.

„Das ist lieb von Dir, Käthchen. Aber laß! Der Pfarrer hat mich schlechter gemacht, als ich bin. Und am Ende auch mein Gedicht. Aber laß nur, Käthchen, was liegt daran! Sieh, das ist so eine stille, schöne Nacht. Die wollen wir jetzt genießen. Wir Beide! Laß den Pfarrer und die Gottlosen und das Gedicht". — —

„Wie still ist's hier! — Nur fern die Musik, hörst Du sie?" — —

„Und unsere Herzen, hörst Du sie? Sie schlagen ganz laut!" —

„Ich hör sie", lispelte das Käthchen und legte ihren Kopf auf meine Brust. Und ich strich ihr übers Haar, zärtlich und langsam.

Und so saßen wir, — und plauderten ein wenig leise flüsternd — und faßten unsere Hände, — und waren eine lange, lange Weile still, — und genossen so herzlich und rein die verschwiegene Nacht und unsere Seligkeit in — Schweigen.

Und leise hob das Käthchen den Kopf — und beugte ihn zurück — und sah mich lange und tief mit großen, strahlenden, bittenden Augen an. Ich neigte ihr den Kopf entgegen und berührte ihren Mund — und sie schlang stürmisch ihre Arme um meinen Hals, und ihre Lippen sogen sich heiß und fest an die meinen — und wir verharrten in langem, langem Kusse. —

Dem ersten Kuß, den sie geküßt — in Freundschaft, in kindlich-seliger Liebe.

Dann sprang sie auf. „Nun muß ich gehen". Auch ich stand auf. Und wieder umschlang sie meinen Hals und küßte mich.

„Du Lieber, Lieber! Gelt, bist mir nicht böse wegen dem Walzer heut. Es war zur Strafe wegen — der Braut auf der Wiese. Ich hätte ja weinen mögen. Gelt, sei mir nicht bös, gelt, sei mir gut, Du Lieber!"

Das stürmte sie so heraus.

„Noch einen Kuß: Nun geh!"

Sie ging ein paar Schritte und blieb stehen.

„Du! — wann krieg ich wieder einen Kuß?" —

„Das frag ich Dich!"

„Wenn Du erst fragst. — Gut Nacht!"

Der Kies knirschte vor ihren raschen Schritten....

Leiser und leiser....

Am zweiten Kirchweihtag kam das Käthchen nicht zum Tanz. —

„Wenn Du erst fragst!"

Im Schatten des Haselstrauches stand ich bis tief in die Nacht an der Mauer des Pfarrgartens. Und der Mond grinste durch die Zweige über mir.

Das Käthchen war wohl behütet im Pfarrhaus. Ich wartete vergebens. Und am folgenden Tage reiste ich ab.

Es sind nun schon ein paar Jährchen her.

„'s Pfarrers Käthche ist jetzt ins Kloster gangen — —"

Wenn ich damals gefragt hätte — um sie —!

Schade um das liebe, frische, fröhliche Ding!

Wenn die schwarzen Buben einen Sinn haben für schöne dunkle Augen und rothe volle Lippen, werden sie gute Christen werden.

Und das wird das Käthchen freuen und — glücklich machen. Armes Käthchen! —

Der Gespensterschirm.

(Von Gyula v. Gulacsy.)

Nach Junggesellen-Wohnungen mich umsehend, fand ich zum Schlusse eines mühevollen Herumsuchens ein geeignetes möblirtes Zimmer, das ich noch am selben Tage meiner Ankunft in Beschlag nahm. Es entsprach vollkommen meinem Wunsche, und ich fühlte mich schon bei dem Gedanken überglücklich, daß ich eine gesunde und nebstbei eine billige Unterkunft habe. Das Restaurant hatte ich auch in der Nähe, wo ich in Gemüthlichkeit mein Nachtmahl verzehrte und nach beendetem Imbiß sofort meinem neuem Heim zueilte, um mich mit mit meinem wenigen Hab und Gut einzurichten.

Ich zündete Licht an, packte aus, stellte Alles in Kasten und Fach. Es währte nur kurze Zeit — und ich war mit meinen Habseligkeiten in Ordnung. Befriedigt blickte ich in meinem Zimmer herum. Meine Unterkunftsgeberin schien eine ordentliche Hausfrau zu sein; Alles glänzte vor Reinlichkeit, — der polirte Kasten, der Schreibtisch, das Bett mit den schneeweißen Ueberzügen, der Waschtisch — darauf schien Alles für morgen in Vorbereitung — sogar an dem daneben stehenden etwas alten und ungeformten Kleiderstock fand ich ein Wohlgefallen, weil er so — — — überrascht machte ich in meinem Gedankengange Halt; mein Blick blieb an einem Regenschirm haften, der sich gemüthlich an den Kleiderstock anlehnte. Den hatte ich bis jetzt nicht einmal bemerkt. Neugierig ging ich auf ihn zu, nahm ihn in die Hand, er war ziemlich schwer und schien dem Aussehen nach im gleichen Alter mit dem Kleiderstocke zu stehen — gewiß hat ihn mein Vorgänger liegen lassen, dachte ich mir, und stellte ihn wieder auf seinen Platz, setzte mich dann zum Schreibtische, um eine auf der Reise angefangene Skizze aus Murgers „Bohème" weiter zu lesen.

Die rührende Beschreibung „Fränzchens Muff" ließ mich ganz auf den Schirm vergessen.

Es mochte schon gegen elf Uhr sein, als ich mich, theils von der Reise, theils von der Jagd nach Wohnungen todtmüde, zu Bette warf und sofort einschlief.

Unruhige Träume überfielen mich; ich konnte nur wenig geschlafen haben, als ich wieder aufwachte.

In meinem Zimmer war es hell; das Licht hatte ich brennen lassen, und eben wollte ich aufstehen, um es auszulöschen, als ich vernahm, daß Jemand an der Thüre meines Zimmers herumtastete, gleichzeitig kündete die Kuckucksuhr im anstoßenden Zimmer meiner Hausfrau die zwölfte Stunde. Ahnungslos, wem es eingefallen, mich jetzt zu stören, wartete ich beklommen des Eintretenden.

Die Thüre that sich auf — und ich erstarrte völlig vor Entsetzen.

Herein trat ein bleicher, gebeugter, alter Mann; einen Zylinder auf dem Kopfe, auf der etwas langen spitzen Nase eine Brille, schneeweißer Bart umrahmte das geisterhaft aussehende Gesicht, und an dem Leib schlotterte ihm ein etwas abgetragener Gehrock — schweißtriefend vor Angst erwartete ich, was dieser gespenstige Gast mit seinem nächtlichen Besuch will. Eine Weile schaute er sich stehen bleibend in meinem Zimmer um, dann ging er schnurstracks auf den Kleiderstock zu, nahm den dort befindlichen alten Regenschirm in die Hand, — und fort war er.

Ich weiß nicht, war es Ohnmacht oder ein anderer Zustand, der über mich kam — denn ich fiel wieder in tiefen Schlaf, der erst mit dem späten Morgen endete, als mich meine Hausfrau mit einem einfachen lauten „guten Morgen" aufweckte.

„Sie schlafen aber fest", rief sie lachen, „brauch' nicht zu fragen, ob Sie die Nacht gut zugebracht haben."

Ich rieb mir die Augen, jetzt in der festen Meinung, nur Alles geträumt zu haben, schaute aber dennoch nicht ohne ein gewisses Bangen nach dem Kleiderstock hin ....

Der Regenschirm stand nicht mehr dort.

„Ja, so eine Reise ermüdet einen schon", setzte meine gesprächige Wirthin fort, „und junge Leute schlafen immer gerne in der Frühe; da war der Herr Professor — Gott hab' ihn selig! — ein anderer Mensch; der arbeitete bis tief in die Nacht hinein und in der Früh' gegen Sechse saß er schon wieder am Schreibtisch. Leider hat ihm das vielleicht geschadet" — — —

„Der Herr Professor?" stammelte ich, die Frau unterbrechend.

„Ja, der hat nämlich auch dieses Zimmer bewohnt, ist aber vor einigen Tagen an Herzschlag gerade während des Vortrages gestorben — aber was ist Ihnen?"

„Es ist mir ein bischen schlecht, bringen Sie mir frisches kaltes Wasser."

Meine Hausfrau lief besorgt hinaus und ich dachte fröstelnd über den Spuk nach, zugleich ging mir ein Licht auf, warum der Geisterprofessor kam; er hatte seinen Regenschirm in's Jenseits mitzunehmen vergessen.

Kluge Hunde.

Folgendes Beispiel von Hundeklugheit wird aus Graz berichtet: Eine Dogge (eine Rasse, der man nicht besondere Intelligenz zuspricht) stand durch längere Zeit im Grazer Thierhospital in Behandlung und wurde später täglich durch ein Dienstmädchen pünktlich um 10 Uhr Vormittags in das Spital gebracht, da eine große Wunde auf der Brust eine schmerzhafte längere Behandlung mit täglich erneuertem Verbande erforderte. Eines Tages erschien der große Hund allein vor der Thüre des Ordinationszimmers, wurde wie gewöhnlich verbunden und ging, ohne daß sich Jemand weiter um ihn bekümmert hatte, wieder fort. Am nächsten Tage erschien wieder das Dienstmädchen mit dem Hunde und erzählte, daß man den Hund gestern nicht habe bringen können, weil er um die bestimmte Stunde nicht zu finden gewesen sei, er sei durchgegangen und erst später nach Hause gekommen. Das kluge Thier hatte sich also Ort und Zeit gemerkt und das Spital aus eigenem Antriebe aufgesucht. — Ein anderer bekannter Fall in Graz ist der, daß ein kleines Hündchen, das im Thierhospital geheilt worden war, nach einiger Zeit daselbst mit einem kranken Kameraden erschien, denselben gewissermaßen der ärztlichen Untersuchung und Behandlung empfahl und erst fortging, nachdem man den kranken Hund eingestellt hatte.

— Dem Genie winkt die Unsterblichkeit und — der Hungertod.

Treue Liebe

Australischer Roman.

Von J. E. Harrison.

(6. Fortsetzung.)

Diese Erwägungen verursachten dem Buschmann schweres Kopfzerbrechen.

Er setzte sich vor die Thür seiner Hütte, nachdem er zuvor die Decke niedergeschlagen hatte, um jede Bewegung und Aeußerung des Patienten vernehmen zu können. Er war an ein planmäßiges Ueberlegen nicht gewöhnt, und so wurde es ihm sehr schwer, seine Gedanken in eine logische Folge zu bringen. Ueber Eines aber war er mit sich im Klaren: wenn sein Pflegling bei vollem Bewußtsein wäre, so würde er Dinge aussagen können, welche die Mordangelegenheit in einem ganz neuen Lichte erscheinen lassen müßten.

Banks grübelte und grübelte.

Im Gefängniß zu Melbourne saß ein deutscher Seemann, Karl Brunkhorst, unter dem dringenden Verdacht, den Farmer von Kara Yerta umgebracht zu haben. Nach einigen Aeußerungen des phantasirenden Kranken aber erschien es geradezu unmöglich, daß man des eigentlichen Thäters schon habhaft sein konnte, denn der Unfall mit dem Pferde, der ihn besinnungslos niedergeworfen hatte, war vor der Mordthat geschehen — wenn Brunkhorst als Mörder gelten sollte. Und dennoch, Banks war bei dem Verhör in Mr. Sinclairs Hause gegenwärtig gewesen, und als er dort die Aussagen der Zeugen vernommen, da war ihm die Schuld des Deutschen ganz selbstverständlich erschienen.

Sein Patient aber wußte um den Mord. Das war sonnenklar. Er hatte mit einer Stimme, die dem armen Bill das Mark in den Gebeinen erstarren ließ, eine Einzelheit nach der anderen hinausgeschrieen in die Waldesstille, die, zusammengefügt, ein unheimlich genaues Bild des Ermordeten ergaben, wie man denselben am Montag Abend vorgefunden — am Montag Abend — und doch hatte Banks schon am Montag Vormittag den Verunglückten in seine Hütte geschafft!

Daß eine „vornehme Dame," wie Mrs. Hart, sich der unerhörten Falschheit und Täuschung schuldig machen könnte, wissentlich einen Unschuldigen in den verhängnißvollen Verdacht zu bringen, das war ein Gedanke, der ihm nimmermehr gekommen wäre.

Nach und nach legte er sich in seinem Kopfe das folgende Gesammtbild zurecht. Brunkhorst war der Mörder, das stand fest; die Beweisaufnahme ließ hieran keinen Zweifel aufkommen. Der Verunglückte war ebenfalls auf die eine oder die andere Weise an dem Verbrechen betheiligt, sonst würde er unmöglich solche Dinge in seinen Phantasien geäußert haben können. Er hatte hinreichenden Grund, den alten Hart beseitigt zu wünschen, und es war daher sehr möglich, daß er an einem Komplott betheiligt war, dessen Zweck Hart's Ermordung gewesen; Brunkhorst's mochte man sich als Werkzeug bedient haben, und wenn nun auch der Unfall mit dem Pferde sich vor der Ausführung der That zugetragen hatte, so war es doch verständlich, wenn der Kranke in seinen Delirien den alten Mann bereits in seinem Blute zu erblicken meinte.

Nunmehr richtete Bill Banks seine Gedanken darauf, was demnächst zu beginnen war.

Er hatte Percy Warburton auch mehrfach mit Mrs. Hart auf dem einsamen Waldwege angetroffen, und dabei war er über die Beziehung, in welcher die Beiden zu einander standen, nicht im Unklaren geblieben. Er hatte Horace Middleton von seinen Wahrnehmungen in Kenntniß gesetzt, da aber das Blockhaus des Letzteren zu weit von der Landstraße entfernt lag, so hatte derselbe den geheimnißvollen Fremdling nie zu Gesicht bekommen.

Bill Banks nahm für abgemacht an, daß Mrs. Hart in seinen Pflegling verliebt sei. Er sah darin nichts weniger als eine Ungehörigkeit, denn man darf nicht vergessen, daß die moralische Anschauungsweise des armen Buschmannes sich noch auf einem sehr niedrigen Standpunkte befand. Sein nächster Schluß war, daß Mrs. Hart die geeignetste Persönlichkeit sei, hier Rath und Hilfe zu schaffen. Mochte der Verunglückte immerhin an dem Morde betheiligt sein und sich in seinen irren Reden auch dazu bekennen, er, Bill Banks, war nicht der Mann, der einen Kameraden schnöde verrieth, „und," so sagte er zu sich selber, „wenn das Frauenzimmer von der rechten Sorte ist, dann hält sie sich zu ihm wie ein Blutegel." Er erinnerte sich, in seinem wilden Leben Frauen begegnet zu sein, die Leib und Leben darangesetzt hatten, um den Mann, der ihr Herz besaß, vor den Folgen auch der ärgsten Schandthaten zu bewahren, und deswegen würde es sicherlich auch eine Wohlthat für den Kranken sein, wenn Mrs. Hart ihn besuchte, ganz abgesehen davon, ob er schuldig war oder nicht.

Bis hierher war Banks mit seinen Erwägungen und Beschlüssen gelangt, da sah er Horace Middleton über den nächsten Paddock auf seine Hütte zuschreiten. Er erhob sich von seinem Sitze — einem der beiden Holzstühle, den er der größeren Bequemlichkeit wegen hintenüber gegen die Wand gekippt hatte — und stellte sich vor die offene Thür.

Der Kranke murmelte unruhig vor sich hin.

Banks trat an das Lager und faßte des Leidenden Hand. Derselbe schien sich der Berührung bewußt zu werden, denn er hörte auf zu sprechen und wurde ruhig. Sein Pfleger nahm ihm die Kompresse von der Stirn, vertauschte sie mit einer frischen und wendete sich dann wieder zur Thür. Da erhob der Kranke von Neuem seine Stimme.

„Das ist Blut!" rief er. „Blut! Schwarzes Blut!"

„Das geht nimmermehr," sagte Banks zu sich selber. „Mr. Middleton darf das nicht hören. Der erzählte am Ende der Polizei davon und hielte mir hernach eine Rede über meine Pflichten. Nein, so leicht liefere ich den armen Kerl nicht aus."

Dann ging er dem Herankommenden entgegen.

Sie schüttelten einander die Hände.

„Freue mich, daß Sie da sind, Mr. Middleton," sagte Banks. „Ich möchte mit Ihnen über etwas reden. Wollen aber nicht zu dicht an's Haus 'rangehen, damit wir ihn da d'rin nicht stören."

„Wie geht's heute mit ihm!" fragte Horace.

„Besser, soweit ich sehen kann," antwortete Banks. „Aber er ist jetzt verdammt hellhörig, und die geringste Kleinigkeit macht ihn wild."

Die beiden Männer setzten sich auf eine grasbewachsene Bodenerhöhung.

„Mir geht allerlei im Kopfe herum, Mr. Middleton," fuhr Banks fort. „Wegen dem da d'rin natürlich. Als ich ihn am Montag auffsammelte und heimbrachte, da dachte ich an nichts weiter, als wie wir ihn durchbringen könnten. Nun aber ist mir eingefallen, daß er vielleicht Angehörige hat, die sich nach ihm bangen, und daß ich vielleicht Unrecht thue, wenn ich die Sache so heimlich betreibe. Kann sein, daß sein Vater oder seine Mutter sich um ihn grämen, weil sie nicht wissen, wo er geblieben ist."

„Das ist sehr wahr," versetzte Middleton. „Auch mir sind bereits solche Gedanken gekommen. Es läßt sich da zweierlei thun; entweder Sie untersuchen die Taschen seiner Kleider, ob sich darin vielleicht etwas findet, was über seine Persönlichkeit und seine Herkunft Aufschluß gibt, oder aber Sie setzen sich mit Mrs. Hart in Verbindung und benachrichtigen dieselbe von dem Geschehenen."

„Hm," machte der Buschmann, indem er sich den zottigen Bart strich. „Nichts für ungut, Mr. Middleton, aber ich muß Ihnen doch sagen, daß ich mit dem Taschendurchsuchen nichts zu thun haben will. Nehmen Sie 'mal an, was der Gentleman wohl gesagt oder gethan haben würde, wenn ich die Hände in seine Taschen gesteckt hätte, als er noch gesund war. Wie? Nach Nummer Sicher hätte er mich bringen lassen, und zwar verdammt schnell. Nicht wahr? Na also! Und warum soll ich jetzt, wo er sich nicht helfen kann, das thun, wovor ich mich sonst wohl gehütet hätte?"

„Nun, dann gehen Sie zu Mrs. Hart," lächelte Middleton. „Es mag ja sein, daß Sie die Freundschaft der Dame für unseren Patienten ein wenig übertrieben geschildert haben, jedenfalls aber ist er ihr sehr gut bekannt."

„Sehr gut bekannt!" rief Banks. „Das will ich meinen! Sehr gut bekannt — wenn sie sich umarmen und herzen und drücken wie ein Paar Opossumratten! Ja, aber — wie soll ich der Lady, der Mrs. Hart, auf den Pelz rücken? Ich kann doch nicht in das Haus zum Friedensrichter gehen und ein Stück Baumborke mit 'nem eingeritzten Kreuz als Visitenkarte abgeben? .... Und wenn ich dann nach der Madam' frage, oder richtiger nach der Wittib, und wenn sie mich dann in die feine Stube 'reinlassen, wo man sich auf keinen Stuhl zu setzen wagt.... und ich sitze nun da und dreh' meinen Hut immer rund 'rum, und dann geht die Thür auf, und die Lady kommt angesegelt, großartig und stolz, wie einer von den schwarzen Schwänen auf den Seen da hinten in Gippsland.... Nun bitt' ich Sie, und dann soll ich ihr sagen, daß ihr Liebster todtkrank in meiner Hütte in der besten Stube liegt und in dem einzigen Bett, das im Hause ist ..."

Middleton lachte herzlich über Bill's drollige Rede, dann sagte er: „Auf diese Weise wäre es allerdings nicht angängig, lieber Freund. Wenn es Ihnen aber recht ist, dann gehe ich selber hin und bringe Mrs. Hart die Botschaft, die Sie ihr zukommen lassen wollen."

„Das wäre sehr freundlich von Ihnen, Mr. Middleton," sagte Bill Banks froh.

„Gut, also, ich mache mich sogleich auf. Aber was soll ich denn bestellen?"

„O, sagen Sie ihr, was Sie wollen," versetzte Banks. „Sie wissen ja doch viel besser als ich, wie man so 'was vorbringt. Wenn sie aber hierher kommen will, dann sagen Sie ihr ja, daß sie bei Leibe nicht noch andere Leute mitbringt, denn sehen Sie, Mr. Middleton, er ist noch nicht so recht auf Besuche eingerichtet, und wenn da so dicht bei ihm geflüstert und gesprochen und herumhantirt wird, dann könnte ihm das schaden."

„Seien Sie ohne Sorge, Banks," sagte Middleton. „Lassen Sie mich aber einmal schnell hineinschauen, dann gehe ich zu Mrs. Hart."

„Thuen Sie das lieber nicht," versetzte Banks schnell. „Er ist so an mich gewöhnt, daß er jetzt immer unruhig wird, wenn er auch blos von Weitem 'nen fremden Fußtritt hört."

„Gut, Banks, gut. Dann unterlaß ich's," sagte Middleton. „Ich weiß ja, daß er in den besten Händen ist. Also heute geht's ihm besser, nicht wahr?"

„Jawohl, viel besser. Gestern Abend hat ihm der Doktor die Binde vom Kopf und vom Gesicht genommen, und nun sieht er schon beinahe wieder so aus, wie vordem. Er ist ein feiner, schmucker Herr, das kann ich Ihnen sagen, er sieht zwar noch ein bischen blaß aus, aber das ist kein Wunder."

„Nun, ich werde ihn schon noch sehen," sagte Middleton. „Ich kann wohl sagen, daß ich recht neugierig auf ihn bin, aber Euch Krankenwärtern muß man schon ein wenig Tyrannei zugute halten."

Mit diesen Worten machte er sich auf den Weg zum Hause des Friedensrichters. Banks schaute ihm lange nach und kehrte dann in seine Hütte zurück.

Da der Patient jetzt in ruhigem Schlummer lag, so machte er sich daran, das Gemach ein wenig in Ordnung zu bringen; es wurde ihm ganz eigen zu Sinne bei dem Gedanken, daß vielleicht sehr bald eine Dame seine armseligen vier Pfähle besuchen würde. Er nahm sich vor, sogleich beim Erscheinen derselben sich aus dem Staube zu machen und sie mit dem Kranken ungestört allein zu lassen.

Horace Middleton hatte seinen Weg quer durch Feld und Busch genommen, und so kam es, daß er dem Friedensrichter nicht begegnete, der sich um dieselbe Zeit zu Wagen nach Wirrilda aufgemacht hatte. Nach einem Marsche von ungefähr einer Viertelstunde langte er vor dem Hause an.

Violet öffnete ihm auf sein Pochen die Thür.

„Ist Mrs. Hart zu sprechen?" fragte der junge Mann.

„Jawohl, Sir," antwortete Violet nicht ohne einiges Erstaunen.

„Dann sind sie wohl so freundlich, mich zu ihr zu weisen," sagte Middleton.

Er fühlte sich eigenthümlich berührt von dem Blick, mit welchem Violet ihn musterte. Er war sofort überzeugt, daß er es hier nicht mit einem gewöhnlichen Dienstboten zu thun hatte.

Das junge Mädchen führte ihn in das Empfangszimmer und bat ihn, Platz zu nehmen, und schon wollte sie aus der Thür gehen, um Mrs. Hart von dem Besuch in Kenntniß zu setzen, da fiel ihr ein, daß sie noch nicht gefragt habe, wie der Fremde heiße.

Mit der einen Hand auf der Thürklinke schaute sie in halber Wendung zurück. „Darf ich um Ihren Namen bitten!" sagte sie.

„Ich bin der Dame unbekannt," antwortete er. „Es ist zwar möglich, daß sie von mir als einem Nachbar gehört hat. Mein Name ist Horace Middleton."

Violet war froh, die Thüre schnell hinter sich zumachen zu können, so groß war ihr Erstaunen, als sie diesen Namen hörte.

War doch Horace Middleton der Name einer der Personen in Warburton's Geschichte, die sie soeben erst gelesen hatte, und nun hatte sie einen Mann mit eben diesem Namen leibhaftig vor sich gesehen!

Sie stand still draußen vor der Thür des Empfangzimmers und vermochte sich nicht zu rühren. Sie war geradezu wie betäubt. Sie zweifelte nicht im Mindesten daran, daß der Gentleman dort drinnen Hilda's ehemaliger Verlobter war, um so weniger, als ja Warburton die Vermuthung ausgesprochen hatte, denselben hier draußen in der Kolonie Viktoria anzutreffen. Es schien also, als ob das Schicksal ihn und Hilda doch wieder zusammenführen wollte. Violet faßte den Entschluß, unter keinen Umständen diesen Herrn aus dem Auge zu verlieren.

Sie eilte in Mrs. Hart's Zimmer hinauf und brachte derselben die Nachricht, daß ein Herr sie zu sprechen wünsche. Darauf wartete sie, bis die Thür des Empfangzimmers sich hinter der Wittwe geschlossen hatte, und dann lief sie eilig durch den Garten der Landstraße zu. Hier, dicht bei der Pforte, fand sie Mr. Denham.

„Mrs. Hart hat den Besuch eines Herrn empfangen," sagte sie zu ihm. „Wenn derselbe das Haus verläßt, folgen Sie ihm und sehen Sie, wo er bleibt."

Denham machte eine zustimmende Bewegung, und Violet lief in's Haus zurück.

Mrs. Hart hatte sich mit erwartungsvoller Beklommenheit nach dem Empfangszimmer begeben.

Wenn Violet ihr den Namen des Besuchers genannt hätte, so würde derselbe ihr nicht ganz fremd erschienen sein, da Percy Warburton in den vergangenen glücklichen Tagen ihr gar oft und ausführlich über den Verlobten seiner Schwester Hilda geschrieben hatte. Persönlich war er ihr unbekannt, sie hatte während ihrer kurzen Ehe noch keine Zeit gefunden, mit den Nachbarn in Verkehr zu kommen.

Andererseits hatte auch Middleton sie immer nur als Mrs. Hart erwähnen hören, und somit keine Ahnung davon daß die Dame, die er hier zu besuchen kam, keine Andere war als jene Edith Stanhope, mit welcher Percy Warburton verlobt gewesen war.

So kam es, daß diese Beiden, die vor Kurzem noch durch die Verheirathung von Bruder und Schwester verwandt geworden wären, sich jetzt vollkommen fremd gegenüber standen.

Nachdem Herr Middleton mit kurzen Worten sein Beileid über das Unglück ausgedrückt hatte, von welchem die Dame so schwer heimgesucht worden war, ging er zu dem eigentlichen Zweck seines Besuches über.

„Ich bin einigermaßen in Verlegenheit," sagte er, „Ihnen nunmehr den Grund, der mich zu Ihnen geführt, mittheilen zu sollen. Nicht weit von hier, in der Hütte eines Buschfarmers, liegt ein Mann auf dem Krankenbette, schwer verletzt und noch immer bewußtlos infolge eines Sturzes vom Pferde. Wir wissen weder seinen Namen, noch auch, wo er zu Hause ist; es ist uns aber bekannt, daß er in letzter Zeit in Ihrem Hause in Kara Yerta verkehrt hat, und so wollte ich mir hiermit die Freiheit nehmen, Sie von seinem Unfall in Kenntniß zu setzen."

Die Dame wurde bei dieser Botschaft todtenbleich; sie fing so heftig an zu zittern, daß Middleton schon fürchtete, sie ohnmächtig werden zu sehen. Er hatte sie von ihrem Eintritt an aufmerksam beobachtet, und jetzt sagte er sich, daß Bill Banks' Auffassung doch wohl die richtige gewesen sei.

Mrs. Hart war auf eine solche Nachricht gänzlich unvorbereitet und somit auch nicht im Stande gewesen, derselben die nöthige Fassung entgegenzusetzen. Sie hob die krampfhaft gefalteten Hände empor und schaute Middleton mit weitgeöffneten, den tiefsten Seelenschmerz verrathenden Augen in's Gesicht.

„Wo ist er?" hauchte sie.

„Er liegt in einer Hütte, die nicht weit von hier in der Nähe der Landstraße steht," antwortete der junge Mann.

„Sind seine Verletzungen gefährlich?" fragte sie noch immer flüsternd.

„Ich fürchte wohl," versetzte Middleton, unwillkürlich gleichfalls den Ton seiner Stimme dämpfend. „Seit Montag Vormittag, wo das Unglück sich zutrug, hat er bis heute noch nicht seine Besinnung wiedererlangt."

Die unglückliche Frau verbarg ihr Gesicht im Taschentuche. Als sie wieder aufblickte, waren die Anzeichen des inneren Kampfes noch deutlicher auf ihren Zügen ausgeprägt, als zuvor. Es fiel Middleton ein, daß der Montag ja auch der Tag gewesen war, an welchem sie auf so schreckliche Weise ihren Gatten verloren hatte, und er machte sich nun die bittersten Vorwürfe darüber, daß er denselben so unnöthig erwähnt hatte.

„Wie hat das Unglück sich zugetragen?" fragte Mrs. Hart nach kurzem Stillschweigen. Ihre Stimme war wieder laut, aber sie klang heiser.

Er schilderte ihr den Hergang und beschrieb ihr dann genau den Ort, wo Bill Banks' Hütte zu finden war. Mrs. Hart versprach ihm dagegen, die Angehörigen des Verunglückten, dessen Namen sie jedoch verschwieg, gebührend zu benachrichtigen, worauf er sich mit höflichen Worten verabschiedete.

Violet stand an einem der oberen Fenster und folgte ihm mit den Blicken, soweit sie dies bei dem schwachen Mondlicht vermochte. Sie wußte, daß Denham ihm auf der Fährte sein würde, und sie hoffte innig, eine Versöhnung zwischen ihm und Hilda herbeiführen zu können. Jedenfalls erschien es ihr als ein bedeutsamer Fingerzeig, daß gerade um die Zeit, wo man Hilda's Ankunft hier im Hause erwartete, auch Middleton plötzlich aufgetaucht war.

Lange war er schon ihren Blicken entschwunden und noch immer saß sie in Gedanken versunken am Fenster. Sie öffnete dasselbe und lehnte sich hinaus in die balsamische Nacht. Zum ersten Male seit ihrer Ankunft in Mr. Sinclair's Hause fühlte sie sich zufrieden. Der Gedanke, daß ihre Anwesenheit hierselbst nichts als Verfolgung, Strafe und Tod zum Zweck habe, war ihr zu einer wahren Qual geworden, und nun zeigte sich ihr auf einmal die Möglichkeit, auch Freude, Frieden und Glück stiften zu können. Vielleicht war es ihr jetzt vergönnt, zwei Liebende wieder zu vereinigen, und was dies zu bedeuten hatte, das wußte ihr eigenes Herz gar wohl.

25. Kapitel.

Die Nacht war wunderschön. Rings über Garten, Wald und Feld lag tiefe Ruhe, und auch in Violet's Herzen wurde es ruhig und still unter dem Einfluß des Gottesfriedens in der Natur.

Ueber den schwarzen, schweigenden Baumwipfeln stieg die dünne Sichel des Mondes herauf, die funkelnden Sterne schienen tief herabzuhängen bis in die Nähe der Erde, so scharf hob ihr strahlendes Licht sich ab von dem dunklen Hintergrunde des Himmelsgewölbes.

Violet dachte an den Nachthimmel in England, wo die Sterne ihr in so weiter Entfernung und so bleich und matt erschienen waren. Sie blickte empor zum Kreuz des Südens, das in seinem stillen Glanze gerade über ihr stand, und sie rief sich jenen Abend in's Gedächtniß zurück, wo ihr Brunkhorst auf dem Achterdeck des Dampfers zum ersten Male das Kreuz wieder zeigte, nachdem sie dasselbe auf der nördlichen Halbkugel monatelang aus dem Gesicht verloren hatte. Von der Zeit an war es mit jedem Abend höher über den Horizont emporgestiegen, bis es endlich wieder in seiner alten wunderbaren Pracht hoch über ihrem Scheitel hing und sie wieder daheim war.

Wie voll von stillem, seligem Glück waren doch diese Abende an Bord des „Kambyses" gewesen! Jetzt verstand sie die Empfindungen, die damals ihr Herz höher pochen machten, jetzt wußte sie, weshalb ihr die Heimreise so viel schneller, als die Fahrt nach Europa, von Statten gegangen war.

O, warum war ihr diese Erkenntniß nicht früher gekommen? Wenn sie damals gleich ihre Empfindungen richtig zu beurtheilen gewußt hätte, dann brauchte Karl Brunkhorst jetzt nicht im Gefängniß zu schmachten, dann wäre sie auch niemals gezwungen worden, dieses Werk der Täuschung und Verstellung zu unternehmen, welches ihr in so tiefster Seele zuwider war.

„O Charlie!" flüsterte sie. „Wie habe ich Dich immer schon so herzinnig geliebt! Und doch wußte ich's nicht!"

Sie schluchzte leise.

Dann dachte sie an Hilda Warburton.

In spätestens zwei Stunden mußte Mr. Sinclair mit ihr eintreffen. Wenn sie wüßte, daß der Mann, den sie liebte, so kurze Zeit vorher unter demselben Dache geweilt hatte, unter welchem sie nun schlafen sollte! Und wenn Horace Middleton wüßte, daß er einen Polizisten auf den Fersen hatte, nicht um ihn in die Hände des Gesetzes zu bringen, sondern um ihn der Liebe, dem Glück wieder auszuliefern!

Sie ließ sich nicht träumen, daß das, was sie für einen Meisterstreich hielt, nämlich die Ueberwachung Middleton's durch Denham, eine vollständig überflüssige Maßregel war, da Mr. Sinclair von Mr. Middleton schon längst mehr wußte, als der Beamte überhaupt entdecken konnte.

Während diese angenehmen Bilder und Hoffnungen ihre Seele erfüllten, sah sie plötzlich eine dunkle Gestalt unter sich aus der Hausthür treten.

Es war Mrs. Hart, im Begriffe, Mr. Sinclair's Haus zu verlassen.

Violet fuhr zurück. Was war hier zu thun? Sie durfte unmöglich zugeben, daß jene Frau unbeobachtet aus dem Hause ging; geschah dies, dann war sie selber mitsammt ihrer Mission hier überflüssig. Aber durfte sie sich denn zu so später Stunde und ohne Begleitung einer solchen Aufgabe unterziehen? Und wenn nun ihre Abwesenheit bemerkt würde, oder wenn einer der Dienstboten sie davonschleichen sähe? Denham hatte sie selbst fortgeschickt, der konnte so bald noch nicht wieder da sein.

Die Zeit drängte; sie durfte nicht lange überlegen. Schon war die Gestalt der Wittwe in der Dunkelheit verschwunden, und es galt die höchste Eile, wenn sie derselben wieder ansichtig werden wollte. Mr. Quinton hatte sie instruirt, Mrs. Hart so zu beobachten, daß ihr keine der Bewegungen derselben entging; wenn sie jetzt zögerte, dann verlor sie vielleicht ein Glied in der Kette, von dem das Gelingen des ganzen Planes abhing. Bald sah sie klar, was sie zu thun hatte: sie mußte der Frau folgen. Hing doch vielleicht gerade von dem Entschluß dieses Augenblicks das Leben ihres Charlie ab.

Nachdem sie erkannt hatte, was ihr oblag, verlor sie keine Sekunde mehr. Mit Windeseile flog sie die Treppe hinab. Im Hausflur stieß sie auf die alte Haushälterin, die von ihr beinahe über den Haufen gerannt wurde.

„Du meine Güte!" rief die kleine Dame erstaunt. „Sie haben's so eilig wie ein Laternenanzünder!"

Als sie sich umschaute, war Violet bereits verschwunden.

Das junge Mädchen huschte über den Grasplatz und dann zur Gartenpforte hinaus. Draußen angelangt, blieb sie einen Augenblick stehen. Sie schaute die Landstraße hinauf und hinab; die Dunkelheit war zu dicht, sie vermochte nicht weit zu sehen. Mrs. Hart hatte einen weiten Vorsprung erlangt; sie mußte es ebenso eilig gehabt haben, wie Violet selber. Die Letztere stand rathlos, sie wußte nicht, welche Richtung sie einschlagen sollte. Das Zögern aber konnte nichts nützen; sie mußte entweder nach rechts oder nach links gehen und es dem Glück anheimgeben, ob sie dabei das Richtige traf.

Von der Annahme geleitet, daß Mrs. Hart vielleicht wieder nach Kara Yerta gehen wollte, nahm sie ihren Weg die Straße hinauf. Sie wußte nicht, welche Maßregeln sie anzuwenden hatte, um selbst möglichst unbemerkt zu bleiben. Obgleich sie sich alle Mühe gab, leise aufzutreten, so war es ihr doch, als schallten ihre Schritte weithin durch die Stille des Abends. Jetzt krachte ein trockener Zweig, daß es in ihrem Ohr wie ein Schuß klang, dann wieder raschelten einige Blätter, als wollten sie so viel Geräusch wie nur möglich verursachen. Dessen ungeachtet setzte sie ihren Weg in fliegender Hast fort, und endlich, gerade als sie meinte, die falsche Richtung eingeschlagen zu haben, sah sie die dunkle Gestalt hinter einer Biegung der Straße auftauchen.

Sie folgte derselben mit verdoppelter Vorsicht, obgleich ihr Herz jetzt so laut zu klopfen begann, daß sie thatsächlich fürchtete, Mrs. Hart würde dieses ungestüme Pochen hören.

Dieselbe war von der Landstraße ab- und in einen Waldweg eingebogen. Nichts unterbrach die Stille, als ab und zu das Quaken eines großen Frosches oder das melancholische „Mup! Mup!" jenes Raubvogels, dem die Ansiedler nach seinem Geschrei den Namen „Muphabicht" gegeben haben.

Nach kurzem Gange gelangte Mrs. Hart auf eine Lichtung, in welcher eine niedrige Hütte stand.

Hier blieb sie stehen, schaute sich nach allen Seiten um und schritt dann auf den Eingang der Hütte zu. Derselbe war mit einer Decke verhangen und hatte keine Thür.

Sie schlug die Decke zurück und trat in das Innere.

Gleich darauf kam ein Mann aus der Hütte, der langsam dem Waldesdunkel zuging.

Mrs. Hart hatte sich in die Wohnung des Buschfarmers Bill Banks begeben, und dieser, dem der Besuch nicht unerwartet kam, sagte sich, daß es nun angezeigt wäre, sich zu drücken.

Als die Dame in der Thüröffnung erschienen war, hatte er höflich den großen Schlapphut abgezogen, den er zumeist auch daheim in seinen vier Pfählen zu tragen gewohnt war.

„Ich will jetzt den armen Gentleman eine kleine Weile Ihnen überlassen, Mistreß," hatte er gesagt. „Lange bleibe ich nicht fort; ich gehe nur mit dem Kochgeschirr hier zum Bach, dann bin ich wieder da."

Damit schob er seine breite Gestalt zur Thür hinaus.

Als Violet ihn im Gebüsch verschwinden sah, näherte auch sie sich der Hütte. Dieselbe hatte in der einen Wand ein kleines, verglastes Fensterchen.

Sie trat leise herzu und lugte hinein. Auf dem Tische stand eine kleine Lampe, deren trübes Licht eben hinreichte, die Gegenstände und Personen in dem engen Raum erkennen zu lassen.

Mrs. Hart stand unweit der Thür. Violet erschrak, als sie der Frau ansichtig wurde.

Das Antlitz derselben war leichenfahl, sogar die Lippen hatten jegliche Farbe verloren. Aus ihren großen dunklen Augen sprach Schreck und Entsetzen, und die Blicke derselben waren starr auf ein roh gezimmertes, niederes Bett gerichtet, auf welchem ein Mann ausgestreckt lag.

Violet sagte sich, daß dieser Mann kein Anderer, als Percy Warburton sein könne. Wen sonst sollte Mrs. Hart um diese Zeit und unter solchen Umständen aufsuchen? Er war krank, dem Anschein nach verwundet; ein Stück Leinenzeug lag auf seiner Stirn und von seinem Gesicht war von draußen nicht viel zu erkennen. Ab und zu bewegte er sich unruhig und dann hörte sie ihn auch allerlei murmeln und reden, die Worte selber aber verstand sie nicht.

Mrs. Hart jedoch schien durch die Aeußerungen des augenscheinlich im Fieberwahn liegenden Kranken im Innersten getroffen zu werden, denn ihre Aufregung wuchs von Sekunde zu Sekunde.

Sie that einen Schritt auf das Bett zu; auf einen dumpfen, stöhnenden Ruf des Phantasirenden aber prallte sie wieder zurück und stand wie in unerträglichster körperlicher Pein.

Dann machte sie eine Bewegung nach der Thür, und Violet glaubte schon, daß sie aus der Hütte fliehen würde; sie besann sich jedoch wieder und trat schnell dicht an den Kranken heran. Sie warf sich vor dem Bett auf die Kniee und barg ihr Gesicht in den Händen. Violet sah, daß ein heftiges Schluchzen ihren ganzen Körper erschütterte.

Wieder stieß der kranke Mann einen Ruf aus, bei dem die Aermste sich wie in Schmerzen zu winden schien.

Nach einer kleinen Weile erhob sie sich wieder. Sie nahm die Kompresse von des Leidenden Stirn und schaute ihm lange in das Antlitz. Sie legte seine Rechte in ihre beiden Hände, eine Bewegung, die ihm augenblicklich Ruhe zu geben schien. So stand sie einige Minuten, dann beugte sie sich über ihn und küßte ihm Lippen und Stirn. Darauf legte sie ihm die Kompresse wieder auf und verließ, ohne sich noch einmal umzublicken, festen Schrittes die Hütte.

Während Violet draußen in der Finsterniß stand und durch das kleine Fenster hineinlugte, war es ihr immer bänger und schwerer um's Herz geworden. Sie gehörte von Natur nicht zu den Muthigsten und noch nie war sie zu solcher Nachtzeit allein aus dem Hause gegangen, am allerwenigsten in so einsamer Gegend.

Dazu kam, daß sie, sie mochte wollen oder nicht, für Mrs. Hart die innigste Sympathie empfand, ebenso für den armen Leidenden, und der Gedanke, diesen Beiden nachspioniren zu müssen, drückte ihr fast das Herz ab.

Sie war soeben Zeugin einer Szene gewesen, deren feierlicher und ergreifender Ernst sie tief ergriffen hatte, die sie, das verschwieg sie sich keineswegs, nicht hätte beobachten dürfen. Ihr Gewissen quälte sie, und dazu kam jetzt noch die Furcht, daß der Mann, den sie vorhin fortgehen sah, zurückkehren und sie auf ihrem Lauscherposten entdecken könnte. Nur allein ihre Liebe zu Brunkhorst bannte sie noch an die Stelle, sonst hätte sie sich längst schon in eiligster Ueberstürzung auf den Heimweg gemacht.

Sie lauerte sich hinter einen Strauch nieder, damit Mrs. Hart sie nicht gewahre, und kaum war dieselbe ihr aus den Augen, da schlüpfte sie keck in die Hütte hinein.

Sie mußte den kranken Mann sehen; sie mußte, wenn möglich, hören, was derselbe in seinem Fieberwahn so Schreckliches zu sagen habe.

Sie kam sich vor wie ein Dieb, aber sie bezwang sich.

Schon in der Thür hörte sie den Kranken stöhnen und murmeln. Auf den Zehen eilte sie herzu und neigte sich über das Bett.

Sein Gesicht war bleich und eingefallen; er hielt die Augen geschlossen.

„Edith!" murmelte er. „Edith!"

Violet fühlte sich enttäuscht und doch auch zugleich erleichtert. Sie hatte gehofft, etwas zu vernehmen, was auf den Mord hindeutete, aber sie hatte dies auch gefürchtet. Sollte Mrs. Hart jedoch lediglich durch solche Liebesäußerungen so ergriffen worden sein? Das war kaum anzunehmen, da sie über Warburton's unveränderte Neigung keinerlei Zweifel mehr hegen konnte. Was konnte es also gewesen sein, das sie zu solchen Kundgebungen schärfster Seelenpein bewogen?

Dabei brannte ihr der Boden unter den Füßen. Sie mußte fort. Es war nicht anzunehmen, daß man den Kranken noch längerhin sich selber überlassen würde.

Da stieß dieser plötzlich einen heiseren, dumpfen Schrei aus, der das junge Mädchen, welches sich soeben zum Gehen gewendet hatte, mit eisigem Schreck erfüllte.

„Blut!" rief der kranke Mann in Fieberangst. „Blut! Schwarzes Blut!"

Violet stand wie versteinert, fast genau so, wie Mrs. Hart kurz zuvor an dieser Stelle gestanden hatte.

„O Gott!" fuhr der Leidende ächzend fort. „Er ist todt, ganz todt!.... Schrecklich! Schrecklich!"

Violet beobachtete sein angstvoll verzerrtes Gesicht mit entsetzten Blicken. Sie vergaß Mrs. Reynold's Lehren, sich jedes Urtheils über Schuld oder Nichtschuld zu enthalten; sie gewann die Ueberzeugung, daß sie in dem Manne, der dort besinnungslos und in wilden Phantasien auf dem armseligen Bette lag, den Mörder des alten Hart vor sich habe.

Sie sah in den Reden, die er ausgestoßen, ein Bekenntniß seiner verbrecherischen That. Ein tiefes Weh überkam sie.

Als sie Percy Warburton's Geschichte gelesen, da war ihr ganzes Mitgefühl für ihn erweckt worden, und als sie ihn jetzt betrachtete, da wollte es ihr gar nicht in den Sinn, daß er ihr bis vor wenigen Minuten noch ein Fremder gewesen. Und nun war er, Percy Warburton, der Meuchelmörder, den sie der rächenden Vergeltung in die Hände liefern sollte! Er, der so edel gedacht und gehandelt, der dem Vernichter seines Erdenglücks so hochherzig und echt menschlich verziehen hatte, er hatte sich zu einer solchen schauerlichen That hinreißen lassen! Es war kein Wunder, daß sein Verbrechen ihn in Geistesumnachtung und Wahnwitz getrieben hatte.

Mrs. Hart aber hatte Brunkhorst in die Schlinge gelockt, um ihren Geliebten vor Verdacht und Entdeckung zu schützen; ihre vorherige Erregung war nunmehr sehr erklärlich, hatte sie doch vernehmen müssen, wie der Mörder in seinem Phantasiren sich selbst verrieth.

Sie stand in Gedanken versunken und ohne darauf zu achten, daß die Zeit verging und daß der Eigenthümer der Hütte in jedem Augenblick wieder eintreffen konnte, da wurde sie durch eine Stimme aufgeschreckt, die sich hinter ihr, von der Thüre her, vernehmen ließ.

Die Stimme war durchdringend und schrill.

„Endlich also kommt man dahinter, was Bill Banks so heimlich in seiner Hütte versteckt hält und Niemand sehen lassen will. Vielleicht ist's ein Nugget." (Bezeichnung der größeren wie kleineren Stücken gediegenen Goldes in den australischen Goldfeldern.)

Violet wendete sich erschrocken um.

Die Decke wurde zur Seite geschlagen und eine Frauensperson von etwa zwanzig Jahren kam hastig herein. Dieselbe trug ein rothes Tuch um den Kopf, das unter dem Kinn zusammengebunden war. Violet erkannte auf den ersten Blick, daß sie eine Irrsinnige vor sich hatte. Die Augen der jungen Person blickten seelenlos und leer. Ein Grinsen, welches wenig Menschliches und noch weniger Weibliches hatte, lag auf ihrem stumpfen Gesicht.

„Hahaha!" lachte sie laut auf und mit boshaftem Spott, während sie Violet mit so frechen Blicken anstierte, daß dieser die Röthe zorniger Scham in die Wangen stieg. „Bleibt Dir Dein Bill zu lange aus? Wie? Du sehnst Dich wohl nach ihm? Ja, siehst Du, ich wollte doch endlich 'mal sehen, was er in seiner Hütte so versteckt hält, und als ich ihm vorhin dort draußen begegnet bin, da habe ich ihm vorgeredet, der Andere, der Middleton, wolle einen Eimer Wasser nach seinem Hause gebracht haben. Da hat er die Ohren gespitzt, wie immer, wenn er vom Middleton hört, und ich habe ihm meinen Eimer geliehen. Es wird noch ein paar Minuten dauern, ehe er kommt, aber ich denke, ich mache mich lieber jetzt schon wieder davon."

Sie machte vor Violet einige possenhafte Knixe und rief: „Adieu, Frau Banks! Ich empfehle mich Ihnen, Frau Banks! Ich freue mich, Sie kennen gelernt zu haben! Ihr Mann hat wirklich keinen üblen Geschmack! Adieu, leben Sie wohl, Frau Banks!"

Es war dies das Geplapper einer Wahnsinnigen und daher keiner Beachtung werth, und dennoch fühlte sich Violet davon wie mit Hammerschlägen getroffen. Selbst aus solchem Munde war ihr eine derartige höhnische Anspielung unerträglich. Das war eine Erniedrigung für sie, dergleichen sie sich nie hätte träumen lassen.

Mit gerötheten Wangen und flammenden Augen trat sie der verrückten Jenny einen Schritt entgegen.

„Wie dürfen Sie sich unterstehen, mich in solcher Weise anzureden?" rief sie. „Was Sie sagen wollen, verstehe ich nicht. Diesen Bill Banks kenne ich nicht, ich habe ihn nie gesehen, es sei denn, daß er jener Mensch war, der vorhin, ehe ich eintrat, diese Hütte verlassen hat."

Jenny stierte Sie grinsend und unverwandt an und war soeben im Begriff, eine unverschämte Antwort zu geben, als der kranke Mann, den sie bisher noch nicht wahrgenommen hatte, sich von Neuem hören ließ.

„Blut!" stöhnte er stumpf. „Blut — schwarzes Blut!"

Jenny schreckte zusammen. „Was?" rief sie. „Was sagt er? Wer — wer ist das!"

„Sieh'," murmelte der Kranke. „Das Blut auf dem Teppich!.... Sieh! Wie er dort liegt!"

Zu Violet's größtem Erstaunen stürzte die Irrsinnige auf das Bett zu. „Halt' Deinen Mund!" fuhr sie den Bewußtlosen an. „Sonst stopf' ich Dir den Schnabel!"

Der Kranke stöhnte mehrmals tief auf. „Er ist todt! Todt!"

„Gewiß ist er todt!" kreischte Jenny auf ihn ein. „Das wissen wir schon lange!"

Sie hatte Violet's Anwesenheit ganz vergessen und war nur noch Augen und Ohren für den kranken Mann, der bald wieder zu stöhnen und zu murmeln anfing.

„Was?" schrie die Verrückte jetzt in heller Wuth. „Was? Du willst Deinen Mund nicht halten? Na wart'!"

Damit warf sie sich auf ihn und packte ihn an der Kehle.

Violet stieß einen lauten Hilferuf aus, ergriff Jenny's Arme und versuchte, dieselbe von dem wehrlosen Kranken zurückzureißen.

In diesem Augenblick wurde die Decke am Eingang gehoben, und Bill Banks erschien auf der Schwelle.

Als er nach Mrs. Hart's Ankunft die Hütte verlassen hatte, war er zum Bache hinuntergegangen, woselbst ihm Jenny begegnet war. Die Irrsinnige hatte während der letzten Tage mehrfach den Versuch gemacht, sich in seine Hütte einzuschleichen; mit jenem instinktiven Scharfsinn, der den Wahnsinnigen so häufig eigen ist, hatte sie herausgefunden, daß er in derselben einen Gegenstand oder eine Person vor den Augen der Nachbarn ängstlich verborgen hielt. Sie war von Natur neugierig und daher fest entschlossen, hinter das Geheimniß zu kommen. Wiederholt hatte er sie schon von seiner Thür gejagt, und so verfiel sie auf eine List, die ihr zur Erreichung ihrer Absicht verhelfen sollte. Als sie ihn am Bache traf, sagte sie ihm, daß sie soeben von Mr. Middleton's Hause käme, der ihr geklagt habe, daß ihm sein Wasservorrath ausgegangen sei, und daß er nun noch zum Bache hinunter müsse. Sie wußte, daß Banks auf eine solche Andeutung nicht zögern und eiligst seinen Freund mit Wasser versorgen würde.

Wie sie vorausgesehen, so geschah es auch. Banks lieh sich ihren Eimer und trabte damit wohlgemuth nach Middleton's Blockhaus. Hier erfuhr er nach kurzer Unterhaltung, daß die verrückte Jenny ihn getäuscht hatte. Sogleich kam ihm die Ueberzeugung, daß sie ihn auf diese Weise von seiner Hütte habe fortlocken wollen. Er verabschiedete sich daher in Hast von Horace Middleton und rannte spornstreichs nach Hause.

Am Rande der Lichtung angekommen, vernahm er bereits das Gekreisch der Irrsinnigen und Violet Cameron's Hilferuf. Auf das Höchste erschrocken, beschleunigte er seinen Lauf und glaubte seinen Augen nicht trauen zu sollen, als er die Decke aufhob und schnellen Blickes die Scene im Inneren seiner Hütte überflog.

Mit einem Sprunge war er am Bette seines Pfleglings. Er schlenderte die Irrsinnige weit zurück, und dann fragte er, indem er zuerst diese und dann Violet anblickte: „Was soll das heißen? Was habt Ihr hier zu suchen?"

Violet stand vor ihm wie ein Kind, welches sich auf einer Ungehörigkeit ertappt sieht.

„Verzeihen Sie," sagte sie schüchtern. „Diese Person hier wollte Mr. War — diesen armen Kranken erdrosseln, und da rief ich um Hilfe."

Banks war stumm vor Erstaunen. Er sagte sich, daß sein Patient seiner unmittelbarsten Aufmerksamkeit bedurfte. Zu gleicher Zeit aber stiegen Fragen in ihm auf, die er beantwortet haben mußte. Violet Cameron war ihm selbstverständlich ganz unbekannt. Als er vorhin fortgegangen war, hatte Mrs. Hart sich in der Hütte befunden — wer in aller Welt war nun die junge Dame? Wo war sie hergekommen und was wollte sie hier? Und wie kam die verrückte Jenny dazu, seinen armen Pflegebefohlenen so mörderisch anzufallen?

Diese letzte Frage lag ihm am nächsten und schien ihm auch am leichtesten zu beantworten. Er hielt die Irrsinnige, die jetzt neben ihm am Boden kauerte, noch immer am Handgelenk gepackt.

„Warum wolltest Du ihm etwas zu Leide thun," fragte er sie finster. „Ist er nicht schon krank und elend genug? Hat er Dir jemals etwas Böses gethan?"

Sie wimmerte leise vor sich hin, gab aber keine Antwort.

„Mach', daß Du fortkommst," herrschte er sie an, indem er sie losließ, „und wenn Du Dich noch einmal in der Nähe sehen läßt, dann bringe ich Dich nach Wirrilda, da wird die Polizei Dich in's Loch schmeißen, in dasselbe Loch, wo Dein Bruder auch schon sitzt."

Jenny sprang auf, warf noch einen scheuen Blick auf den bewußtlosen Mann und rannte dann wie ein gehetztes Wild zur Thür hinaus.

Jetzt faßte Banks Violet näher in's Auge. Dann nahm er mit linkischer Bewegung seinen Schlapphut ab und sagte nicht ohne Verlegenheit: „Es war doch vorhin eine ganz andere Dame hier, Miß; ich weiß nicht — kann ich Ihnen irgendwie dienlich sein?"

Violet sah ein, daß sie dem Manne eine Erklärung über ihre Anwesenheit in seiner Hütte schuldig war. „Ich bin eine von Mr. Sinclair's Dienstboten," sagte sie. „Ich habe vorhin Mrs. Hart hierhergeleitet. Sie ist schon wieder auf dem Heimwege. Jene irrsinnige Person versuchte einen An-

griff gegen den Kranken dort, wie Sie selber gesehen haben; deswegen blieb ich noch zurück."

Nach diesen Worten verabschiedete sie sich kurz und freundlich von dem Farmer und kehrte nach Hause zurück.

26. Kapitel.

Mr. Sinclair war ohne Hilda Warburton vom Bahnhof zurückgekommen.

Als Percy's Schwester auf der Station Wirrilda angelangt und ausgestiegen war, blieb sie auf dem Bahnsteige stehen, um zu überlegen, was sie zunächst zu thun haben würde. Wirrilda war ein ihr gänzlich unbekannter Ort, und so hatte sie es für gut befunden, ihre Maßregeln erst zu treffen, wenn sie daselbst angelangt war.

Hilda war eine helle Blondine, sie trug daher ihren deutschen Vornamen mit Recht. Ihre Gesichtszüge waren vielleicht ein wenig zu unbedeutend, um einem Bildhauer als Muster zu dienen, aber dennoch gab es nur Wenige, die geradezu in Abrede stellten, daß sie schön sei. Hilda Warburton war zum Mindesten ein hübsches Mädchen, dessen liebliches Gesichtchen alle Empfindungen ihres Herzens getreu wie ein Spiegel wiederzugeben pflegte. Sie war in ein leichtes, hellblaues Baumwollenkostüm gekleidet, welches ihre schmiegsame Figur vortheilhaft zur Geltung brachte.

Ihr Reisegepäck bestand nur aus einem einzigen kleinen Koffer, welchen sie jetzt einem der herumstehenden Bahnhofsbeamten zur Aufbewahrung übergab.

Langsam machte sie sich auf den Weg in's Städtchen hinein, und während des Ganges überlegte sie, was zuerst zu thun wäre.

Sie hatte sich auf die Reise begeben, um ihren Bruder Percy aufzufinden, der sie über sein Verhältniß zu Miß Stanhope genau unterrichtet hatte. Sie wußte auch, daß diese Dame jetzt verheirathet war, der gegenwärtige Name derselben aber war ihr bisher unbekannt gewesen. Weder sie noch ihre Mutter hatten etwas von den Besuchen erfahren, die Percy in Kara Yerta, im Hause der Mrs. Hart abzustatten pflegte. Derselbe war so oft durch geschäftliche Dinge außer dem Hause in Anspruch genommen, daß dergleichen kürzere oder längere Abwesenheiten nicht auffielen. Nur der Umstand, daß Percy ab und zu Briefe von Damenhand empfing, über welche er jede Auskunft verweigerte, hatte in Hilda den leisen Verdacht erregt, daß er doch wohl mit Edith wieder in Korrespondenz stehen könne.

Am vergangenen Montag hatte er sich wieder fertig gemacht, nach dem Bahnhofe zu gehen. An der Hausthür, bis wohin Hilda ihm das Geleit gegeben, ergriff er die Hände derselben und schaute sie innig an.

„Diesmal bleibe ich nicht lange, Schwesterchen," sagte er. „Morgen schon bin ich wieder zurück. Ich will Edith noch einmal besuchen, ehe ich Australien für immer verlasse. Ihr Gatte hat mich eingeladen; ich steige aber nicht in seinem Hause ab, sondern in dem eines lieben Freundes, des Friedensrichters Sinclair, übrigens eines der allerbesten Menschen, die mir je begegnet sind."

Sie küßte ihn und sagte ihm Lebewohl. Er nahm seine Reisetasche auf und trat auf die Straße hinaus.

Ein gewisses Etwas in seinem Blick aber bewog sie, ihn noch einmal zurückzurufen. „Percy," flüsterte sie ihm zu, „ist es auch klug von Dir, sie noch einmal besuchen zu wollen?"

„Sei ohne Sorge, Schwesterchen," erwiderte er. „Bald liegt der weite Ozean zwischen uns und wir sind todt für einander. Sei ohne Sorge — wir werden uns dann auch nie wieder schreiben."

„Dann waren diese Briefe, mit denen Du immer so heimlich thatest, wohl von ihr?"

Er nickte ihr lächelnd zu und war gleich darauf ihren Augen entschwunden.

Das war am Montag gewesen, und zwar so früh am Tage, daß die Mutter noch gar nicht aufgestanden war; seitdem hatten sie von Percy nichts wieder gehört. Seine Abwesenheit war ihnen um so unerklärlicher, als Sie alle Drei bereits ihre Kabinen an Bord des „Paramatta" belegt hatten; der Dampfer sollte am Donnerstag in See gehen, und noch waren eine Menge Dinge ungethan, die bis dahin erledigt sein mußten. Von Tag zu Tag vermehrte sich die Unruhe und die Angst der beiden Damen. Endlich traf der Brief von Mrs. Hart ein. Hilda erkannte sogleich die Handschrift, die sie schon so oft auf den früheren Briefen gesehen hatte. Aus der Notiz auf der Rückseite, wonach bei Abwesenheit des Adressaten der Brief uneröffnet an Mrs. Hart, zur Zeit bei Mr. Sinclair, zurückgehen sollte, ersah sie, daß Edith Stanhope jetzt Mrs. Hart hieß.

Seit einiger Zeit hatte sie mit Eifer die Tagesblätter studirt, in der Hoffnung, vielleicht durch Zufall dem Namen Horace Middleton's darin zu begegnen, der sich ja doch in dieser Kolonie aufhalten sollte, und auf diese Weise erhielt sie nun auch von der Mordthat in Kara Yerta Kenntniß, die so allgemeine Aufregung und Entrüstung auf dem Lande, wie in der Stadt verursacht hatte. Entsetzen faßte sie bei der unwillkürlichen Gedankenverbindung, daß Edith's Gatte durch Mörderhand gefallen war, und daß ihr Bruder Percy seit jenem verhängnißvollen Tage vermißt wurde. Wohl kannte sie diesen zu gut, als daß sie auch nur einen Augenblick ihn an jener That betheiligt wähnte, Eines aber stand bei ihr fest, sie mußte auf der Stelle nach Kara Yerta reisen und nach seinem Verbleib forschen. Sie hatte sich aufgemacht, ehe das Telegramm an ihre Mutter eingetroffen war, den Brief hatte sie mitgenommen; ihn uneröffnet an die Absenderin zurückzugeben, erschien ihr die erste Pflicht. Zunächst aber mußte sie sich erkundigen, wie weit Mr. Sinclair's Wohnort von Wirrilda entfernt war, und darnach war ihr Plan einzurichten.

Vor ihr, unmittelbar an der Straße, gewahrte sie das kleine Gasthaus, welches sich so stolz Eisenbahnhotel nannte. Am Eingang desselben, auf einer Treppenstufe, saß ein vierschrötiger Mensch, der an einem Strohhalm kaute. Er schien einer von den Bediensteten des Hauses zu sein. Der Bursche sah nicht sonderlich vertrauenerweckend aus, da jedoch keine andere lebendige Seele in der Nähe war, so ging Hilda auf ihn zu und fragte ihn, wie man von hier aus nach Kara Yerta zu Mr. Sinclair gelangen könne.

Der Mensch starrte sie ziemlich unverschämt an, so daß Hilda glaubte, er habe ihre Frage nicht recht verstanden; sie zog daher, um ganz sicher zu gehen, den Brief aus der Tasche und las ihm langsam und deutlich noch einmal vor: „J. Sinclair, Kara Yerta bei Wirrilda."

Jem, der Kutscher — denn dieser war es — blieb ruhig auf seiner Treppenstufe sitzen, so daß er die Adressenseite des Briefes ganz dicht vor seinen Augen gehabt hatte, während sie ihm die Notiz auf der Rückseite vorlas. Jem hatte lesen gelernt, und so sah er, daß der Brief an Percy Warburton gerichtet war.

Sogleich stand er auf und zog mit bäurischer Höflichkeit seinen schäbigen Hut. „Mr. Sinclair, Miß," sagte er, „wohnt zehn englische Meilen von hier, aber wenn Sie wünschen, kann ich Sie bald hinfahren."

Zehn Meilen, also zwei gute Wegstunden, das war zunächst entscheidend. Ehe sie dort hinkam, mußte die Nacht angebrochen sein. Sie mochte aber weder in der Finsterniß sich mit diesem Menschen allein auf der einsamen Landstraße befinden, noch wollte sie zu so später Stunde in einem fremden Hause anlangen. Sie zog daher vor, die Nacht im Eisenbahnhotel zu verbringen und dann am nächsten Morgen zu fahren.

„Man kann hoffentlich in Ihrem Hotel bis morgen ein Unterkommen finden," sagte sie zu Jem.

Der Kutscher nickte, führte sie in's Haus, rief die Wirthin herbei, und schlenderte dann zum Bahnhof, um den Reisekoffer herbeizuholen, der daselbst auf den Namen der Miß Warburton zurückgelassen war.

Jem hatte auf diesem Wege seine eigenen Gedanken. „Die ist hierhergekommen, um zu sehen, wo ihr Bruder geblieben ist," sagte er zu sich selber. „Die muß ich im Auge behalten. Vielleicht gibt's da wieder 'was zu verdienen, wie bei der Anderen."

Als er auf dem Bahnhof angekommen war und den Reisekoffer in Empfang genommen hatte, fiel ihm ein großes rothes Plakat in die Augen, welches soeben an weithin sichtbarer Stelle angebracht worden war.

„Mord!" hieß es in riesengroßen Buchstaben auf demselben. Er pflanzte sich mit Hilda's Koffer auf der Schulter davor auf und las es gemächlich von Anfang bis zu Ende durch. Der Aufruf war von dem Advokaten Quinton erlassen worden, der eine Belohnung von einhundert Pfund Sterling einem Jeden verhieß, der solche Auskunft über den Mörder des Farmers Hart von Kara Yerta ertheilen konnte, daß man daraufhin im Stande war, denselben dingfest zu machen.

Jem las das Plakat noch einmal und dann ging er langsam und in tiefem Sinnen nach dem Hotel zurück.

Seiner Meinung nach war kein Anderer als Percy Warburton der Mörder. Diese Ansicht gründete er darauf, daß Warburton die Frau des Erschlagenen liebte und seit dem Morde verschwunden war. Bestätigte sich seine Annahme, dann hatte er bereits das eine Ende der Kette, die den Verbrecher fesseln sollte, in seiner Hand, und es lag ihm nur noch ob, auch die Glieder des anderen Endes zu finden und aneinander zu reihen. Vielleicht konnte ihm Miß Warburton's Anwesenheit dabei zu Statten kommen. Dieselbe übernachtete heute im Eisenbahnhotel, seine Aufgabe war es nunmehr, auf krummen oder geraden Wegen möglichst viel über sie und den Zweck ihres Hierherkommens in Erfahrung zu bringen. Es handelte sich um hundert Pfund! Was ließ sich mit einer solchen Summe nicht Alles anstellen!

Hilda war in den kleinen Salon gewiesen worden. Nach einiger Zeit meldete ihr die Wirthin, daß der Thee aufgetragen sei. Sie folgte derselben in ein geräumiges Zimmer, woselbst bereits vier Herren an einer langen Tafel saßen und auf den Beginn der Abendmahlzeit warteten. Zögernd nahm sie gleichfalls an dem Tische Platz, wobei sie Sorge trug, einige leere Stühle zwischen sich und den Herren zu lassen, die sie für Geschäftsreisende zu halten geneigt war. Die Aufwartung besorgten die Wirthin und eine Kellnerin.

Gleich nach beendeter Mahlzeit kehrte Hilda in den Salon zurück. Hier nahm sie von den auf dem Tische liegenden Büchern eines nach dem anderen zur Hand, ohne jedoch ihre Gedanken auf den Inhalt derselben richten zu können.

Die Erregung der letzten Tage hatte sie erschöpft, sie beschloß daher, trotz der noch frühen Stunde, ihr Lager aufzusuchen, und morgen dafür um so zeitiger mit den Erkundigungen nach ihrem Bruder zu beginnen.

Sie zog die Glocke, die Wirthin erschien und führte sie auf ihr Verlangen in ihr Schlafzimmer. Es war dasselbe, welches auch Violet Cameron bei ihrem Aufenthalt hierselbst innegehabt hatte.

* * *

Mr. Sinclair war in scharfem Trabe nach Wirrilda gefahren; wäre er hier nun sogleich in's Hotel gegangen, so würde er seinen Zweck erreicht haben und in der Lage gewesen sein, Hilda Warburton mit sich heimzuführen. So aber hatte er vor der Polizeistation Hall gemacht, um hier im Vorübergehen zu fragen, ob irgend etwas Neues in Bezug auf den Mord bekannt geworden sei.

Neben dem Eingang fiel ihm unter den übrigen Bekanntmachungen auch das rothe Plakat auf, welches bereits auf dem Bahnhofe die Aufmerksamkeit des braven Jem aus dem Eisenbahnhotel erregt hatte.

Er blieb stehen und las es durch, und während er damit beschäftigt war, erschien der Polizeivorstand, der ihn hatte kommen sehen, in der Thür, redete mit ihm über das Plakat und theilte ihm mit, daß der Advokat Quinton die Belohnung auf Mr. Cameron's Betreiben, und ohne die Polizei vorher in Kenntniß zu setzen, ausgeboten habe. Darauf bat er den Friedensrichter, einen Augenblick näher zu treten, da er ihm etwas zeigen möchte.

In der Dienststube befand sich einer der berittenen Polizisten, die den Patrouillendienst in der Umgegend zu versehen hatten. Derselbe zog sich achtungsvoll in eine Ecke zurück, blieb aber während der Unterredung der beiden Herren im Zimmer.

Der Beamte reichte dem Friedensrichter ohne weitere Vorrede die erzene Dolchscheide, welche von Mrs. Hart unter dem Stein am Bache versteckt, von Denham bald darauf aber wieder ausgegraben worden war.

„Was sagen Sie hierzu?" fragte er.

Mr. Sinclair nahm die Scheide in die Hand und betrachtete sie aufmerksam. „Das Ding sollte ich kennen," versetzte er. „Ganz recht; ich habe dieses Stück oft genug bei Mr. Hart an der Wand hängen sehen, und das in dem Zimmer, wo der Mord geschehen ist."

„Auch leer, wie jetzt?"

„Nein; es befand sich ein Dolch darin, eine Waffe von feinem Stahl und mit einem Griff von ähnlicher Arbeit, wie diese Scheide aufweist," antwortete der Friedensrichter.

„Dann, Mr. Sinclair, möchte ich behaupten, daß Mr. Hart durch jene Waffe seinen Tod gefunden hat," sagte der Beamte. „Der Dolch ist verschwunden und bis jetzt noch nicht aufzufinden gewesen."

Er las nunmehr dem Friedensrichter den Bericht Denham's vor, woraus sich ergab, wie dieser der Wittwe gefolgt war, wie sie die Scheide von der Wand genommen und unter dem Stein versteckt hatte, und wie letztere in die Hände der Polizei gelangt war.

Mr. Sinclair legte erschauernd die Scheide auf den Tisch. „Es ist mir bekannt," sagte er, „daß Mrs. Hart heute Vormittags ausgegangen und dabei von dem Beamten beobachtet worden ist; den Verlauf hatte ich noch nicht vernommen. Was gedenken Sie zu thun?"

„Nach dem Verbleib des Dolches forschen zu lassen," lautete die Antwort.

Mr. Sinclair hielt sich eine volle Stunde in der Station auf. Diese neue Entdeckung und die möglichen Folgen derselben nahmen sein Interesse so in Anspruch, daß er den eigentlichen Grund, der ihn nach Wirrilda geführt hatte, vollständig vergaß. Plötzlich aber brachte ihm eine Wendung des Gespräches Hilda Warburton wieder in's Gedächtniß; er fuhr eiligst nach dem Hotel.

Auf seine Frage, ob Miß Warburton hier abgestiegen sei, erhielt er den Bescheid, daß die Dame allerdings hier Wohnung genommen, sich aber jetzt bereits zur Ruhe begeben habe.

Es blieb ihm somit nichts anderes übrig, als sich ohne sie wieder auf die Heimfahrt zu begeben. Er hinterließ, daß er am folgenden Morgen mit dem Fuhrwerk wieder zur Stelle sein werde, und dann jagte er in die Dunkelheit hinaus.

* * *

Es war um Mitternacht.

Hilda lag in tiefem Schlafe, erschöpft und angegriffen von den Sorgen und Beunruhigungen, die auf sie eingedrungen waren.

Da öffnete sich leise die Thür und ein Mann schlich auf bloßen Füßen in's Zimmer. Es war Jem. Er trug eine sogenannte Diebslaterne.

Er hatte wohl bemerkt, daß Hilda den Brief, von dessen Rückseite sie ihm Mr. Sinclair's Adresse vorgelesen, in die Außentasche ihres Reisemantels geschoben hatte.

Diesen Mantel suchte er, und er fand ihn an einem Riegel an der Wand. Er tastete nach der Tasche und zog den Brief heraus.

Des jungen Mädchens Kleid lag über einem Stuhl; er fühlte nach der Tasche desselben, fand sie aber nicht, da die Einrichtung solcher Damengewänder ihm gänzlich fremd war. Mit einem unterdrückten Fluch gab er den Versuch auf und schlüpfte wieder zur Thür hinaus.

In der Frühe des nächsten Morgens begab er sich zur Polizei und erhob Anspruch auf die ausgesetzte Belohnung; er gab zu Protokoll, daß er erbötig sei, unter Beweis zu stellen, daß der Farmer von Kara Yerta sein Leben verloren habe durch die Hand — seiner Frau.

27. Kapitel.

Violet Cameron war von ihrem Besuche in Bill Banks' Hütte ganz außer Athem in Mr. Sinclair's Hause wieder eingetroffen.

Im Hausflur trat ihr Mrs. Reynolds entgegen, die hier auf sie gewartet hatte.

Dieselbe nahm sie mit sich hinauf in ihr Zimmer; sie war neugierig, das Abenteuer zu vernehmen, an welchem auch Mrs. Hart betheiligt gewesen sein mußte, da diese ebenfalls erst kurz vorher heimgekehrt war. Allein sie erkannte sehr bald, daß Violet sich nicht in der Verfassung befand, eine ausführliche Rechenschaft abzulegen. Das arme Mädchen bebte am ganzen Körper, ihre Hände waren eiskalt und nur mit Mühe vermochte sie ein wenig äußere Ruhe zu bewahren.

Es blieb der guten alten Dame daher nichts übrig, als sie in aller Eile zu Bett zu bringen, wobei sie jedoch nicht unterlassen konnte, ihr als Tröstung und Stärkung mit einer ganz ungewöhnlichen Dosis von Sprichwörtern zu Hilfe zu kommen.

Violet nahm dieselbe schweigend und voll Ergebung hin, und als die wackere Alte sie endlich zu Worte kommen ließ, da sagte sie derselben, daß sie sich nun ein wenig besser fühle und zum Erzählen bereit sei.

„Still, meine Liebe," unterbrach sie Mrs. Reynolds. „Heute kein Wort davon; das hält sich auch frisch bis morgen. Jetzt gäb's doch nur ein paar Brocken, und ich will doch haarklein Alles wissen. Sie aber brauchen Schlaf. Ich werde der Jane Bescheid sagen, daß Sie unwohl sind, Sie können also morgen so lange im Bett bleiben, bis ich Sie rufe. Und nun gute Nacht, meine Liebe."

Noch lange Stunden lag Violet wachend in ihrem Bett; das Abenteuer in der Hütte hatte ihr ganzes Innere aufgeregt, und mit Bangen sah sie dem nächsten Morgen entgegen. Brachte er doch den Tag, an welchem Brunkhorst wieder vor dem Friedensrichter zu erscheinen hatte, und noch war nichts erreicht, wodurch seine Befreiung erlangt werden konnte. Der Tag graute bereits, als sie die Augen schloß, und als Mrs. Reynolds kam und ihr mittheilte, sie habe nur eben Zeit, sich zum Frühstück anzuziehen, da schien es ihr, als hätte man ihr nur wenige Minuten Ruhe gegönnt.

Sie hatte kaum ihre Toilette beendet, da trippelte die alte Haushälterin schon wieder in's Zimmer, um ihr zu sagen, daß Mrs. Hart sich unwohl fühle und das Frühstück auf ihrem Zimmer einzunehmen wünsche.

Violet fand die Dame im Schlafrock und in sehr niedergedrückter Stimmung. Sie vermochte derselben nichts recht zu machen, und da auch sie mit einem heftigen Kopfschmerz aufgestanden war, so fiel es ihr sehr schwer, sich den Launen der Anderen zu fügen und geduldig die Dienerin zu spielen.

Mrs. Hart redete nicht mehr, als nöthig war, und so verrichtete auch Violet schweigend ihre Aufwartung.

Inzwischen saß Mr. Sinclair an seinem Frühstückstisch, und ihm gegenüber, unmittelbar hinter der großen Theekanne, seine treue Haushälterin.

„Ich wollte Sie bitten, Mrs. Reynolds," sagte der Friedensrichter, „zu heute Nachmittag das Eßzimmer wieder zur Abhaltung des Verhörs zurecht zu machen."

„Ich habe bereits meine Anordnungen getroffen," entgegnete die kleine alte Dame in einem Tone, der eine gelinde Verletztheit verrieth; sie war sich bewußt, ihre Obliegenheiten stets auf das Gewissenhafteste zu erfüllen, auch ohne daß man sie daran erinnerte, und so fühlte sie sich einigermaßen beleidigt darüber, daß ihr Herr annehmen konnte, eine so hochwichtige Angelegenheit sei ihr entfallen.

„Ich fürchte," fuhr Mr. Sinclair fort, „es wird uns heute noch nicht möglich, den jungen Deutschen vom Verdacht frei zu sprechen, Mr. Quinton müßte denn ein Beweismaterial mitbringen, von dem wir bis jetzt noch nichts wissen. Ich wollte, ich hätte die Sitzung auf volle acht Tage vertagt, wie Mr. Quinton beantragt hatte, denn die Begebenheiten folgen in dieser Angelegenheit so schnell aufeinander, daß nach zwei weiteren Tagen die Sache in einem ganz neuen Lichte erscheinen könnte. Wir dürfen Mr. Brunkhorst nicht entlassen, ohne zu wissen, wen wir an seiner Stelle festzusetzen haben, denn die Veröffentlichung der Gründe seiner Freisprechung würde für den wahren Schuldigen eine Mahnung zur Vorsicht sein."

„Sie haben Recht, wie immer, Herr," versetzte Mrs. Reynolds, „auch mir scheint es, als ob man die Sache nicht überstürzen dürfe. Es mag für den jungen Mann ja unangenehm sein, so im Gefängniß zu hocken, aber wenn er unschuldig ist, dann wird er den Muth nicht verlieren. Es ist sehr möglich, daß Mr. Quinton etwas mitbringt, wovon wir hier noch nichts wissen. Man muß eben auf's Land gehen, wenn man die Stadtneuigkeiten erfahren will."

Während sie noch redete, war das Dienstmädchen Jane eingetreten und hatte dem Friedensrichter gemeldet, daß ein berittener Polizist angekommen sei, der den Herrn zu sprechen wünsche.

Mr. Sinclair ließ den Mann in sein Arbeitszimmer führen, dann beendete er schnell sein Frühstück und begab sich ebenfalls dorthin.

Der Mann begrüßte ihn respektvoll und trug stehend seine Meldung vor. „Es wird Ihnen bekannt sein, Mr. Sinclair," sagte er, „daß Brunkhorst's Advokat eine Belohnung von hundert Pfund Sterling auf die Entdeckung des Mörders des Mr. Hart ausgesetzt hat."

Der Friedensrichter nickte und der Polizist fuhr fort: „Heute Morgen erschien ein Mann auf der Station und erhob Anspruch auf diese Belohnung. Er behauptete, beweisen zu können, daß Mrs. Hart den Mord begangen habe; der Polizeivorstand hielt es für nöthig, daß Sie von dem Beweisstück, welches der Mann deponirt hat, Einsicht nehmen. Er ist der Kutscher aus dem Eisenbahnhotel. Er sagte aus, daß eine junge Dame mit Namen Warburton gestern Nachmittag im Hotel abgestiegen wäre und dort auch übernachtet hätte; als er heute Morgen die Schuhe und Stiefel auf dem Gange zusammensuchte, um sie zu putzen, habe er vor Miß Warburton's Thür einen Brief gefunden, den diese Dame verloren haben müsse. Derselbe ist an Percy Warburton adressirt, und da ein Herr dieses Namens am Montag Morgen im Hotel ein Pferd gemiethet hat, welches am Nachmittag desselben Tages ohne Reiter und mit zerschlagenen Knieen zurückgebracht wurde, so war dem Kutscher daran gelegen, diesen Mr. Warburton ausfindig zu machen, um von ihm Schadenersatz zu verlangen. Aus diesem Grunde hat er den Brief geöffnet. Da stellte sich heraus, daß derselbe von Mrs. Hart geschrieben ist und nichts mehr und nichts weniger enthält, als ein Bekenntniß der Mordthat; sie erklärt darin, daß sie ihren Mann um Mr. Warburton's willen umgebracht habe. Der Kutscher hat ferner, wie er eidlich zu erhärten bereit ist, Mrs. Hart und diesen Warburton zu wiederholten Malen wie zärtliche Liebesleute miteinander gesehen, auch hat er, als er dieselben fuhr, aus Aeußerungen der Dame entnommen, daß sie über ihre Verheirathung mit Mr. Hart sehr unglücklich gewesen ist."

Mit diesen Worten überreichte der Polizist dem Friedensrichter den Brief, den Jem aus Hilda's Manteltasche gestohlen hatte.

Ehe Mr. Sinclair einen Blick darauf warf, zog er die Glocke.

Jane trat in's Zimmer.

„Der Kutscher hat sogleich zum Eisenbahnhotel zu fahren und Miß Warburton abzuholen," befahl er. „Ich sei zu meinem Bedauern geschäftlich verhindert, sonst würde ich mir selbst das Vergnügen gemacht haben, soll er bestellen."

Jane verschwand und der Friedensrichter verlas nunmehr den Brief. Derselbe lautete:

„Mein theurer Percy!

Noch einmal will ich Dich so nennen, zum letzten Male! Ich weiß mich nicht zu fassen. O, wollte Gott, daß ich wahnsinnig würde! Du wirst in den Zeitungen Alles gelesen haben; nun weißt Du, was ich gethan habe. Ich darf Dich nie — nie wiedersehen. Du hast jetzt den Beweis, daß ich Dich mehr liebe, als mein Seelenheil. Um Deinetwillen bringe ich einen unschuldigen Mann in den Tod. Ich darf nicht um Vergebung flehen, denn das hieße ungeschehen machen wollen, was ich gethan, und das darf nicht sein. Antworte mir nicht. Nahe Dich mir nie wieder. Verlasse dieses Land so schnell als möglich und vergiß Deine Dich allzu heiß liebende Edith."

Mr. Sinclair betrachtete den Brief eine Zeit lang in tiefen Gedanken. Dann sagte er zu dem Polizisten: „Wie ist die Ansicht Ihres Vorgesetzten hierüber?"

„Er meint, daß Mrs. Hart unter Anklage zu stellen wäre," versetzte der Mann. „Der Brief sei ein Beweis dafür, daß sie selber den Mord begangen, den Verdacht aber auf einen unschuldigen Mann gelenkt habe. Das Vergraben der Dolchscheide wäre ebenfalls ein schweres Indizium, obgleich der Dolch selber noch nicht gefunden ist. Die Thatsache, daß die Uhr des Ermordeten um fünf Minuten nach zehn Uhr stehen blieb, weist darauf hin, daß die That am Vormittag geschehen ist, wie Mr. Quinton auch schon angedeutet hatte, und was das Motiv beträfe, so meint mein Chef, daß das Verhältniß zwischen der Frau und dem Mr. Warburton als solches völlig ausreichend wäre."

„Hat Ihr Chef daraufhin bereits Maßregeln getroffen?" fragte Mr. Sinclair weiter.

„Er hat einen Beamten mit mir hierhergeschickt, der die Instruktion hat, darüber zu wachen, daß Mrs. Hart dieses Haus nicht verläßt. Mr. Quinton trifft heute zum Verhör bei Ihnen ein, und mein Chef sieht Ihren und Mr. Quinton's demnächstigen Anweisungen entgegen. Ehe weiter vorgegangen werden kann, müßte allerdings festgestellt werden, daß dieser Brief wirklich Mrs. Hart's Handschrift trägt."

„Daran kann nicht gezweifelt werden," sagte Mr. Sinclair. „Es ist mir bekannt, daß diese Dame diesen Brief geschrieben und abgesandt hat, außerdem bin ich als Testamentsvollstrecker ihres verstorbenen Mannes im Besitz verschiedener Handschriften von ihr; ihre Art zu schreiben ist so eigenthümlich, daß sie nicht leicht nachgeahmt werden kann."

* * *

Mrs. Hart hatte ihr Frühstück beendet.

Anstatt nun aber Violet mit dem Theegeschirr hinunter zu senden, suchte sie dieselbe unter allerlei Vorwänden bei sich zurückzuhalten. Sie sah in Angst der am Nachmittag stattfindenden Sitzung entgegen und sie fürchtete sich, mit ihren quälenden Gedanken allein bleiben zu müssen. Trotzdem wurde sie gereizt, wenn Violet ein Wort an sie richtete. Viel lieber saß sie still auf einem Fleck und folgte mit den Augen den Bewegungen des jungen Mädchens, während diese hier und dort herum hantirte und das Zimmer in Ordnung brachte.

Violet war ihr stets ein Räthsel gewesen. Schon nach der ersten Unterredung mit derselben hatte sie sich gegen Mrs. Reynolds geäußert, daß die Gareth eine merkwürdig gebildete Person sei, die gar nicht zu einer Dienstmagd zu passen scheine, und von Tag zu Tag war die Ueberzeugung in ihr stärker geworden, daß es mit dem Mädchen und mit dessen Dienstantritt bei Mr. Sinclair eine besondere Bewandtniß haben müsse. Es war ihr auch nicht entgangen, daß die Gareth sowohl von Mr. Sinclair als auch von der Haushälterin durchaus nicht wie ein gewöhnlicher Dienstbote behandelt wurde; das junge Mädchen war zwar stets respektvoll und dienstbereit, aber man merkte es ihr wohl an, daß sie in diesem untergeordneten Berufe noch unerfahren war.

„Sie haben einen merkwürdigen Namen, Gareth," begann sie, nachdem sie Violet eine Weile beobachtet hatte.

Diese schreckte zusammen. „Der Name ist nicht häufig," versetzte sie, „ich wenigstens kenne Niemand, der ihn außer unserer Familie noch führt."

„Auch ich habe ihn zuvor noch nicht gehört," sagte Mrs. Hart, welcher des Mädchens Schrecken nicht entgangen war.

Violet antwortete nicht; sie fürchtete Fragen zu hören, die sie nicht würde beantworten können. Das Blut stieg ihr in's Gesicht und sie wendete sich ab, um ihr glühendes Erröthen zu verbergen. Zugleich schoß ihr ein stechender Schmerz durch die Stirn. Das Kopfweh, welches bereits nachgelassen hatte, kehrte mit verdoppelter Heftigkeit zurück. Sie hielt einen Federwisch in der Hand und war damit beschäftigt, die auf dem Kaminsims stehenden Gegenstände abzustäuben, allein ihre Hände zitterten so heftig, daß sie kaum wußte, wie sie sich bei dieser Arbeit anstellen sollte. Sie fühlte, daß Mrs. Hart sie nicht aus den Augen ließ, und es war ihr, als müsse dieselbe jetzt ihre Täuschung durchschauen und ihr auf den Kopf zusagen, daß sie Violet Cameron und nicht Jane Gareth sei.

Die Wittwe bemerkte ihre Verlegenheit sehr wohl, allein sie schrieb dieselbe ganz anderen Ursachen zu. Sie glaubte, daß dieses Mädchen von einer geheimen, großen Sorge bedrückt würde, und sie fühlte sich gedrängt, derselben ein Wort des Mitgefühls und der Theilnahme zu gönnen.

„Gareth," sagte sie, „kommen Sie einmal her. Erzählen Sie mir, was Sie auf dem Herzen haben."

Jetzt war der Augenblick gekommen, vor dem Violet sich so gefürchtet hatte, wo sie die Täuschungen nur durch eine Reihe von Unwahrheiten aufrecht erhalten konnte, gegen die sich ihr ganzes Herz empörte. Das Zimmer schien sich um sie im Kreise zu drehen, es wurde ihr finster vor den Augen, die Sinne schwanden und sie sank nieder auf den Fußboden.

Mrs. Hart zog die Glocke und eilte dann der Bewußtlosen zu Hilfe. Im nächsten Augenblick erschienen auch Mrs. Reynolds und Jane; man wendete alle in solchen Fällen gebräuchlichen Mittel an und hatte bald die Genugthuung, Violet die Augen aufschlagen zu sehen.

Die Haushälterin nahm sie, wie sie so oft schon gethan, mit sich auf ihr Zimmer und hieß sie sich niederlegen. Allein Violet konnte nicht lange ruhen.

„Lassen Sie mich auf ein paar Minuten in's Freie gehen," sagte sie, „mir wird besser werden, wenn ich aus dem Hause komme und nichts von Allem mehr sehe. Im Freien erinnert mich nichts an meine schreckliche Aufgabe."

„Ganz wie Sie wollen," antwortete die gute Alte. „Aber das sage ich Ihnen, lassen Sie sich vor Ablauf einer Stunde nicht wieder hier sehen."

„Ich danke Ihnen, Mrs. Reynolds," versetzte Violet. „Wenn ich wiederkomme, sollen Sie auch Alles erfahren, was ich gestern erlebt habe. Nur so viel schon jetzt — ich habe Percy Warburton gefunden. Er und kein Anderer ist der Mann, der krank dort unten in der kleinen Hütte liegt, die unweit der Landstraße steht. Die Hütte gehört einem Buschfarmer mit Namen Banks, das sagte mir die irrsinnige Person, die ich dort antraf."

„Also dem Bill Banks!" rief die Haushälterin. „Den kenne ich, von dem erzählt man sich nicht viel Gutes. Aber wie kamen Sie denn dorthin?"

„Auf der Spur von Mrs. Hart, die jene Hütte aufsuchte," versetzte Violet.

„Das ist genug für jetzt," sagte Mrs. Reynolds, „kein Wort will ich mehr hören. Gehen Sie in die frische Luft und suchen Sie während der Zeit all' dies Zeug zu vergessen."

Violet setzte ihren Hut auf und that wie ihr geheißen. Sie war kaum einige Minuten fort, da erklang die Glocke aus dem Arbeitszimmer des Friedensrichters. „Ich lasse Mrs. Reynolds bitten, zu mir zu kommen," befahl er dem herbeigeeilten Dienstboten.

Die Haushälterin kam eilfertig herzu getrippelt.

„Ich möchte mit Miß Cameron sprechen, Mrs. Reynolds," rief ihr der Friedensrichter entgegen.

„Ach Du mein Gott," versetzte die alte Dame, „ich fürchte, daß das liebe Kind uns krank werden wird. Es war von einem schwachen Mädchen auch zu viel verlangt, die Arbeit eines Geheimpolizisten zu versehen, und jetzt haben wir die Bescheerung! Vorhin ist sie uns ohnmächtig umgefallen und jetzt habe ich sie in's Freie geschickt, damit sie sich ein wenig erholt."

„Sie sagten mir, daß Mrs. Hart gestern Abend ausgegangen wäre und daß Miß Cameron ihr gefolgt sei; haben Sie in Erfahrung gebracht, um was es sich dabei handelte?"

„Bis jetzt hat mir Miß Cameron nur erzählt, daß die Reise nach der Hütte des Bill Banks ging, woselbst ein Mann krank liegt, den sie für Mr. Warburton hält."

Mr. Sinclair wendete sich zu dem hinter ihm stehenden Polizisten. „Berichten Sie dem Beamten, der auf der Landstraße die Wache hält, was Sie soeben gehört haben," sagte er, „und dann machen Sie sich mit ihm sofort auf den Weg und sehen Sie zu, wie die Sache sich verhält. Der mit Ihnen gekommene Mann kann inzwischen auf das Haus achten."

Der Polizist entfernte sich und Mrs. Reynolds begab sich auf ihr Zimmer, um dort am Fenster die Ankunft des Wagens abzuwarten, der mit Hilda Warburton von Wirrilda her kommen sollte.

28. Kapitel.

Unten in seinem Arbeitszimmer ging der Friedensrichter ungeduldig auf und nieder, ein gleiches that Mrs. Hart oben in ihrem Gemach; Beide warteten auf Hilda Warburton's Ankunft.

Endlich brachte Mrs. Reynolds ihrem Herrn die Kunde, daß der Wagen weit unten an der Biegung des Weges in Sicht gekommen sei.

Mr. Sinclair setzte seinen breitrandigen Strohhut auf und schritt durch den Garten bis hinaus in die Mitte der Landstraße. Hier stand er und wartete, bis das Fuhrwerk herangekommen war.

Er begrüßte Hilda mit herzlicher Freundlichkeit und bat sie, gleich hier auszusteigen und nicht erst bis hinter das Haus zu fahren, da er ihr etwas Dringendes mitzutheilen habe und dies gern außerhalb des Hauses thun möchte.

Hilda sprang sogleich leichtfüßig von ihrem Sitze herab und trat dicht an den Freund ihres Bruders heran, während Timothy, der Kutscher, sich mit dem Wagen langsam entfernte.

Nach einigen gütigen Worten über die hohe Meinung, die er von Percy hege und die er, auf Grund von dessen Schilderungen, auch auf die Schwester übertragen habe, kam er zur Sache. „Sie haben den Brief verloren, Miß Warburton," sagte er, „den Sie an Mrs. Hart abzugeben gedachten, nicht wahr?"

Hilda fuhr schnell mit der Hand in die Tasche ihres Mantels, da sie einen solchen Verlust bisher noch nicht entdeckt hatte. Der Brief war fort. Sie stieß einen leichten Ruf der Bestürzung aus.

„Er ist vor Ihnen hier eingetroffen," fuhr Mr. Sinclair fort, „aber nicht uneröffnet, wie Sie ihn bis nach Wirrilda gebracht haben. Der Mensch, in dessen Händen er zuletzt war, hat ihn aufgeschnitten. Es ist der Kutscher des Hotels, in welchem Sie übernachteten. Er will den Brief heute früh vor Ihrer Stubenthür gefunden haben."

„Das kann nicht sein!" entgegnete Hilda eifrig, „denn gestern Abend, ehe ich schlafen ging, überzeugte ich mich noch von dem Vorhandensein desselben in dieser Tasche. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich dies bedaure, ich hoffe aber von ganzem Herzen, daß Niemanden Unannehmlichkeiten daraus erwachsen mögen."

„Das ist kaum zu besorgen," versetzte der Friedensrichter ernst, „wohl aber wird die Wahrheit dadurch an's Licht gebracht werden."

Hilda schaute ihn erschreckt und fragend an. „Wie?" rief sie, indem sie die Hand auf seinen Arm legte. „Wollen Sie damit sagen, daß der Brief auf die schreckliche Mordthat Bezug hat?"

„Gewiß," war die Antwort.

Sie glauben aber doch nicht etwa, daß mein Bruder etwas davon gewußt hat?" rief sie in angstvoller Bewegung.

„Miß Warburton," erwiderte der Friedensrichter, „ich kenne Ihren Bruder zu gut, um ihn der Betheiligung an einer schlechten Handlung, geschweige denn an einem Morde für fähig halten zu können. Ich habe alle Veranlassung zu der Annahme, daß er gegenwärtig nicht weit von hier krank darnieder liegt; bestätigt sich dies, dann dürfte sein Verschwinden dadurch volle Erklärung finden. Wir wollen jenen Ort zusammen aufsuchen, zuvor aber muß ich Mrs. Hart von dem Verlust Ihres Briefes benachrichtigen. Es wird besser sein, wenn ich selbst mit ihr darüber rede, und nicht Sie."

Er geleitete die junge Dame zu einer Laube, die zwischen den Boskets im Garten stand, und ging dann in's Haus, um Mrs. Hart aufzusuchen.

Diese war vom Fenster des Empfangszimmers aus eine unbemerkte Zeugin der Unterredung zwischen dem Friedensrichter und Percy Warburton's Schwester gewesen. Sie hatte gesehen, wie der Erstere auf die Landstraße geeilt war, um daselbst den Wagen zu erwarten; sie hatte auch den herzlichen Empfang und die anscheinende Vertraulichkeit der Beiden beobachtet und schließlich auch noch wahrgenommen, wie Mr. Sinclair die junge Dame in die Laube geleitete und dann allein in das Haus ging.

Ihre Seele war mit Mißtrauen und Argwohn gegen jedes lebende Wesen in ihrer Umgebung erfüllt. Jetzt glaubte sie in der Haltung und dem Gesichtsausdruck ihres Gastfreundes höchst verdächtige Anzeichen zu bemerken, und der ebenso eigenthümliche wie geheimnißvolle Empfang Hilda Warburton's trug auch nicht dazu bei, den einmal in ihr erwachten Argwohn zu verringern.

Der Friedensrichter begab sich ohne Aufenthalt in das Empfangszimmer. Die Wittwe, welche noch immer am Fenster stand, wendete sich um, wie ein Wild, das sich vom Jäger gestellt sieht.

„Guten Morgen, Mrs. Hart," begrüßte er sie.

Es war die erste Begrüßung der Beiden an diesem Tage.

Sie machte ihm eine stumme Verbeugung und dann richtete sie sich hoch auf, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Sie zweifelte nicht daran, daß die bevorstehende Unterhaltung von folgenschwerer Bedeutung sein würde, soviel konnte sie von Mr. Sinclair's Gesicht ablesen.

„Soeben ist Miß Warburton angelangt," sagte derselbe nach lautem Räuspern, was sonst nicht seine Art war.

„Das habe ich gesehen," versetzte Mrs. Hart.

Ihre Stimme verrieth ein leises Beben, aber sie stand kerzengerade und schaute ihm so voll in's Gesicht, daß er einige Verlegenheit zu empfinden begann.

Er stockte und wußte nicht recht, wie er nun fortfahren sollte.

Mrs. Hart ergriff das Wort. Ihr vorheriger banger Argwohn war einem aufsteigenden Zorn gewichen. „Ich muß gestehen," sagte sie, „daß ich einigermaßen befremdet bin, Mr. Sinclair. Miß Warburton ist hergekommen, um mich aufzusuchen, soviel ich weiß. Es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit, die mich ganz allein angeht. Was hat es nun zu bedeuten, daß sie sich dort unten in die Laube setzt und Sie zu mir schickt? Warum kommt sie nicht selbst?"

„Darf ich Sie zunächst bitten, Platz zu nehmen, Mrs. Hart?" versetzte Mr. Sinclair höflich.

Sie ließ sich auf einen Divan nieder und der Friedensrichter brachte einen Stuhl für sich herbei.

„Miß Warburton wollte nicht vor Ihnen erscheinen," fuhr er fort, „ehe Sie nicht von mir erfahren hätten, daß ihr der Brief, den sie Ihnen zurückzubringen gedachte, abhanden gekommen ist."

Die Wittwe wurde todtenbleich. „Habe ich recht gehört?" stammelte sie fast unhörbar. „Sie hat meinen Brief verloren? Sagten Sie das?"

„Ja," versetzte er. „Gestern Abend, im Hotel zu Wirrilda."

Sie blickte ihm in's Auge, als wolle sie seine innerste Seele erforschen. Es wurde ihr zur Gewißheit, daß er noch etwas vor ihr verbarg. Er war also ihr Feind geworden. Dieser Mann, an dessen Freundschaft sie so fest geglaubt hatte!

Sie erhob sich von ihrem Sitz. „Mr. Sinclair," sagte sie mit einer Stimme, deren stolzer und abweisender Klang die stürmische Erregung ihres Gemüths nur unvollkommen verbarg, „es thut mir leid, wenn ich Ihnen jetzt nach all' Ihrer Freundlichkeit gegen mich unvernünftig und wohl gar undankbar erscheine, allein ich bin gezwungen, Ihr Haus zu verlassen, und das auf der Stelle!"

„Gestatten Sie mir, Mrs. Hart," entgegnete der Friedensrichter, „Sie darauf aufmerksam zu machen, daß diesem Entschluß Ihrerseits zunächst noch ein unübersteigliches Hinderniß entgegensteht. Heute Nachmittag findet, wie Ihnen bekannt ist, die Sitzung statt, bei welcher Ihre Aussage erforderlich werden könnte."

(Schluß folgt.)

— Vom Kasernenhof. Wachtmeister: „Schulze, krallen Sie sich nicht so in das Pferd, als ob Sie der Löwe von Freiligrath und das Pferd eine Giraffe wäre!"

— Auch ein Erfolg. Junger Autor (wieder eine abfällige Kritik über seine Werke lesend): „„Na, jetzt haben mich die Kritiker ja bald berühmt geschimpft!"

— Protest. Unteroffizier (zu den neuen Rekruten): „Und merkt Euch: Nichts kann mich so beleidigen, als wenn man mich für einen Vegetarianer hält!"

— Vom Exercierplatz. Sergeant: „Kerls, Ihr glaubt wohl, daß Ihr wegen der Abrüstungsconferenz die Kniee nicht mehr durchzudrücken braucht?!"

— Von der Schmiere. A.: „... Wechseln Ihre Schauspieler denn auch die Kostüme?" Direktor: „Natürlich! Im letzten Akt kehren sie das Rockfutter nach außen!"

— Pantoffelheld. Schaffner: „Mann, Sie müssen hier raus, das ist Frauenabtheil." Herr Leberecht: „Siehste Bauline, da herrschdes wieder, daß ich ä Mann bin!"

— Vortheilhafter. A.: „Heute wurde mir Fräulein Schachtelhalm vorgestellt; an deren Wiege haben aber auch nicht die Grazien gestanden!" B.: „Nein; aber der Geldschrank!"

Für die „Sonntagpost."

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Aus dem Museum des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit. — Ein Industriezweig, der bei uns in hohem Flor steht. — Wahrsager, Propheten und Zeichendeuter. — Ehrwürden Cordingley von der Progressiven Spiritualisten-Gemeinde. — Verbesserte Spitzederei. — Madame La Touche und ihre Kundschaft. — Ein Sicherheits-Sparverein.— Wie der Herr Bennett es anstellen will, Spareinlagen jährlich mit 156 Prozent zu verzinsen — Einer, der in seinem Vertrauen wankend geworden ist.

Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten — in der Dunkelheit merkt man das gar nicht so. Wenn wir in überseeischen Postnachrichten von einem Dorfe in Ungarn oder Rußland lesen, wo sich's nach mancherlei Greueln, die ungerochen geblieben, herausgestellt hat, daß das ganze Nest unter dem Einflusse einer alten Hexe von Wahrsagerin gestanden, welche im Laufe der Zeit schon Unglaubliches angestiftet hat, so finden wir das vielleicht zwar nicht ganz in der Ordnung, aber wir entschuldigen derlei Zustände mit den allgemeinen Verhältnissen der betreffenden Länder. Nur daß man in den betreffenden, rückständigen Ländern merkwürdig hart zugreift, wenn die Gerichte ja einmal Gelegenheit erhalten, sich mit solchen Auswüchsen des Aberglaubens zu befassen.

Bei uns liegen die Sachen wesentlich anders. Die schrankenlose Gewerbefreiheit, deren wir uns erfreuen, herrscht hier nicht nur auf den materiellen Gebieten der Industrie und des Handels. Nein, wir sind auch in dem abstrakten Bereich des Glaubens, des Unglaubens und des Aberglaubens von einer wohlthuenden Toleranz. Wie groß in Chicago allein die Zahl der Personen ist, welche ihren Lebensunterhalt — und in vielen Fällen einen solchen von höchst anständiger, um nicht zu sagen opulenter Art — durch die sogenannte Wahrsagerkunst in ihren mannigfachen Formen erwerben, das festzustellen, wäre ohne Frage ein recht verdienstliches Stück statistischer Arbeit. An der N. Clark Str. allein, und zwar in dem Theil derselben, welcher nach Osten und nach Westen zu ein Hinterland hat, das von Vertretern der „besseren und besten Klasse" unserer Bevölkerung bewohnt wird, sieht man Dutzende von Geschäftsschildern, deren Inschriften zu denken geben. Aus der „Wahrsagerin," die an der Milwaukee-, an der Blue Island Ave. dem verehrlichen Publikum ihre Dienste anbietet, ist hier natürlich eine „Clairvoyante" geworden, aber neben ihr hat sich auch der „Professor of Occult Science" aufgethan, der Professor der dunklen und verborgenen Wissenschaften. Ein paar Thüren davon läd't ein „Palmist", ein Deuter der Handlinien, zum Eintreten ein. — Wenn desgleichen am grünen Holze sich zeigt, braucht man nicht erstaunt zu sein über die Gebilde, welche am dürren in die Erscheinung treten.

In den ärmeren Quartieren der Stadt wimmelt es geradezu von weisen Frauen und Männern, welche die Entdeckung gemacht haben, daß die Dummheit und Leichtgläubigkeit der Menschen einen ebenso leicht zu bearbeitenden wie ergiebigen Ackerboden für anstellige Leute abgeben. Durch die Klage, welche kürzlich von einer deutschen Wittwe gegen einen jungen Schwindler erhoben worden ist, der sich Jesse H. Tourville nennt, ist die öffentliche Aufmerksamkeit in jüngster Zeit auf diese Zustände gelenkt worden. Tourville hatte jener Frau durch Vorspiegelungen der plumpsten Art verschiedene hundert Dollars abgelockt. Er stellte das auch garnicht in Abrede, vermeinte aber, daß man ihm deswegen nichts werde anhaben können, weil ihm das Geld von der Wittwe ja ganz aus freien Stücken gegeben worden war. Man wird ihm nun klar zu machen suchen, daß es unter den vielen Gesetzesparagraphen unseres Staates doch auch einige gibt, welche den Schwindel und den Betrug zu einem strafbaren Vergehen stempeln.

Auf die Frage, weshalb sie nicht gegen alle jene fragwürdigen Existenzen strafrechtlich vorgehen, die mit mehr oder weniger Abgefeimtheit nach dem Tourvilleschen System arbeiten, geben die ersten Vertreter unserer Sicherheitsbehörde achselzuckend zur Antwort: „Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter. So lange sich Niemand findet, der gegen diese Schwindler und Schwindlerinnen Strafanträge stellt, so lange sind wir auch nicht in der Lage, denselben das Handwerk zu legen".

* * *

Ein unternehmender Berichterstatter machte kürzlich dem „Pfarrer der Ersten Spiritualisten-Gemeinde" einen Besuch, der als einträgliche Nebenbeschäftigung die des Hellsehers und erleuchteten Rathgebers in allen Geschäfts- und Geld-Angelegenheiten betreibt. Der hinterlistige Zeitungsmann gab sich dem Propheten gegenüber für einen jungen Kapitalisten aus, der nach einer guten Gelegenheit suche, eine Summe von $5,000 in einem einträglichen Unternehmen anzulegen. Der ehrwürdige George W. Cordingley, so nennt der progressive Spiritualisten-Pfarrer sich, ging mit der Tappigkeit eines Gimpels auf diesen Leim und bewies dadurch, daß nicht übermäßig viel Klugheit dazu gehört, Anderen blauen Dunst vorzumachen, sondern nur die fröhliche Zuversicht, daß es Andere gibt, die noch dümmer sind, als man selber. Ehrwürden Cordingley machte dem willkommenen Kunden erst etwelchen Hokuspokus vor, hielt sich aber nicht eben lange bei diesen Vorreden auf, sondern begann alsbald, sich erleuchten zu lassen und dem Fremdlinge Fingerzeige zu geben, was er mit seinen $5,000 anfangen solle. Aus seinen Rathschlägen ging hervor, daß er einen Freund mit werthvollen Bleigruben-Aktien und einen anderen mit einem ebenso werthvollen elektrischen Gürtel an Hand hatte, und daß beide Freunde sich auf einiges Zureden würden bereit finden lassen, den „unbefahrenen" Jüngling mit den fünftausend Dollars um diese zu erleichtern. Schließlich wäre auch er selber, Ehrwürden Cordingley, nicht abgeneigt, eine Geschäfts-Theilhaberschaft mit dem jungen Manne einzugehen, für welche er die Kenntnisse beisteuern wollte, sofern der Andere das Geld lieferte. Sie würden dann zur Weltausstellung nach Paris reisen und dort das Wahrsagen im Großen betreiben, Dutzende von Medien, Clairvoyantes u. s. w. anstellen und die Ausstellungsbesucher aller Zungen schröpfen. — Ehrwürden Cordingley mag nicht wenig überrascht gewesen sein, als er später aus einem englischen Abendblatte ersah, was es mit seinem Besuche für eine Bewandtniß gehabt.

* * *

Als die fromme Adele Spitzeder vor etwa fünfundzwanzig Jahren mit ihrem Versprechen, unerhört hohe Zinsen dafür zahlen zu wollen, den Eingeborenen von Dachau und Umgegend ihre Ersparnisse abgelockt hatte, und die famose „Dachauer Bank" dann mit großem Geräusch verkrachte, da hatte man in der ganzen Welt für die bethörten Einleger nur ein mitleidiges Schütteln des Kopfes. „Wenn die Leute rechnen gekonnt hätten," hieß es, „so würden sie sich nicht haben in so unerhörter Weise leimen lassen." — Nun, es heißt ja, zu rechnen verständen die Amerikaner, und die Amerikanerinnen sogar noch besser, aber trotzdem ist es eine offenkundige Thatsache, daß die Spitzederei nirgends sonst in so hoher Blüthe steht wie hier.

Am Freitag wurde auf Betreiben mehrerer ihrer Kundinnen von ihr die Dame Marion La Touche einem Friedensrichter vorgeführt, der sie nach beendigter Beweisaufnahme den Großgeschworenen überwies, unter der Anklage, sie habe eine Winkelbörse betrieben und das in höchst schwindelhafter Weise. Das Geschäftslokal der Dame La Touche befand sich und befindet sich vielleicht noch in dem Gebäude Nr. 167 Dearborn Straße. Sie hat dort einen überaus lebhaften Zuspruch von Damen gehabt, deren Einkünfte nicht zur Bestreitung weitgehender Toiletten-Bedürfnisse ausreichen wollten, und welche deshalb darauf bedacht waren, dieselben in einer sicheren und höchst einfachen Weise zu vermehren. Die Dame La Touche machte sich anheischig, ihnen dazu verhelfen zu wollen. — Und die Kundinnen strömten ihr in Menge zu. Das Kontor der Dame hatte aber auch einen durchaus geschäftsmäßigen Anstrich. Da war ein großes Pult mit einer Menge von Briefschaften und Papieren darauf, ein Telephon war an der Wand befestigt und auf einem Tisch klapperte sogar ein telegraphischer Apparat. Unter diesen Umständen war es geradezu eine Wonne, sich von der Dame La Touche in anscheinend sachverständigster Weise über den Stand des Aktienmarktes und der Getreidepreise verständigen zu lassen und ihren Rathschlägen gemäß, sein Taschengeld bald auf diese, bald auf jene Karte zu wagen. — Verdacht zu schöpfen begannen die Kundinnen, oder doch einzelne von ihnen erst, als Nachforschungen, die sie aus Neugier anstellten, ihnen die Gewißheit gaben, daß die Drähte des telegraphischen Apparates nur bis knapp in den Keller des Gebäudes reichten. Für die Unternehmerin soll das Geschäft ein recht einträgliches gewesen sein, die Kundschaft ist weniger gut dabei gefahren.

* * *

Daß sich durch Zusicherungen hoher Gewinne bei verhältnißmäßig kleinem Risiko nicht nur unbedachte Weiblein dazu verleiten lassen, ihr Geld mit freudiger Bereitwilligkeit herzugeben, zeigt der große Zulauf, welchen die „Security Savings Society" (Sicherheits-Sparverein) in Folge ihrer Ankündigung gehabt hat und noch hat, daß sie „Spareinlagen" zur Rate von drei Prozent per Woche oder 156 Prozent per Jahr verzinse.

Der Sicherheits-Sparverein besteht aus einem Herrn W. R. Bennett, der groß und stattlich von Aussehen, sicher in seinem Auftreten, von glatten Manieren, gut genährt, schön gekleidet und mit kostbaren Schmuckgegenständen behangen ist. Um die Sicherheit noch größer zu machen, hat dieser Sparverein sein Quartier im „Sicherheits-Gebäude," Ecke Madison Straße und Fifth Avenue, aufgeschlagen. Wie er's möglich machen will, auf eine Einlage von $1000 im Jahre rund $4600, per Woche $70 Zinsen zu zahlen, das erklärt der Sicherheits-Sparverein in seinen Zirkularen in ebenso zuversichtlicher wie plausibler Weise auf folgende Art: Wir operiren mit dem Gelde, das uns anvertraut wird, auf dem Rennplätzen. Das System, welches wir dabei verfolgen, ist ein ganz unfehlbares. Unsere Vertreter sind mit den einschlägigen Verhältnissen genau vertraut. Sie wagen bei dem ersten Rennen eine bestimmte Summe. Geht diese wider alles Erwarten verloren, so verdoppeln sie den Einsatz bei der Wette auf das zweite Rennen. Geht auch diese Wette für sie verloren, so wird der Einsatz bei der dritten abermals verdoppelt, und so weiter, bis das Glück, wie es ja nicht anders kann, sich schließlich doch auf unsere Seite neigt. Dann wird bei der nächsten Wette wieder auf den ursprünglichen Einsatz zurückgegangen.

Herr Bennett versichert, es seien ihm von hoffnungsvollen Leuten bisher $50,000 für seine unfehlbaren Operationen zur Verfügung gestellt worden, $30,000 habe er von seinem eigenen Gelde in dem Unternehmen stecken. Seine Kunden erhielten pünktlich ihre Zinsen und wünschten sich gar keine bessere Anlage für ihr Geld, als er ihnen biete. — Wenn diese Zufriedenheit der Kundschaft die Regel ist, so fehlt es auch an den Ausnahmen nicht, welche ja die Regel bestätigen sollen. Während ein Berichterstatter bei Herrn Bennett vorsprach, um sich von ihm Auskunft über das unfehlbare System zu holen, meldete sich in dem Kontor auch ein Einleger, der seine $500 aus dem Unternehmen zurückziehen wollte, vermuthlich, weil ihm die zugesicherten 3 Prozent per Woche zu wenig waren. Herr Bennett hat ihm indessen den Mammon nicht ohne Weiteres ausgehändigt. Dazu geht er in Geldsachen zu sicher. Er zog die Identität des Einlegers in Frage, und als er in dieser Hinsicht beruhigt wurde, ließ er Zweifel daran laut werden, daß die Unterschrift auf dem betreffenden Kontrakt auch wirklich von dem Manne herrühre, der so kopflos auf den Genuß von 156 Prozent jährlichen Zinsen verzichten wollte. Erst müsse er unbedingte Sicherheit über diesen Punkt haben, dann würde er das Geld auszahlen. Der verblüffte Einleger zog sich zurück und sucht nun wahrscheinlich nach Handschrift-Experten, welche nach Vornahme sorgfältiger Vergleiche Herrn Bennett's Zweifel heben sollen.

—ss.

Elektrischer Sonnenstich.

Mit diesem Namen belegt der Fachmann eine merkwürdige Gewerbekrankheit, welche dem Einflusse des elektrischen Lichtes zuzuschreiben ist. Es handelt sich um eine mehr oder weniger schwere Augenentzündung, die sich vorzugsweise bei den Arbeitern in elektrotechnischen Betrieben findet. Daß starkes Licht im Stande ist, eine verderbliche Einwirkung auf das Sehorgan auszuüben, ist eine Thatsache, die schon älteren Beobachtern nicht entgangen war, z. B. Galenus und Galilei; der Letztere soll sogar bei Beobachtung der Sonnenflecken blind geworden sein. Es gibt auch heutzutage noch immer bei jeder Sonnenfinsterniß Leute, die leichtsinnig oder unwissend genug sind, ohne passende Schutzvorrichtung die Sonne anzublicken. Unter den Personen, die eine Schädigung ihrer Augen durch Blendung davongetragen, sind besonders solche, die sich beruflich längere Zeit hindurch mit dem elektrischen Licht, mit Beleuchtungsversuchen, mit Metallschmelzung im elektrischen Lichtbogen 2c. zu beschäftigen haben. Nun kommen aber auch Fälle vor, wo nur eine momentane Blendung des Sehorgans durch Kurzschluß und dadurch bedingtes plötzliches Aufleuchten eines intensiven elektrischen Lichtstrahls nahe vor den Augen diese in einen starken Reizzustand versetzt, und diese Fälle, die als „elektrischer Sonnenstich" bezeichnet werden, sind gerade bei Monteuren durchaus nicht selten. Einen solchen Fall theilt Dr. Alexander in der letzten Nummer der „Deutsch. medizin. Wochenschrift" mit. Ein 22jähriger Monteur war damit beschäftigt, an einer Schalttafel die Entfernung zwischen zwei Bolzen an den Straßenbahnschienen zu messen. Er bediente sich dabei eines Maßstabes, der an seinen Enden mit einem Messingbeschlage versehen war. Unvorsichtigerweise kam er mit dieser Metallfassung an beide Schienenbolzen, was sofort einen Kurzschluß zur Folge hatte. Es entstand ein greller Lichtbogen, der wie ein wirklicher Blitzstrahl aufleuchtete. Vor Schreck fiel der Mann rückwärts gegen eine Wand und war eine Viertelstunde nicht im Stande, die Augen zu öffnen. Danach bemerkte er vor beiden Augen eigenthümliche blaue und gelbe Flecken, die wie Irrlichter hin und her tanzten. Einige Stunden später traten heftige, brennende Schmerzen auf, und die Augen thränten fortwährend. Glücklicherweise schwanden diese Erscheinungen wieder bald; in anderen Fällen aber bleiben sie bestehen, ja es kann zu schweren Komplikationen, selbst zu völliger Erblindung kommen. So wird von einem Seeoffizier berichtet, welcher, durch einen elektrischen Scheinwerfer geblendet, eine Sehnerventzündung mit Ausgang in völlige Erblindung bekam. Wie man festgestellt hat, sind es die ultravioletten Strahlen, an denen das elektrische Licht reich ist, welche die Reizung des Auges verursachen. Da nun Glas die ultravioletten Strahlen fast vollständig zurückzubehalten vermag, hat man wenigstens denjenigen, die sich dauernd mit dem elektrischen Lichte zu beschäftigen haben, das Tragen von Schutzbrillen empfohlen.

Das älteste Volk?

Schon bei einer früheren Gelegenheit war auf merkwürdige Entdeckungen hingewiesen worden, von denen der französisch-amerikanische Gelehrte Dr. Le Plongeon nach seiner ersten Reise durch das mexikanische Maya-Land berichtete, und besonders auf die Entzifferung vorgeschichtlicher Steinschriften, welche Le Plongeon zum ersten Mal gelungen war, — Aufzeichnungen, in denen u. A. vom Untergang von Atlantis gesprochen wird und über diesen Gegenstand theilweise Angaben gemacht werden, die mit Aeußerungen von Plato und anderen altgriechischen Schriftstellern übereinstimmen und diese sonach über das bloße Gebiet der Sage hinauszuheben scheinen. Unlängst nun ist eine ganze Partie Alterthumsforscher aus jenen interessanten Waldregionen von Yukatan zurückgekehrt und hat vieles neue Material über die Mayas gefunden, von denen diese Forscher fast völlig überzeugt sind, daß sie die ältesten der heute auf unserer Erde lebenden Menschenrassen seien!

Ausführliche Berichte über diese Expedition stehen noch aus. Aber Einiges darüber möge schon hier gesagt sein, zumal die lebenden Ueberbleibsel dieses wunderbaren Volkes, anscheinend ohne alle Fühlung mit ihrer vieltausendjährigen glanzvollen Vergangenheit und sich sogut wie gar nicht um die übrige neuzeitliche Welt kümmernd, bald wieder etwas mehr in den Vordergrund der Tagesgeschichte treten dürften, indem die mexikanische Regierung eine bewaffnete Expedition gegen sie ausgesandt hat, um sie im Interesse ausgedehnterer Entwickelung des Handelsverkehrs (der sie sich verschiedentlich widersetzten) endlich unter wirkliche Botmäßigkeit der mexikanischen Republik zu bringen.

Nach der Ansicht von Dr. Le Plongeon und einigen seiner jetzigen Kollegen und Mitforscher geht die Geschichte der Mayas noch hinter diejenige Egyptens, Indiens und Chinas zurück, und hatten sie schon eine hochentwickelte Sprache, ehe man von dem Sanskrit etwas wußte; auch sollen sie die ursprüngliche Isis und Osiris und die ursprüngliche Sphinx gehabt haben, und alle egyptische und sonstige alte Kulturherrlichkeit soll erst von den Mayas gekommen sein. Jedenfalls finden sich in den Wäldern von Yukatan, resp. in ihren Bau-Trümmern, sehr eigenthümliche Seitenstücke zu diesen Dingen und Ideen, und auch die jüngste Forschungsreise soll allerlei Neues über dieses geheimnißvolle, im Ganzen noch so wenig aufgeklärte Gebiet zu Tage gefördert haben, was in Verbindung mit weiteren Fortschritten in der Entzifferung der Maya-Bilderschriften uns wieder einen erheblichen Schritt auf diesen räthselvollen, sagendämmernden Pfaden weiterbringen dürfte.

Die alten Mayas hatten u. A. auch ein hoch entwickeltes Kalender-System, zeichneten sich in vielen mechanischen Künsten aus, waren Landwirthe ersten Ranges und standen an Kultur höher, als die Azteken und andere mexikanische Stämme, mit denen sie sprachlich sehr wenig verbunden waren. Auch waren sie das einzige Volk auf dem ganzen westlichen Kontinent, welches ein phonetisches oder nach dem Laut gebildetes Schriftsystem besaß. Ihre Töpferei-Arbeiten waren bei Weitem die besten in Amerika, und sie woben so feinen Flachs, daß die Spanier sich einbildeten, es sei Seide. Sie hatten keine einheimischen Edelmetalle, erlangten aber Gold, Silber und Kupfer aus dem Auslande. Ihre Religion war eine viel mildere, als die der Azteken, und mit Menschenopfern scheinen sie wenig oder gar nichts zu thun gehabt zu haben.

Sie machten auch gutes Papier und schrieben Bücher; aber die erobernden Spanier, ebenso rücksichtslos wie die erobernden Bekenner Mohameds in Egypten, verbrannten alle diese Bücher, deren sie habhaft werden konnten, als „heidnisch und teuflisch". Soweit man weiß, sind ihnen nur drei Bücher entgangen, und diese sind heutzutage tief in europäischen Bibliotheken vergraben und nur Wenigen zugänglich.

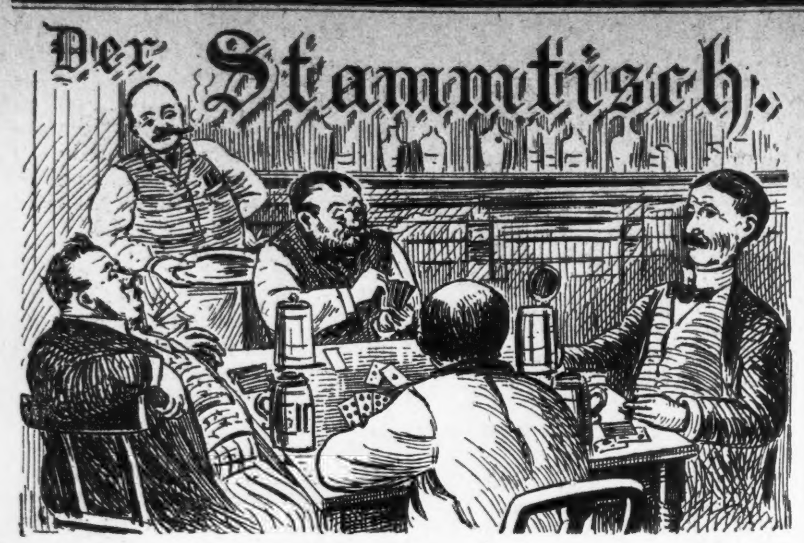
Je mehr man von der Bau-Thätigkeit der Mayas erfährt, desto mehr zeigt es sich, daß sie größer war, als die irgend eines anderen Volkes der Erde! Die 70,000 engl. Quadratmeilen des heute als Mayaland bekannten Gebietes wimmeln dermaßen von Ruinen von Städten und Dörfern, daß fast allenthalben, wo sich der Reisende befindet, er irgendwelche massive Bautrümmer, Pyramidenreste, künstliche Hügel u. s. w. in Sicht hat! Und es gibt heutzutage auf der Halbinsel Yukatan kaum ein Dorf oder Städtchen, das nicht wenigstens theilweise aus den Materialien gebaut wäre, die aus diesen alten Ruinen gekommen sind. Noch immer ist dieses bedenkliche Demolirungswerk fort und fort im Gange, und wenn nicht bald irgendwie Einhalt gethan wird, mag es mit künftigen Maya-Forschungen schlimm stehen!

Für die in unserer Zeit lebenden Mayas scheinen alle diese Dinge nicht zu existiren; oder sie thun wenigstens dem Fremden gegenüber, als ob sie absolut nichts darüber wüßten. Bis zu dieser Stunde war noch nie irgend eine positive mündliche Auskunft von ihnen darüber zu erlangen. Unzweifelhaft sind diese Mayas, wenigstens theilweise, unverfälschte Nachkommen der Urrasse. Sie haben in ihren Vorstellungen und Sitten auch vieles „Orientalische", vor Allem die ungeheure Verehrung für Vater und Mutter und für alle Aelteren und ihre Meinungen. Wahrscheinlich gibt es heute nirgends ein Volk, welches in solchem Maße mit abergläubischen Vorstellungen erfüllt ist, wie diese Mayas, zumal zu der Fülle alter Ueberlieferungen dieser Art noch sehr Vieles aus der spanischen Eroberungszeit hinzugekommen ist. Besondere Studien hierüber werden in Aussicht gestellt.



Ist das ganz sicher?

Ein englischer Militärarzt ging nach der Schlacht bei Waterloo über das Schlachtfeld, um Verwundeten beizustehen. Er fand einen Soldaten, dessen ganze Kopfhaut durch einen gewaltigen und doch für ihn glücklichen Säbelhieb abgetrennt worden war; der Skalp hing nur noch lose am blutigen Schädel. Da der Verwundete noch athmete, aber bewußtlos war, so ordnete der Arzt an, daß er, wie die anderen Verletzten, aufgenommen und zum Hospital gebracht werde. Zugleich aber nahm er den Skalp und klappte ihn über den Kopf, mehr zum Schutze des blosgelegten Schädels, als daß er etwa geglaubt hätte, daß die Haarhaut sich wieder mit dem Schädel vereinige. Nun geschah aber das Unerhörte — der Mann genaß und die Kopfhaut heilte wieder an. Leider aber hatte der Arzt den Skalp verkehrt auf den Kopf gestülpt, so daß der Geheilte sein ganzes Leben lang die Haare verkehrt auf dem Kopfe tragen mußte. So berichtet der berühmte englische Arzt Sir Charles Bell, dem die Geschichte aus sicherster Quelle mitgetheilt worden war.



Von Albert Weitze.

Lehmann: Nee, lieber Quabbe, janz und jar nich! Et is vielleicht ju ville Radau da mang, aber det Bisken Hurrahschreien jleich mit so'n hochverräthrischen Dogen zu rejardiren, dazu is Se nich' die jeringste Spur von Veranlassung.

Quabbe: Aber erlauben Sie mal, Herr Lehmann; zur Erlangung ihrer Bürgerpapiere haben diese Leute dem Deutschen Kaiser alle Botmäßigkeit abgeschworen. Deshalb dürfen sie nicht . . . .

Lehm.: Ja, ja, schon recht! Aber berowejen keene Feindschaft nich; denn im Ernstfalle sind wir jerade so jute Amerikaner, wie der blaublütigste Yankee, und wohl noch ein janzes Ende besser. — Aber ick sehe jar nicht ein, warum ick mir als oller deutscher Soldat nich versammeln soll? Warum ick mir nich mit jleichjedrillteWaffenbrüder an die schwersten, aber doch scheensten Zeiten meines janzen Lebens erinnern soll? Na, un wenn man denn von dat Erzählen een Bisken von seine Jugendwärme in de Knochen verspiert un Hurrah schreit, ooch wohl „Heil Dir im Siejerkranz" singen thut, det is doch am Ende noch nich so schlimm.

Qu.: Aber es kann Einem schlimm werden, wenn man erfährt, daß freie amerikanische Bürger Dankestelegramme an den Mann gesandt haben, der sich von Gottes Gnaden über die Menschheit gesetzt dünkt . . . . Jeder von uns repräsentirt die Majestät . . .

Grieshuber: Um Gotteswillen, Quabbe, halten Sie die Luft an! Sie sind wieder gut im Zuge! — Uebrigens ist das sehr vernünftig, und sollte von unserem Präsidenten nachgemacht werden.

Qu.: Aber, in aller Welt, wozu denn?"

Gr.: Wenn er auch immer mit seinem Gottes-Gnadenthum paradirte, könnte man bei den vielenDummheiten, die er macht, vielleicht nicht so schnell auf den Gedanken kommen, daß er ganz und gar von Gott verlassen sei.

Kulicke: Na, wir haben ja auch die Dästinie, was doch puttinier das Jquell von dem Gottes Gnadenthum ist. —

Lehmann: Da haste Recht, Kulicke. Eeens is so'n Mumpitz, wie das Andere. Jberhoopt, bei Lichte betrachtet, is jar keen so jroßer Unterschied zwischen eene Monarchie und eene Republik. Die Kleenen danzen, wie de Dicktöppe pfeifen.

Qu. Herr Lehmann! Herr Lehmann! Die letzte Botschaft des Präsidenten beweist . . .

Griesh. Gar Nichts. Was ist denn die ganze Botschaft? Phrasen! Phrasen, genau wie sie auch in den Thronreden der Monarchien der Volksvertretung vor's Maul geschmiert werden.

Lehm. Ja, det jeht Allens nach denselbijten Rezept. Eene uffjeheiste Obertasse voll nationalen Dinkel wird mit die süße Sahne der Volksbejlickung abjeriehrt. Dann streiht man etwas offiziellen Weihrooch daruf, läßt et mit eene jehörige Portion Frömmigkeit oder Schicksalsbestimmung uffjehen — und servirt det Janze als „Präsidenten-Botschaft" oder Thronrede. Dat Abbacken is weeter jar nich nöthig, denn die meesten Volksvertreter fressen roh, wat aus de Hand eener väterlichen Rejierung kommt.

Griesh., Qu., Kul.: Au!

Lehm: Ihr vollständig unwomitirtes „Au schreien", meine Herren, erinnert mir daran, det die armen Jötter auch außerhalb unsere City Hall verjeblich zu kämpfen haben!

Gr.: Na, worauf steuern Sie denn mit Ihrem geehrten Gequassel wieder los?

Leh.: Danke jehorsamst. Unser Stadt-Jnschenier Ericsen hatte Jeld verlangt zum Uffstellen von „Bench Warrants"; na, nu jloobten die Aldermen, er wolle lauter Monumenter auf alle möglichen Bänker von so 'ne berühmte Männer wie Sie, Grieshuber, uffstellen. Denn haben se Au! geschrieen, Au! bis ihn'n der Ericsen eenen Seefensieder jestochen hät, det det weeter nischt meent, als eenen Termin-Techniker for de Straßenhöhe.

Kul.: Sie eksjuhsen. Wir haben keine Techniker oder Jnscheniers mehr, Doktor Jnschenier ist der korrekte Teitel.

Gr.: Na, hier in Chicago können sie genug zu doktorn finden. Die Brücken, die Viadukte, vor Allem die „Sidewalks" bedürfen einer gründlichen Kur, ja ich glaube, da ist kein ganz gesunder Balken in allen städtischen Bauwerken.

Lehm.: Wenn det man so mit alle Konträkters jemacht würde, wie mit den Holland von wejen seinen Schwindel-Anstrich von det County-Jebäude, dann würden die schon juten Stoff liefern.

Gr.: Vom Liefern ist aber noch nie ein Kontraktor reich geworden, vom Nicht liefern wird man reich.

Lehm.: Det stimmt ooch wieder nich, denn sonst würden die Engländer doch nich an die Boeren die Munition jeliefert haben.

Kul.: Das ist doch hardlie possibel.

Lehm. Aber es is doch wahr. Die Firma Knnoch & Co. in London, wo dem Kriegsminister Chamberlain sein Bruder „Boß" von is, hat eene jroße Menge Munition als „Eisenkurzwaaren" deklarirt nach East London und Durban verschippt, und is der Stoff ooch von da nach de Boeren ihr Land durchjelassen.

Qu.: Hatten die Engländer nicht deutsche Schiffe gechartert?

Lehm.: Det is ja eben die Jemeenheit! Det haben se jethan, um det janze Podium — oder wie det heeßt — den Deutschen in die Schuhe zu schieben.

Gr.: Der Gerechte muß viel leiden. So geht es überall zu: Eröffnen sie hier ein großartiges, staatliches Pfandhaus und die armen Polizisten sollen jetzt nicht einmal das Recht haben, ihren nächsten Monatslohn versetzen zu können.

Kul.: Probäblie, biehkos man nimmt es in Konßideräschen, daß sie vorher von die Robbers gekillt werden können.

Gr.: Na, sei Du man still, Kulicke. In der Gesellschaft von den Politikern beim Tony bist Du auch keine fünf Minuten Deines Lebens sicher. Du hast gesehen, wie es dem Hahn Deiner Schwägerin ergangen ist. Na, was ist denn aus der Geschichte überhaupt geworden?

Kul.: Wenn Du mir promißt, mich nicht mit Deinen mienen Riemarks zu interrupten, will ich Dir meine Mißfortschens riehporten. — Also, wie Ihr Euch riehmemberen werdet, hatte der Politischen den Ruhster, den ich eleif an meine Sister in Lah deliwern sollte, gekillt und an meine Alte in Pläß von den gewonnenen Turkey retürnt. Natschurell wegen meiner intoxikäted Kondischen fiehlte ich am nächstenMorgen terribel drei, aber vor Vier, meine Olle würde mich reitäweh wegen der Faul-Geschichte täckeln, swerte ich — vor Schoh of kohrs — wie ein Stiemboht.— All ät wonz hörte ich die Waiß von meiner Sister in Lah. — For Kreist' Sähk, dachte ich, nau is de Teim. Raus aus dem Bett, und in leß denn zweiMinuten war ich gedreßt! Aber befor ich aus dem Hause dschumpen konnte, hatte sie mich gepostet. „Kulicke", sprach sie mit großer Dignitie — und sie juhst immer ein plähnes Deutsch, puttie nier so gut, wie ich — „Kulicke! Ich bin Ihre leibhaftige Schwägerin (der leibhaftige Satan wäre mehr korrekt), aber ich bringe Sie vor die Grand Jury und von da in das Zuchthaus, wenn Sie nicht Alles eingestehen. — Vor Allem, wie ist mein theures, liebes Hähnchen um's Leben gekommen, Sie Mörder! Rechenschaft will ich haben!" — Bei ihrem Erzeitment täschten ihre Fingernähls puttienier meinen Mußtäsch.— Na, da habe ich denn Alles konfessed und ihr promissed, ich will ihr Riehwänsch und Sätisfäktschen von dem Tony und seinem Kraut holen. — „Das überlassen Sie gefälligst mir selbst", hat sie gesagt; „ich will da unten fürchterliche Musterung halten." — Und das muß die Truth gewesen sein. Denn äfter ä Weil ist Einer von den Tony seine Politischens mit einem Aeh Number wonn Turkey zu meiner Ollen gekommen: „Komliments von Mr. Tony; Mr. Kulicke hätte ihn gestern mit einem Ruhster verschänscht." Zu mir aber hat er gewispert: „Du,. Kulicke, Deine Sister in Lah ist in dem Aekt, dem Tony seine ganze Jnstituschen aufzubrechen.

Charlie (der Wirth): Bravo! Das ganze Räuberneſt sollte ausgenommen werden.

Gr.: Na, hast Du weiter nichts gehört?

Kul.: No, sir. — Zu dem Tony geh' ich ännihau nicht mehr.

Gr.: Wenn das wahr ist, kann der man ruhig seine Bude zumachen, — In drei Tagen bist Du aber wieder da und sie treiben in gewohnter Weise ihren Schindluder mit Dir. Na, an gute Behandlung bist Du ja gewöhnt. — Charlie, bring' die Karten!

Die Baumfeste in Italien.

Der italienische Unterrichtsminister Baccelli hatte Anfangs dieses Jahres den Plan gefaßt, den amerikanischen „Arbor Day" nach Italien zu verpflanzen, um so in der Jugend die Achtung vor der Natur im Allgemeinen wie vor dem Baumwuchs im Besonderen zu fördern. Nachdem das sympathische Fest schon in hunderten von Gemeinden mit großem Erfolge stattgefunden hatte, wurde es auch am 21. November in Rom gefeiert. Der Schauplatz konnte nicht herrlicher gewählt sein, 2⅓ Meilen vor dem Johannesthor auf der appischen Straße, dort wo die Latinergräber sich erheben. Alle höheren Schüler und Schülerinnen Roms waren ausgezogen und, nachdem sie vor dem Pavillon der Königin eine Hymne an den Wald gesungen hatten, pflanzten sie tausend kleine Bäumchen. Das Fest war vom besten Wetter begünstigt.

Für die Küche.

— Speculazi oder Theeletterchen an denWeihnachtsbaum. 1 Pfund feines durchgesiebtes Mehl, 1 Pfund durchgesiebter Zucker, ½ Pfund ausgewaschene Butter, 3 Eier, 1 Messerspitze Zimmet, abgeriebene Schale einer halben Zitrone und ½ Theelöffel Backpulver mit dem Mehl vermischt. Die Butter wird in Stücken zerpflückt, mit dem Mehl und mit den benannten Theilen vermengt, zum Teig gemacht, welcher über Nacht oder wenigstens einige Stunden zum Ruhen und Erstarren hingelegt werden muß; es schadet demselben gar nicht, wenn man ihn mehrere Tage vorher macht und an einem kalten Orte aufbewahrt. Dann drückt man den Teig auseinander, rollt ihn stark einen Messerrücken dick aus. Nachdem werden aus demselben mit beliebigen Blechformen Figuren ausgestochen, auf einer mit Wachs bestrichenen Platte bei mittelmäßiger Hitze gelb gebacken. — In Ermangelung der Formen kann man als Aushilfe von feinem Pappendeckel Figuren ausschneiden, solche auf den Teig legen und mit dem Messer ringsumher den Teig abschneiden.

— Danziger Kaffeebrod. (Weihnachtsgebackenes.) 1 Pfund Mehl, ½ Pfund Zucker, beides durchgesiebt, ¼ Pfund Butter, 4 Eier, ½ Theelöffel Backpulver. Der Teig wird nach dem obigen gemacht und ausgerollt, mitFormen ausgestochen oder Figuren daraus geräbert und auf einer Platte gelb gebacken.

— Feine Anisplätze (auch zum Weihnachtsbaum passend.) ¾ Pfund halb feines Mehl, halb Puder, ¾ Pfund Zucker, beides durchgesiebt, 12 frische Eier, 2 Eßlöffel ausgesuchter Anissamen. Das Eiweiß wird zu festem Schaum geschlagen, die Eidotter werden zerrührt und langsam zum Schaum gegeben, während man stark schlägt; dann wird der Zucker, welcher mit dem Anissamen vermischt worden, löffelweise hinzu geschlagen, sowie auch nachdem auf gleiche Weise das Mehl. Die Mischung wird theelöffelweise auf eine mit Wachs bestrichene Platte gegeben und bei 36½ Grad Mittelhitze gelb gebacken. — Diese Plätze sind sehr gut, wenn das Eiweiß recht fest geschlagen wird, weshalb beim Aufschlagen der Eier nicht das Geringste von den Dottern zum Weißen kommen darf. Die Hälfte der bemerkten Portion bringt schon eine große Anzahl. Zu diesen Plätzen ist halb feines Mehl, halb Puder oder Kartoffelmehl besonders zu empfehlen, doch darf beides nicht ungesiebt gebraucht werden, was zum Gerathen des Backwerks eine Hauptbedingung ist. Wird bei Plätzen jeder Art auf 1 Pfund Mehl zuletzt ½ Theelöffel Backpulver durchgemischt, so werden solche lockerer und größer, ohne Nachtheil für die Gesundheit.

— Weiße Pfeffernüsse. 1 Pfund feinstes Mehl, 1 Pfund Zucker, beides durchgesiebt, 4 große Eier, 3 Unzen Zitronat, die Schale einer Zitrone, 1 Muskatnuß, 1 Eßlöffel Zimmet, 1 kleiner Theelöffel gestoßene Nelken. Eier, Zucker, 1 Theelöffel Backpulver und Gewürz werden gut gerührt, auf einem Backbrett mit dem Mehl stark bearbeitet, kleineKügelchen davon geformt und auf einem Blech langsam gebacken.

— Baseler Lebkuchen. Stark ½ Quart Honig, welcher wenigstens 1 Jahr alt sein muß, 2¾ Pfund Mehl, 1 Pfund 6 Unzen Zucker, 7 Unzen ungeschälte Mandeln, ebensoviel Pomeranzenschale, desgleichen Zitronat und Schale von 2 Zitronen, dies alles gröblich geschnitten, 1⅔ Unzen Zimmet, ¼ Unze Nelken, 2 Theelöffel Muskatblüthe, 1 Unze gereinigte Pottasche, 1 Glas Kirschwasser. Honig und Zucker werden aufs Feuer gesetzt, wenn es steigt, die grob geschnittenen Mandeln eine gute Weile darin geröstet, dann vom Feuer genommen, wird das sämmtliche Gewürz hinzugefügt, und, etwas abgekühlt, die Pottasche durchgerührt. Nachdem kommt das Kirschwasser und zuletzt das Mehl hinzu. Man rollt den Teig, so lange er noch warm ist, 2 Messerrücken dick aus, schneidet ihn in länglich viereckige Stücke, legt sie dicht zusammen auf ein mit Mehl bestäubtes Blech und läßt sie über Nacht liegen. Dann backt man die Lebkuchen bei gelinder Hitze. Noch heiß werden sie mit einem Messer in länglich viereckige Stückchen geschnitten, und nachdem sie kalt geworden, von einander gebrochen. Zum Guß läutert man Zucker, läßt ihn kochen, bis er Faden zieht und bestreicht damit die Kuchen.

— Lebkuchen. ½ Pfund Mandeln, ¼ Pfund Zitronat, 2 Pfund Zucker, 2 Pfund Mehl, 2 Theelöffel Nelkenpfeffer, 4 TheelöffelZimmet, 1 Theelöffel Kardamom, 1 Theelöffel Salaratus und etwas Milch, die Schale und der Saft 1 Zitrone, die Schale und der Saft einer Apfelsine, 5 Eier, 5 Eßlöffel Honig. Der Teig wird 15 Minuten ohne das Mehl tüchtig gerührt, und dann das Mehl gut durchgearbeitet. Die Masse muß eine Nacht stehen.

— Weihnachtsstollen. Man macht von 3½ Pfund Mehl mit 1 Pint Milch, 8 Eidottern, gut 2 Unzen Hefe und gut ½ Unze Salz einen Teig, den man im Warmen aufgehen läßt, arbeitet dann stark 1 Quart abgeklärte Butter, ½ Pfund ausgesteinte Rosinen, ½ Pfund Zucker, gut 6 Unzen gröblich gestoßene Mandeln, noch 1 Eßlöffel Hefe und abgeriebene Zitronenschale durch den Teig und läßt ihn nochmals aufgehen. Dann formt man ihn zu einem langen Brod, macht mit dem Messer auf der Oberfläche der Länge nach zwei zackige Streifen, streicht reichlich geschmolzene Butter darüber, backt ihn bei 34 Grad Fahrenheit ½—¾ Stunde oder schickt ihn zum Bäcker in den Ofen.

— Marzipantorte. 1 Pfund sehr gute Mandeln werden mit kochendem Wasser übergossen und abgezogen. Dann legt man sie auf eine Platte, deckt sie mit einem leinen Tuch zu, und läßt sie über Nacht stehen. Sie werden dann einzeln auf einem feinen Reibchen gerieben und die Stückchen, die übrig bleiben, stößt man fein, und dann werden die ganzen Mandeln nochmals durchgesiebt. Danach wird 1 Pfd. Confectionary Zucker darunter gemischt, mit Orangenblüthenwasser angefeuchtet, bis es einen Teig gibt, der sich ausrollen läßt. Dann wird ein Backbrett mit Zucker bestreut und man rollt die Böden aus, so groß man die Torte haben will. Will man sie farbig haben, so thut man Chokolade oder rothen Streuzucker hinzu. Die Böden läßt man einen Tag an einem kühlen Ort trocknen, bestreicht dann 2 davon mit Himbeer- oder Zitronen-Crème, und legt sie aufeinander. Der oberste Boden wird mit einem Rand von Marzipanblättern und Früchten, die mit geschlagenem Eiweiß und Zucker befestigt werden, verziert.

— Weihnachts-Strizel. 2 Pfund Mehl, ½ Pfund Butter, 2 Eier, 8 Unzen Zucker, 10 Unzen große Rosinen, 6 Unzen gehackte Mandeln, 2 Unzen Hefe. Die Hefe wird mit der Milch angemischt und mit dem Mehl und den anderen Zuthaten zu einem steifen Teig verarbeitet, der so fest wie Brodteig sein mag. Die Rosinen lasse man in kochendem Wasser eine Weile quellen und schneide sie halb durch, die Mandeln hacke man fein. Wenn der Teig gut aufgegangen ist, theilt man ihn in drei Theile, einen etwas größer als den andern, flechte drei Zöpfe daraus, drücke den ersten (größten) ein wenig platt, lege den zweiten Zopf darauf, dann den dritten, lasse es nochmals gut gehen, bestreiche es mit zerlassener Butter und backe ihn 1½ Stunde.

Pflanzenärzte gesucht.

In einer hervorragenden englischen Monatsschrift findet sich ein ausführlicher und sehr beachtenswerther Aufsatz unter dem Titel „Pflanzen-Doktoren gesucht", in dem auf die Bedeutung der Pflanzenpathologie hingewiesen wird. Der Verfasser des Artikels kann der englischen Wissenschaft nach dieserRichtung hin kein volles Lob spenden, sondern er macht ihr den Vorwurf, hinter den Bestrebungen Amerikas und auch Deutschlands zurückgeblieben zu sein, obgleich immerhin von Seiten des Jnstituts in den Königlichen Gärten von Kew bei London ziemlich viel zur Erforschung der Pflanzenkrankheiten gearbeitet wird. In den Vereinigten Staaten freilich besitzt schon jetzt fast jeder einzelne Staat ein oder mehrere Institute zu solchem Zwecke, die für die Landwirthschaft von größtem Segen sind. Man kann nur die Hoffnung aussprechen, daß für unsere Heimath und für alle Kulturländer eine Zeit kommen wird, wo jeder Ackerbaubezirk seinen eigenen Pflanzenarzt hat, und wo der Landwirth sich in schwierigen räthselhaften Fällen an einen Spezialisten für Pflanzenkrankheiten wenden kann, ebenso wie die gleiche Möglichkeit schon jetzt zur Bekämpfung der Thierkrankheiten gegeben ist. Die Pflanzenheilkunde steht gegenwärtig noch in den Kinderschuhen, trotzdem sie sicher nicht weniger bedeutungsvoll für die Oekonomie ist wie die Thierheilkunde. Mit dem zunehmenden Wettbewerb im Gedeihen der Ernten braucht der Landmann eine Unterstützung, um die unter seiner Pflege aufwachsenden Pflanzen zum höchsten Grad der Gesundheit und Vervollkommnung zu bringen. Der Mitarbeiter der „Contemporary Review" hat vollkommen Recht mit seiner Frage: „Kann ein Menschenfreund sein Geld besser anwenden als zur Gründung einer Schule für praktische Pflanzenpathologie und zurFörderung der Erforschung von Pflanzenkrankheiten in möglichst weitem Umfange?" —

— Eine von Beiden. — A.: „Ich höre, Deine Braut hat mit ihrer Tante einen Erbschaftsprozeß; wenn sie nun verliert?" — B.: „Ja, dann muß ich in Gottesnamen . . . .die Tante heirathen!"

Praktische Winke.

Unterscheidung zwischen echter und künstlicher Seide. — Während früher, wenn von unechter Seide die Rede war, nur Fälschungen durch andere, minderwerthige Gewebe, besonders Baumwolle, inFrage kamen, ist nunmehr die Herstellung künstlicher Seide soweit gediehen, daß es nur noch eine Frage kurzer Zeit sein kann, daß Gegenstände aus künstlicher Seide in den Handel und Gebrauch kommen. Natürlich sucht man dasSurrogat dem echten Stoff möglichst ähnlich zu machen, aber es wird immerhin nicht schwer sein, beide von einander zu unterscheiden. Die künstliche Seide wird nämlich aus Gelatine hergestellt, und wenn man diese auch durch Färben u. drgl. noch so sehr in ihrem Ansehen ändert, so behält sie doch eine Eigenschaft, die der echten Seide fremd ist: Gelatine nimmt Wasser in großen Mengen auf. Man kann annehmen, daß durch die Färbung eine Sicherheit dagegen geschaffen werden wird, daß Damenkleider aus künstlicher Seide auf dem Körper der Trägerin, wenn diese von einem Regenguß überfallen wird, nun sofort das Regenwasser pfundweis aufnehmen, aber wenn ein Stückchen längere Zeit völlig mit Wasser bedeckt liegen gelassen wird, wird es recht erhebliche Mengen Wasser verschlucken. Ja, man wird darin sogar ein Kennzeichen für die Qualität des Surrogates haben, denn schlechte Gelatine nimmt 700 Prozent ihres Gewichtes an Wasser auf, gute nur etwa 400 Prozent.

— Margarine, die so oft angefeindete, wird von vielen Hausfrauen deshalb nicht in Gebrauch genommen, weil sie beim Erhitzen in der Pfanne nicht die für manche Speisen so beliebte braune Färbung und die damit verbundene angenehme Geschmackmodifikation annimmt. Diesem Fehler haben einige Fabrikanten dadurch abzuhelfen gesucht, daß sie der Margarine eine geringe Menge Eigelb zusetzen und damit auch den gewünschten Erfolg erzielt. Man kann ja dieses nicht als eine tadelnswerthe, nachtheilige Beeinflussung der Margarine ansehen, aber dennoch haben die untersuchenden Chemiker auch schon ein Verfahren gefunden, wodurch dieser Zusatz von Eigelb nachweisbar wird. — Hausfrauen, welche in ihrer Küche Margarine verwenden, können durch Zusatz von wenig Eigelb die bisher vermißte Bräunung der Margarine beim Erhitzen erzielen.

Stellt es sich heraus, daß sich bei der Lampe das Bassin vom Fuße abgelöst, so kann es wie folgt wieder befestigt werden: In einem blechernen Löffel wird ein Stückchen Alaun geschmolzen, rasch in die Oeffnung des Fußes gegossen und das Glasbassin so schnell wie möglich hineingedrückt. Das gute Gelingen dieses einfachen Verfahrens hängt von der Geschwindigkeit ab, mit der man Fuß und Bassin ineinanderfügt.

Durch Anzünden von Streichhölzern über den Zylindern entstehen Flecke, welche sich durch Einreiben mit Butter und nachheriges Abwaschen mit warmem Salzwasser entfernen lassen. — Im Allgemeinen reinigt man Zylinder am besten und klarsten nicht durch Auswaschen, sondern durch Ausreiben mit etwas Spiritus.

Will man aus irgend welchem Grunde Stoffe wasserdicht machen, so koche man 150 Gramm weiße Seife in 13 Liter Regen- oder Flußwasser und löse in einem zweiten Gefäß 180 Gramm Alaun in 11 Liter heißem Wasser auf. Beide Flüssigkeiten erwärme man für sich annähernd bis zur Siedehitze und weiche den Stoff zuerst solange in dem Seifenbad, bis er ganz davon durchdrungen ist; dann kommt er in die Alaunlösung, und endlich trockne man ihn in freier Luft. Der Alaun bewirkt den Niederschlag einer unlöslichen Alaunseife auf die Faser.

— Feuchte Wände vor Schimmel zu schützen. Auch in den mit dem größten Komfort und allen Bequemlichkeiten der Neuzeit ausgestatteten Wohnhäusern zeigen sich, so lange sie noch neu sind, gewisse Unannehmlichkeiten, die, an sich freilich sehr störend, doch durch keine Kunst des Baumeisters vermieden werden können. Eine der unangenehmsten Erscheinungen dieser Art ist, daß in neu gebauten Häusern häufig die Wände feucht werden, worauf sich dann Schimmel bildet. Um dieses zu vermeiden, hauptsächlich aber um den Schimmel da, wo er sich schon gebildet hat, zu vernichten und sein Weiterumsichgreifen zu verhindern, nimmt man Salizylsäure, löst dieselbe in Spiritus auf und betupft mittels eines kleinen Badeschwammes die Schimmelflecken, welche hiernach sofort verschwinden. An den so behandelten Wandstellen zeigt sich keine neue Ansiedlung der Parasiten. Die Anwendung dieses Mittels wird besonders dort empfohlen, wo zur Winterszeit in einem heizbaren Raum Schimmel vertilgt werden soll. Bei der Herstellung des Mittels rechnet man auf einen Theil Salizylsäure vier Theile Spiritus.

— Goldglänzende Schrift herzustellen. Um auf Papier oder Gewebe goldglänzende Schrift herstellen zu können, muß man den Untergrund entsprechend präpariren und dann mit einer Tinte beschreiben, die aus einem Theil Natriumgoldchlorid, zwei Theilen Gummi arabikum und zehn Theilen Wasser besteht. Das Präpariren der Schreibfläche geschieht mit folgender Lösung: zwei Theile Oxalsäure, vier Theile Gummi arabikum und zehn Theile Wasser. Nachdem das Papier, bezw. das Gewebe mit genannter Lösung bestrichen und wieder trocken geworden ist, wird es beschrieben. Nach dem Erscheinen der Schriftzüge empfiehlt es sich, das Papier oder Gewebe gut zu glätten und zu pressen.

Zum Zylinderwaschen benutzt man meistens einen sogenannten Zylinderwischer; um ihn immer rein zu erhalten, überzieht man ihn mit einem gestrickten Ueberzug, den wir, wenn er beschmutzt ist, wechseln. Das Säckchen wird in zwei rechts, zwei links gestrickten Maschen in entsprechender Weise gearbeitet und oben rund geschlossen; an der offenen Seite häkelt man eine Stäbchentour, durch die man ein selbstgedrehtes Zugband leitet, womit man den Ueberzug an die Wischerstange befestigt.

Das Braunwerden der Blattspitzen bei Palmen und anderen tropischen Zimmerpflanzen rührt größtentheils von der trockenen Luft oder auch vom Nahrungsmangel her. Die Wurzeln können die Blätter nicht so reichlich mit Wasser versorgen, als dieselben verdunsten. Trockene Luft hat jedes geheizte Zimmer. Man wird diesem Uebelstande nie ganz begegnen können. Jedoch nützt häufiges Abwaschen der Blätter mit einem weichen Schwamm, sowie öfteres leichtes Ueberbrausen. Tropische Pflanzen verlangen Feuchtigkeit und Wärme. Wärme ohne Feuchtigkeit ist ihnen nachtheilig.

LYON BROTHERS CHICAGO, ILL 246-248-250-252 E. MADISON STREET

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Einem Herzschlage erlegen ist Reichsgerichtsrath a. D. Adolf Robert Rappold in seiner Wohnung in der Burggrafenstraße. Der Verblichene war am 14. März 1816 zu Gumbinnen geboren.—Zu Tanga (Deutsch-Ostafrika) ist der Ingenieur und Leiter der Usambara-Bahn Wasa Mende im Alter von 48 Jahren am Schwarzwasserfieber gestorben. — Der Nachfolger von Julius Hoppe als Vorsitzender der „Berliner Turnerschaft" wird Professor Dr. O. Bohn, Lehrer an der Friedrich-Werder'schen Oberrealschule, werden, der schon seit geraumer Zeit das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden inne hat. — Im März d. J. ist der Kaufmann Julius Ilsen vom Schöffengericht wegen Betrugs zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Ilsen erzielte jetzt in der Berufungsinstanz seine völlige Freisprechung. — Zu einem Jahre Gefängniß verurtheilte die Strafkammer den Arzt Alex. Rabe wegen Sittlichkeitsverbrechens in fünf Fällen, begangen an schulpflichtigen Mädchen. — Von einem Müllwagen wurde das 2½jährige Töchterchen des Oberlehrers Dr. Fürle todtgefahren. Die Mutter war Zeuge des schrecklichen Vorganges.—Schwere Brandwunden erlitten in der Putbuserstraße 11 die Frau des Tischlermeisters C. Dautert und deren 18jährige schwachsinnige Tochter. Diese war in Abwesenheit der Mutter einem brennenden Spiritusapparat zu nahe gekommen und hatte diesen umgerissen, wobei ihre Kleidung Feuer fing. Auf das Geschrei des Mädchens eilte die Mutter herbei, die, als sie ihr brennendes Kind erblickte, vor Schreck in Ohnmacht fiel. Hausbewohner warfen den Frauen Decken über. Die Feuerwehr löschte den entstandenen Brand. — An der Ecke der Leipziger- und Friedrichstraße wurde von einer Equipage überfahren und von der elektrischen Bahn erfaßt und ein Stück weitergeschleift der 87jährige Professor a. D. Jungk. Der Verunglückte hat schwere innere und äußere Verletzungen erhalten. — Durch Explosion eines Dampfkessels in einer Chokoladenfabrik am Engelufer wurde der 15 Jahre alte Arbeitsbursche Paul Randow so schwer am ganzen Körper verbrannt, daß er wenige Stunden später starb.

Königsberg. Sein 50jähriges Amtsjubiläum beging der Lehrer Hintze an der hiesigen Töchterschule.

Schöneberg. An Alkohol-Vergiftung ist der Arbeiter Friedrich Zürner gestorben. Er wurde sinnlos betrunken auf der Straße gefunden; kurz nach seiner Einlieferung auf der Revierwache trat der Tod ein.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Wegen Urkundenfälschung verurtheilte die Strafkammer den seit acht Monaten in Untersuchungshaft befindlichen Lieutenant a. D. Max Fragstein v. Niemsdorf zu 1½ Jahren Gefängniß, wovon 3 Monate auf die Untersuchungshaft in Anrechnung kommen.

Allenstein. Im nahen Krämersdorf ist die Besitzerfrau Elisabeth Hermanski, geborene Hepner, im Alter von 103 Jahren gestorben. Bis hoch in die neunziger Jahre war sie noch rüstig an Körper und Geist, bis sie ihr Augenlicht verlor. Von dieser Zeit ab schwanden ihre Kräfte, und sie lag in den letzten fünf Jahren fast bewußtlos im Bette.

Goldap. Der hiesige Rentier Neubacher, welcher sich seit einiger Zeit bei seinen in Rastenburg wohnenden Verwandten besuchsweise aufhielt, hat sich dort in einem Anfalle von Geistesstörung durch einen Revolverschuß getödtet.

Wehlau. Am Ufer des Pregels wurde der 17 Jahre alte Schiffsjunge Otto Jankowski aus Königsberg als Leiche aufgefunden. Er hatte Abends den Kahn seines Dienstherrn verlassen, soll sich in mehreren Gaststuben betrunken haben und hat dann in seiner Trunkenheit den Tod gefunden.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Fuhrherr Wahl, welcher einen Möbeltransport nach Karthaus leitete, kam, da die Pferde durchgingen, so schwer auf der Chaussee zu Fall, daß er einen Schädelbruch erlitt und auf dem Transport nach dem Lazareth starb.

Briesen. Ein Besitzer in Kgl.-Neudorf schickte den aushilfsweise in seiner Wirthschaft beschäftigten 16jährigen Sohn des Molkereibesitzers Borkenhagen mit einem Fuhrwerke nach dem Villisasser See, um Wasser für eine Dampfdreschmaschine zu holen. Der mit den Tiefenverhältnissen des Sees nicht vertraute junge Mann gerieth mit dem Gefährt in eine tiefe Stelle und ertrank mit beiden Pferden.

Dt.-Eylau. In dem Miethsspeicher des Proviantamtes entstand Feuer, welches, in den aufgestapelten Vorräthen reichliche Nahrung findend, sehr schnell um sich griff und auch benachbarte Scheunen und Ställe der Gastwirthe Olschewsky und Krause einäscherte.

Elbing. In Neukirch-Niederung brannten die Gebäude des Eigenthümers Heinrich Gabril nieder. Der Mann hat mit Frau und Kindern nur das nackte Leben gerettet. Das benachbarte Gebäude des Eigenthümers Heinrich Linde brannte ebenfalls nieder.

Provinz Pommern.

Stettin. Der in weitesten Kreisen bekannte frühere Direktor der hiesigen höheren Mädchenschule, jetzigen Kaiserin Auguste-Victoria-Schule, der Schulrath Professor Dr. Otto Haupt ist in hohem Alter gestorben. — Auf dem Neubau an der Ecke der Mühlen- und Schnellstraße in Nemitz stürzte der dort beschäftigte Zimmermann Splettstößer, ein älterer Mann, in der Höhe eines Stockwerkes herab und fand sofort seinen Tod.

Bütow. Kürzlich hatte sich der Sohn des Besitzers Hermann zu Groß-Pomeiske wegen Diebstahls vor Gericht zu verantworten. In jenem Diebstahlsprozeß wurden viele Meineide geleistet. Der 60 Jahre alte Hermann erhielt als Anstifter zehnjährige Zuchthausstrafe, der Eigenthümer Karl Lietz zu Groß-Pomeiske Abbau und der Eigenthümer Bartz zu Platenheim dreijährige Zuchthausstrafe. Ein Arbeiter erhielt einjährige Gefängnißstrafe, drei andere Angeklagte wurden aus Mangel an Beweisen freigesprochen.

Stargard. Der in der Bergstr. hier wohnhafte Maurer Escher hat seine Ehefrau dermaßen gemißhandelt, daß infolge der fürchterlichen Verletzungen der Tod der unglücklichen Frau eingetreten ist. Escher ist verhaftet worden.

Prov. Schleswig-Holstein.

Altona. Beim Abschäumen einer mit glühendem Eisen gefüllten Krahnpfanne kam der Arbeiter Lindemann zu Fall und stürzte in die glühende Masse. Der Schwerverletzte wurde nach dem Krankenhause transportirt. — Hauptzollamts-Assistent a. D. Hermann Niese, eine in weiteren Kreisen bekannte Persönlichkeit, ist, 82 Jahre alt, infolge eines Blutsturzes verstorben.

Flensburg. Das hiesige Schwurgericht sprach den Maurergesellen Schroeder aus Großwockern in Mecklenburg, welcher angeklagt war, am 31. Juli im Gehölz bei Sillerup, Kreis Hadersleben, seine Braut vorsätzlich getödtet zu haben, frei.

Husum. In der von dem Arbeiter Christian Ehlers bewohnten Etage des dem Drechsler Jebens gehörenden Hauses in der Norderstraße entstand Feuer, wahrscheinlich infolge der Explosion eines Petroleum-Kochapparates. Die Flammen griffen so rasch um sich, daß von dem Mobiliar nichts gerettet werden konnte. Dagegen gelang es, einen großen Theil des Hausgeräths aus der Parterrewohnung, die vom Eigenthümer bewohnt wurde, zu bergen. Das Haus brannte zum größten Theile nieder.

Preetz. Von einem schweren Unfalle ist der Maler Kühler im nahen Fuhlenbrügge betroffen worden. Er betheiligte sich am Dreschen mit einer Dreschmaschine und hatte das Unglück, mit einem Fuße in's Getriebe der Maschine zu gerathen, wodurch ihm der Fuß förmlich abgequetscht wurde. Der Verunglückte wurde in's hiesige Krankenhaus eingeliefert.

Provinz Schlesien.

Breslau. Aus dem Leben schied Dr. med. Kroner, Docent für Frauenheilkunde an der hiesigen Universität. Traugott Kroner, 1854 zu Glatz geboren, machte seine Studien in Breslau und promovirte dort 1877 zum Doctor.

Eichberg. Stellbesitzer Reimann machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Glogau. Feilenhauermeister Robert Riester arbeitete in seiner Werkstatt, im Hause Mohrenstraße No. 2, an einem etwa 1½ Meter hohen, durch Dampfkraft betriebenen Schleifstein. Aus einem noch unaufgeklärten Grunde platzte plötzlich der Stein und ein Theil desselben flog Riester so unglücklich gegen die linke Seite des Kopfes, daß er auf der Stelle getödtet wurde.

Liegnitz. Auf der Strecke Liegnitz-Jauer beugte sich der Locomotivheizer Tschapke von hier zu weit über den Rand der Locomotive, schlug mit dem Kopf gegen das eiserne Geländer einer Bahnüberführung, sodaß der Kopf zerschmetterte und Tschapke sofort todt war.

Neumarkt. Zimmermann Döring hatte vor einiger Zeit dem Gastwirth Geilke in Falkenhain ein Bierglas an den Kopf geworfen, wodurch Letzterer schwer verletzt wurde und längere Zeit krank darnieder lag. Für diese „Heldenthat" erhielt Döring vier Monate Gefängniß.

Provinz Posen.

Posen. Der Vorsitzende der polnischen Fraktion im Abgeordnetenhause, Amtsgerichtsrath Motty, feierte sein fünfzigjähriges Berufsjubiläum. Abg. Motty nahm als Organisator an den meisten polnischen Unternehmen in dem letztverflossenen halben Jahrhundert thätigen Antheil.

Bromberg. Dieser Tage beging die bekannte hiesige Weinhandlung von Hermann Krause das Fest ihres 50jährigen Bestehens. Inhaber ist der Hoflieferant Corell, der Schwiegersohn des Gründers der Jubelfirma.

Buk. Zwischen den Stationen Otusch und Dopiew bemerkte der Locomotivführer vom Güterzuge aus ein Kind zwischen den Schienen. Der Bahnmeister Schrader, der auf der Maschine war, sprang herab, um das Kind dem Tode zu entreißen. Beim Abspringen kam er jedoch zu Fall und zog sich schwere Verletzungen am Hinterkopfe zu; das dem Bahnarbeiter Bakowski gehörige Kind wurde überfahren und getödtet.

Schrimm. Auf dem Wege von Schrimm nach Kadzewo hat sich ein Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange ereignet. Mehrere Gespanne des Dominiums Kadzewo holten von dem hiesigen Bahnhofe Kohlen ab. Auf der Rückfahrt fiel unweit der Strobacz-Mühle der Knecht Slominski vom Wagen so unglücklich herunter, daß er einen Schädelbruch erlitt und sofort todt war. Er hinterläßt eine Frau und vier unversorgte Kinder.

Provinz Sachsen.

Eilenburg. Als die Frau des Fuhrwerksbesitzers Dietrich den Pferden Futter geben wollte, wurde sie von einem der Pferde durch einen Hufschlag gegen den Leib verletzt. Die 29jährige Frau ist unter großen Schmerzen an innerer Verblutung gestorben.

Liebenwerda. Der Viehhändler Pachmann, der, wie gemeldet, auf dem Wege von Kroppen nach Ortrand seiner gesammten Baarschaft von 22,307 Mark beraubt wurde, hat sich in der Verzweiflung über den Verlust dieses Geldes entleibt. Man fand ihn im nahen Kroppener Forst an einem Baume erhängt vor.

Naumburg. Sein 60jähriges Doctorjubiläum feierte der Geheime Sanitätsrath Dr. Wagner, Ehrenbürger unserer Stadt. — Bei einer Schnitzeljagd des Officiercorps des 55. Artillerie-Regiments stürzte der an der Jagd theilnehmende Sergeant Matzner. Das Pferd fiel derartig auf ihn, daß ihm von dem Sattel der Schädel eingedrückt wurde und der Tod nach einigen Stunden eintrat.

Weißenfels. Während sich mehrere Knaben damit beschäftigten, mittels eines scharfen Beiles Holz zu hacken, wurden dem 9jährigen Sohne des Lademeisters Robert Bontra durch die Ungeschicklichkeit eines Spielgenossen vier Finger weggehackt.—Ein Eilgüterzug stieß hier auf eine Locomotive. Drei Mann wurden bei dem Zusammenstoß verletzt. Der Materialschaden beträgt 80,000 M.

Provinz Hannover.

Hannover. Büreauassistent Leifels, der wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten, die er als Vereinskassirer u. s. w. begangen hat, gerichtlich verfolgt wurde, hat sich der hiesigen Staatsanwaltschaft gestellt und ist in Untersuchungshaft genommen worden. — Der Bildhauer Professor Dopmeyer ist, 75 Jahre alt, gestorben.

Einbeck. In dem benachbarten Dorfe Dassensen starb nach längerer Krankheit der in weiteren Kreisen bekannte Gutsbesitzer und Landschafts-Abgeordnete Karl Schlote.

Hoya. Der 27jährige Haussohn Heinrich Hestermann in Uenzen hat sich auf dem Hausboden erhängt. Der Beweggrund zu der That ist nicht bekannt.

Peine. Beim Schlachtermeister Schmidt hierselbst wurde ein nächtlicher Einbruchsdiebstahl verübt, wobei gegen 1500 M. baares Geld den Dieben in die Hände fielen. Die Thäter: Dienstknecht Jos. Kanne, Schlosser J. Rühling und Schlachter G. Falke, sind jedoch bereits ermittelt und festgenommen worden. Das Geld fand sich zum größten Theile noch vor.

Provinz Westfalen.

Horst. Auf der benachbarten Zeche Nordstern trug sich ein schweres Unglück zu. Der Steiger Brune controlirte die verschiedenen Abtheilungen seines Reviers, wobei er an eine Stelle kam, wo unvermuthet ein Schuß abgefeuert wurde. Brune wurde durch umherfliegende Steinmassen vollständig zerrissen.

Iserlohn. Ein gräßlicher Unglücksfall trug sich auf dem Hemberge zu. Die Dienstmagd Hedwig Rabiger, bei dem Landwirth A. Risse zu Düingsen in Diensten, befand sich auf einem, auf dem Heimwege befindlichen Wagen, als plötzlich die Pferde scheuten und durchgingen. In der Angst sprang das Mädchen vorne vom Wagen ab, wobei dasselbe von einem der Pferde einen sehr heftigen Schlag an die Schläfe erhielt. Das Mädchen war sofort todt.

Warburg. Aus Eifersucht erstach der Arbeiter Straußmann aus Hohenwepel in dem Dorfe Eissen einen dortigen jungen Mann. Der Getödtete war der einzige Sohn und Ernährer seiner alten Mutter. Die blutige Affaire spielte sich in der Wirthschaft von Keck ab.

Rheinprovinz.

Köln. Ein 17jähriger Arbeiter, Joseph Bell aus der Kölhoffstraße, gerieth mit Bekannten, vier Brüdern Schorn, in Streit. Am Perlengraben kam es zwischen ihnen zu Thätlichkeiten und einer der Brüder zog ein Messer und brachte dem Bell einen tiefen Stich in den Hals bei. Der Schwerverletzte wurde in's Bürgerhospital geschafft, wo er nach kurzer Zeit starb. Die vier Brüder wurden verhaftet.

Bonn. Die Festnahme des Holzbildhauers Nonn aus Mainz wegen des Verdachtes, im vorigen Jahre die Dienstmagd Günther in der Hasenhaide zu Berlin ermordet zu haben, hat sich nicht aufrecht erhalten lassen. Da die angestellte Untersuchung nichts Belastendes ergab, wurde Nonn aus der Haft entlassen. — Der in Bonn verstorbene, aus Trier gebürtige Rentner Gustav Heis hat seine Vaterstadt zur Universalerbin eingesetzt. Das Baarvermögen soll sich auf rund 200,000 Mark belaufen. Auch der Erlös von dem Verkauf einer Anzahl von Kunstgegenständen soll der Stadt zufallen.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Auf Veranlassung der hiesigen Königlichen Eisenbahn-Direction soll hier eine unter deren Leitung stehende Eisenbahnschule errichtet werden. — Landesrentmeister Barthelemes wurde von dem Schwurgericht wegen Unterschlagung von 63,000 Mark der Landes-Creditkasse und Urkundenfälschung zu 4½ Jahren Gefängniß verurtheilt. — Der Wildschütz Mühlhausen aus Roßbach, welcher im Waldesdickicht ein Attentat auf zwei königliche Förster beging, einem Förster einen Kugelschuß in die Beine beibrachte, vom Gegner aber durch einen Kugelschuß in die Brustseite niedergestreckt wurde, wurde vom Schwurgericht zu 1½ Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt.

Frankfurt. Der Fuhrknecht Johann Adolf aus Bockenheim wurde in einem Hof der Niebenau beim Wenden seines Kohlenfuhrwerks von der Deichsel erfaßt und so an die Wand gedrückt, daß bald darauf der Tod eintrat. — Anläßlich seiner goldenen Hochzeitsfeier stiftete der Baron Wilhelm von Rothschild mehrere hunderttausend Mark zu Gunsten verschiedener israelitischer Corporationen. Seine Bankbeamten erhalten als Gratification ein Viertel ihres Jahresgehalts.

Mitteldeutsche Staaten.

Bisperode. Der Sohn des hiesigen Gastwirthes Karl Hölscher wurde beim Futterholen vom Mäher aus Unvorsichtigkeit mit der Sense getroffen. Die Sense schnitt dem Knaben die oberen Sehnen des Beines über dem Fußgelenk durch. Das Bein wird wahrscheinlich steif bleiben.

Blankenburg. Von dem Maurermeister Karl Wurmb wurden hier bei einem Reparaturbau in einem Wandbehälter 3 alte Krüge mit 9835 Stück meist kleineren Silbermünzen im Gewicht von über 5 Kilo mit den Jahreszahlen 1500 bis 1610, aber auch ohne solche, gefunden; dieselben sind jedenfalls im 30jährigen Kriege versteckt und vergessen worden.

Frankenhausen. Dieser Tage wurde die Frau des Klempnermeisters Stahr im nahen Wiehe zu Grabe getragen, die das Opfer einer Unvorsichtigkeit geworden ist. Vor einigen Wochen war sie mit dem Bläuen der Wäsche beschäftigt und achtete dabei einer kleinen Wunde, die sie an der Hand hatte, nicht. Bald nach Beendigung ihrer Arbeit merkte sie Schmerzen in der Hand, der Arm schwoll an, und nach 14tägigem, schmerzensreichem Krankenlager starb die Frau an Blutvergiftung.

Wolfenbüttel. Todt aufgefunden wurde auf dem Poly'schen Gehöft der Koppelknecht Franz Kutscher. Derselbe, 48 Jahre alt, war stark dem Trunke ergeben und in letzter Zeit ohne Domizil. Er wollte auf dem Strohboden Nachtruhe suchen, konnte aber wegen starker Trunkenheit die Leiter nicht hinaufkommen. Morgens fand man ihn in einer Ecke in knieender Stellung todt, wahrscheinlich erfroren, vor. — Das 4jährige Söhnchen des Arbeiters Weischmann, das neben seiner Mutter auf dem Wagen saß, stürzte auf der Heimfahrt vom Kartoffelausnehmen vom Wagen und zog sich einen Schädelbruch zu, der sofort den Tod herbeiführte. Die Mutter, unbeholfen, da sie mit jeder Stunde ihre Niederkunft zu erwarten hat, konnten den kleinen Knaben nicht mehr erfassen und zurückhalten.

Sachsen.

Dresden. Im Wartesaale zweiter Klasse des Hauptbahnhofs zu Wien stürzte die 68jährige, aus Dresden zugereiste Private Magdalena Streidler in Folge eines Herzschlages todt zusammen. — Der in Künstlerkreisen allgemein bekannte und geschätzte Componist und Zithervirtuose Carl Fittig ist plötzlich am Herzschlag verschieden.

Altendorf. Auf der Landstraße wurde der sechsjährige F. Friebel von einem Sebnitzer Radfahrer überfahren. Der Radfahrer wollte abspringen, um zu sehen, ob der Kleine etwa eine Wunde erhalten hätte, verfing sich dabei im Rade und stürzte nun mit letzterem auf das Kind. Dadurch erhielt der Knabe derartige innerliche Verletzungen, daß er bald darauf starb.

Bärenstein. Bei einer Treibjagd aus Unvorsichtigkeit erschossen wurde auf Neudorfer Staatsforstrevier der Forstschutzbeamte Karl Albert aus Stahlberg. Die Beerdigung fand hier unter großer Theilnahme statt. Nach den bisherigen gerichtlichen Untersuchungen scheint den verhängnißvollen Schuß ein Annaberger Jäger abgegeben zu haben.

Chemnitz. Der Privatmann und vormalige Beutlermeister Carl Wilhelm Theodor Jänicke feierte mit seiner Gattin das goldene Ehejubiläum.

Großröhrsdorf. Der von hier gebürtige frühere Roßschlächter August Ferdinand Seifert, welcher im December v. J. wegen Meineids zu 1 Jahr und 10 Monaten Zuchthaus verurtheilt worden war, auf dem Transport nach dem Zuchthaus Waldheim aber in Chemnitz seinem Transporteur entsprang, ist nun in Glauchau festgenommen worden.

Leipzig. Sein 70jähriges Berufsjubiläum als Schriftsetzer und das 50jährige Jubiläum seiner Beschäftigung in der Buchdruckerei von Bernhard Tauchnitz konnte Herr Alexander Capra in geistiger und körperlicher Frische feiern. — Die Strafkammer verurtheilte den 34jährigen Lehrer Paschleben wegen schwerer Kuppelei und Wechselfälschungen in Höhe von 12,000 Mark zu 3 Jahren 6 Monaten Zuchthaus.

Markneukirchen. Als die 64 Jahre alte Frau Meinel mit Aufladen von Grummet beschäftigt war, gerieth der Wagen in's Schwanken, stürzte um und begrub die Frau unter sich. Sie erlitt dadurch eine Zertrümmerung der Beckenknochen und schwere Quetschungen, die bald den Tod herbeiführten.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Gestorben ist hier der Provinzial-Direktor der Provinz Starkenburg, Geheimrath v. Marquardt. Zu seinem Nachfolger wurde der seitherige Kreisrath von Heppenheim, Freiherr v. Grancy, ernannt.

Altheim. Bei der Bürgermeisterwahl wurde Ph. Ernst Funck mit 97 Stimmen zum Ortsoberhaupte gewählt.

Bingen. Auf dem Bahnkörper der Nahebahn zwischen Langenlonsheim und Sarmsheim fand man die schrecklich verstümmelte Leiche des in Bingerbrück stationirten Wagenwärters Weis.

Mainz. Der Vorstand der Mainzer Lagerhausverwaltung, Herr Wendel, der im Bahnhof aus einem in der Fahrt begriffenen Eisenbahnzug aussteigen wollte, stürzte und erlitt einen Schädelbruch, dem er erlag.

Bayern.

München. Wegen 26 Vergehen des Betruges und der Urkundenfälschung wurde der 25jährige Zeitungs-Reporter Franz Xaver Feichtmaier zu 8 Jahren Gefängniß verurtheilt. Vom October 1896 an bis Anfangs dieses Jahres erschwindelte er sich 21,363 M. — Der der Inspection der Militärbildungsanstalten hier zugetheilte k. Oberstabsarzt 1. Klasse, Herr Dr. Karl Tutschek, ist in Stuttgart, wo er auf Besuch weilte, plötzlich gestorben. — Der 32jährige verheirathete Milchhändler Blasius Straßer (Baldestraße 6) erschoß in dem Rückgebäude des Hauses No. 74 an der Landsbergerstraße seine Geliebte, die 22jährige Hotelküchenmagd Elise Spandl von Pleystein, B.-A. Vohenstrauß. Er selbst jagte sich darnach eine Revolverkugel in die rechte Schläfe und verletzte sich lebensgefährlich.

Grafing. Der Rislbauer J. Gröbmeier von Wiesham bei Ebersberg wurde auf dem Heimwege von Grafing von zwei Bahnarbeitern angefallen und mit Steinen und Zaunlatten derart zugerichtet, daß er einen Armbruch und zahlreiche Wunden am Kopfe davontrug. Die rohen Burschen, Josef Rankl und Karl Neppl aus dem Bezirksamt Regen, sitzen bereits hinter Schloß und Riegel.

Kempten. Der bejahrte Taglöhner Glotz von Blonhofen, k. Bezirksamt Kaufbeuren, wurde an einer jungen Fichte im sogenannten Weißen Holz bei Kempten erhängt aufgefunden. Was den alten Mann in den Tod getrieben hat, ist nicht bekannt.

Mellrichstadt. Die Gemeinde Eußenhausen feierte in festlicher Weise das 50jährige Dienstjubiläum ihres hochverdienten und hochgeachteten Lehrers Leonhard Troll.

Nürnberg. Der nach Unterschlagung amtlicher Gelder flüchtig gegangene Amtsgerichtssecretär Fichtelberger von Heidenheim hat sich hier der Polizei gestellt.

Ochsenfurt. In Allersheim gerieth der als Einleger thätige ledige Arbeiter Stumpf von Kist mit dem rechten Arm in die Trommel des Dreschkastens und erlitt furchtbare Verletzungen. Der Arm wurde förmlich zermalmt und mußte unterhalb des Schulterblattes amputirt werden.

Württemberg.

Stuttgart. Schriftsetzer Karl Törje im „Neuen Tageblatt" beging sein 50jähriges Berufs-Jubiläum. Seitens seiner Arbeitsgenossen wurden ihm zahlreiche Ehrungen zu Theil. — Zahlreiche Schwindeleien führten zur Verhaftung des Fläschners und Monteurs Gustav Hochstetter aus Bothnang.

Göllsdorf. Bei der Taufe des siebenten Sohnes des hiesigen Bauern M. Meyer übernahm der König die Pathenstelle und ließ den Eltern das übliche Geschenk zugehen.

Kannstatt. Verschieden ist Aug. Aldinger, Oekonomierath und Domänepächter auf dem Burgholzhof, im Alter von 58 Jahren.

Ludwigsburg. Im hiesigen Zuchthause geriethen die Gefangenen Josef Eisele und Wilhelm Heinz wegen einer geringfügigen Ursache in einen Wortwechsel, der derart ausartete, daß Heinz den Eisele durch einen Stich mit einem Schusterkneip in die Lunge schwer verletzte, so daß dessen Zustand sehr bedenklich ist.

Ohmenheim. Der 4 Jahre alte Sohn des Maurers Knödel hier zündete einige vor der Scheuer seines Vaters liegende Strohbündel an. Das Feuer theilte sich rasch dem Gebäude, das zum Theil mit Stroh bedeckt war, mit, und der herrschende Ostwind übertrug das Feuer auf das Wohn- und Oekonomiegebäude des Johann Westhäuser und die Scheuer des Hirschwirths Hersch; sämmtliche Gebäude brannten nieder.

Schwaikheim. Der 18jährige, bis vor kurzer Zeit hier beschäftigte Schreiner-Geselle Bihlmaier von Birkmannsweiler hatte kürzlich dem Anwalt Frank von Burkhardsdorf aus einem verschlossenen Kasten 340 Mark gestohlen. Der Dieb, der sich in den letzten Tagen durch bedeutende Geldausgaben verdächtig machte, wurde auf der Flucht verhaftet und nach Ludwigsburg eingeliefert. Von dem gestohlenen Geld fanden sich noch 162 M. bei ihm vor.

Unterrombach. Bei dem siebenten Knaben des Werkarbeiters Johann Friedrich Streicher von Mädle, hiesiger Gemeinde, hat der König die Pathenstelle übernommen und das übliche Pathengeschenk überweisen lassen.

Baden.

Karlsruhe. Der 18jährige Expeditionsgehilfe Eduard Gimbel hat sich aus unbekannten Gründen erschossen. — Vom Schwurgericht wurde der 50jährige Stationsvorsteher K. Heber aus Herbolzheim wegen Unterschlagung zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Seit 1866 im Eisenbahndienst, war Heber stets ein pflichttreuer Beamter. Durch Krankheit in seiner Familie gerieth er in Noth und unterschlug seit 1897 nach und nach 370 M.

Allmannsweier. Hier gerieth der 10jährige Sohn des Landwirths Karl Silberer I. von Schüttern unter den Kieswagen seines Vaters und war sofort eine Leiche.

Baden-Baden. Das Palais Hamilton, über dessen Ankauf seit längerer Zeit Verhandlungen schwebten, ist nach dem Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung um 1,350,000 Mark in den Besitz der Stadt Baden-Baden übergegangen.

Freiburg. Im Sternenwald wurde die 24jährige Fabrikarbeiterin Marie Kirchhofer, ein braves Mädchen, erschossen aufgefunden. Bei der Leiche lag ein Revover und in der Tasche befand sich ein Zettel, wonach das Mädchen aus Liebeskummer Selbstmord verübte. Da aber die Leiche 3 Schüsse aufwies, wovon einer von hinten in den Hals gedrungen sein soll, vermuthet man ein Verbrechen. Der in der Tasche vorgefundene Zettel wird als unterschoben betrachtet.

Heidelberg. Dem verheiratheten Bahnwart Schäfer, welcher auf der Strecke Schlierbach-Neckargemünd stationirt war, wurden Nachts von einem Zuge beide Beine abgefahren. Morgens fand man Schäfer todt auf dem Geleise. Der Verunglückte war Vater von vier Kindern.

Mannheim. Nach dreitägiger Verhandlung verurtheilte die Strafkammer den 27jährigen Kaufmann W. Mechler aus Rippberg (Amt Walldürn) wegen Betrugs und Urkundenfälschung zu 1 Jahr 10 Monaten Gefängniß. — Zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilte die Strafkammer den früheren Leiter der hiesigen Filiale der Adler-Fahrradwerke, vorm. Heinrich Kleyer in Frankfurt a. M., den Kaufmann Julius Pister, wegen Unterschlagung von 3482 Mark.

Menzenschwand. Das Sanatorium von Dr. med. Sander ist durch Feuer eingeäschert worden. Die zahlreichen Kranken konnten alle rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden.

Oppenau. Aus Unvorsichtigkeit wurde der 18jährige Knecht Th. Feger von Unterwasser von seinem gleichalterigen Collegen L. Huber mit einem Gewehr erschossen.

Schönwald. Soldat G. Maurer vom Inf.-Reg. No. 114 in Konstanz, welcher sich hier auf Urlaub befand, mischte sich in Streitigkeiten, die sein Bruder mit einigen Burschen hatte. Maurer zog dabei sein Seitengewehr und versetzte dem Dienstknecht G. Stern von Fischbach einen solchen Hieb über die Stirn, daß dieser lebensgefährlich verletzt wurde. Maurer ist verhaftet.

Schüttern. Der 10jährige Sohn des Gemeinderaths K. Silberer ging hinter dem beladenen Fuhrwerk seines Vaters und gerieth mit einem Fuß in die Speichen des Rades; das Kind wurde so mit dem Rad herumgeschleudert, kam dann unter dasselbe zu liegen und war sofort todt.

Rheinpfalz.

Ludwigshafen. In einer Wirthschaft des Stadttheils Friesenheim gab es zwischen mehreren jungen Burschen Streit, der sich später auf der Straße fortsetzte. Hierbei erhielt der 22 Jahre alte Tagner Nik. Reiß von dem 18 Jahre alten Fabrikarbeiter Joh. Mohr 2 bedeutende Stichwunden in den Arm und in das Gesicht.

Lachen. Der 40jährige Fabrikarbeiter J. Schuster wurde in der Scheune seines Vaters mit zerschmettertem Gesichte erhängt aufgefunden. Einige Schritte von dem Orte entdeckte man im Garten starke Blutlachen. Man nahm im ersten Augenblicke an, der Unglückliche habe sich einen Strick um den Hals gelegt und dann erschossen. Doch steht es noch nicht fest, ob nicht ein Verbrechen vorliegt.

Neustadt. Bureaugehilfe Joachim schoß sich in seiner Wohnung eine Kugel in den Kopf. Unredlichkeiten, welche sich der etwas leichtfertige, verheirathete junge Mann in seiner letzten Stellung hatte zu schulden kommen lassen, haben ihn zu dem traurigen Schritt veranlaßt.

Elsaß-Lothringen.

Königshofen. Straßenbahnschaffner Ott wurde Nachts unweit der Kohlenhandlung von Wolff von vier Strolchen überfallen und beraubt. Nachdem ihm einer von diesen einen Fußtritt versetzt hatte, stürzte Ott ohnmächtig zusammen. Das hielt die Schurken nicht ab, ihm noch drei Messerstiche zu geben, wovon zwei in den Oberarm und einer die rechte Hand traf. Auch bekam er beim Fallen eine ziemlich schwere Wunde am Hinterkopf. Die Strolche plünderten ihn aus, nahmen ihm seine Geldtasche nebst Trambahnbillets, rissen ihm seine Uhr von der Kette weg und ließen ihn dann liegen.

Metz. Die Kosten der neuen Befestigung sammt denen der Entfestigung von Metz betragen, soweit das Reich dabei in Frage kommt, 45 Millionen Mark. — Von einem schweren Unglücksfall wurde der Oberlieutenant Dörr des 8. Infanterie-Regiments auf dem Schießplatze bei Pappeville nächst Metz betroffen, indem eine Patrone, welche versagt hatte, sich beim Oeffnen des Verschlusses nachträglich entzündete und Theile des letzteren nach rückwärts schleuderte, wodurch Oberlieutenant Dörr eine schwere Verletzung des rechten Augapfels und eine Spaltung des oberen und unteren Augenlides erlitt. Ob bei diesen Verletzungen das Auge erhalten werden kann, steht zur Zeit noch nicht fest.

Mecklenburg.

Lübtheen. Durch unvorsichtiges Umgehen mit einem geladenen Gewehr drang dem Büdner Hinzmann ein Schuß in den linken Arm. Schon vor mehreren Jahren verlor Hinzmann auf dem Bahnhofe Büchen ein Bein dadurch, daß er zu früh den Zug verließ.

Ludwigslust. Ihren Verletzungen erlegen ist im Stifte Bethlehem die Tochter des Böttchermeisters Behrend aus Bellahn. Das junge Mädchen, welches in Körchow beschäftigt war, hatte beim Geflügelsengen über einer Spiritusflamme so schwere Brandwunden davongetragen, daß es nach sechswöchentlichem schmerzvollen Krankenlager jetzt durch den Tod erlöst wurde.

Rastorf. Das beim Grafen Rantzau hierselbst bedienstete Hausmädchen Dora Möller, Tochter des Sattlermeisters Möller in Erfde, hatte beim Wasserschöpfen das Unglück, in die neben dem Schlosse hinfließende Swentine zu fallen und zu ertrinken.

Oldenburg.

Oldenburg. Die Frau des Perrückenmachers Sievers wurde brennend auf dem Hofe liegend aufgefunden. Die unglückliche Frau ist, mit der brennenden Petroleumlampe in der Hand, von der Treppe gestürzt; hierbei zerbrach die Lampe, das Petroleum ergoß sich über die Kleider der Frau und setzte diese in Brand. Die Unglückliche hat lebensgefährliche Verletzungen erlitten.

Varel. Die beiden Söhne des Landwirthes Rücken vom Jaderaußendeich hatten gelegentlich der Jagderöffnung die Büchse mit auf's Feld genommen, um Hasen zu schießen. Beim Absteigen vom Wagen entlud sich die geladene Flinte auf unaufgeklärte Weise und drang dem Aelteren der Schuß in den Arm.

Freie Städte.

Hamburg. Der in der Schlachtergasse wohnende Kammmacher Taubert wurde von seiner Frau mit Drillingen, sämmtlich Knaben, beschenkt. Die Mutter sowohl wie die drei jungen Erdenbürger sind frisch und munter. — Bei dem Uhrmacher Müller in der Kaiser Wilhelm Straße wurden mittels Einbruches 156 goldene und silberne Uhren und Ketten im Werthe von mehr als 3000 Mark gestohlen. — In einem Anfalle von Schwermuth über den kürzlich erfolgten Tod seiner Frau hat sich der am Valentinscamp wohnende Händler Lange erhängt. — Der Schuhmacher Schütt sprang im Fieberwahn aus dem Fenster seiner in der vierten Etage in der Rosenstraße gelegenen Wohnung auf die Straße; er zog sich so schwere Verletzungen zu, daß der Tod nach kurzer Zeit eintrat. — Der in der Farbholzfabrik in der Canalstraße beschäftigte Arbeiter Trenow wurde durch Wasserdämpfe so arg verbrüht, daß nach wenigen qualvollen Stunden der Tod eintrat.

Bremen. Der Lehrer Meyer wurde wegen wiederholter Mißhandlung von Schulkindern zu einer Geldstrafe von 300 Mark verurtheilt.

Lübeck. Der Lübecker ärztliche Verein, der älteste Deutschlands, feierte sein 90jähriges Bestehen.

Schweiz.

Luzern. Director Friedrich von Moos wurde von einem früheren Arbeiter seiner Fabrik mit einem Revolver bedroht, konnte sich aber durch die Flucht retten. Der betreffende Arbeiter war wegen eines erlittenen Unfalles entschädigt worden, kündigte aber dann und wurde entlassen. Seine nachher in Scene gesetzten, durch Drohungen unterstützten Erpressungsversuche blieben ohne Erfolg. Der Schuldige wurde verhaftet.

Neumünster. Der wohlbekannte Nationalturner Brunner von hier ist an Blutvergiftung gestorben. Brunner war erster Kranzträger beim eidgenössischen Turnfest in Schaffhausen, zweiter in Lugano.

Reigoldswil. Hier verunglückte Postpferdehalter J. Müller-Stohler. Er hatte in Liestal zwei Wagen voll Wein geholt und wollte den zweiten bei Küfermeister Stohler stehen lassen. Beim Loslösen der Kette thaten die Pferde einen Ruck, Müller kam unter das Rad und erlitt an einem Bein oberhalb des Knies eine schwere Verletzung.

Schüpbach. Ertrunken ist ein zweijähriges Knäblein des Mechanikers Lüthi im Sägebach, in Roggenwyl ein zweijähriges Mädchen des Arbeiters Güdel.

Welschenrohr. In dem Wohnhause und Mühle des Josef Flury brach Feuer aus. Durch rasch herbeigeholte Hilfe konnte dem Feuer Einhalt gethan werden; immerhin ist der angerichtete Schaden erheblich.

Willisau. In Egeten-Neuhus, Willisau-Land, wurde der 34jährige Knecht Xaver Stadelmann, genannt Schwegler Xaveri, der seit ca. 13 Jahren bei Jos. Achermann in Dienst stand, beim Scheunebrunnen todt aufgefunden. Man vermuthet, Stadelmann ist in einem Anfalle von „Weh" über den Brunnentrog gefallen und erstickt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der renommirte Jokey Rumbold, der im November-Handicap Baron Born's „Elluczi" ritt, stürzte; er blieb bewußtlos liegen und starb später im Spital. — Der unter dem Spitznamen „Fockländer" allgemein bekannte Fiaker Friedrich Rister feierte sein 50jähriges Kutscherjubiläum. — Das Pfründner-Ehepaar Simeth feierte im Allgemeinen Versorgungshause in der Spitalgasse seine goldene Hochzeit. — Vom Zuge getödtet wurde auf der Station Heiligenstadt der Stadtbahn der Thürsteher Polanius Wiener, als er das Geleise überschreiten wollte. — Der pensionirte k. und k. Majorauditor Vincenz Wosolsobe, ein Greis von 74 Jahren, Währingerstraße No. 94 wohnhaft, wurde in der Nähe seines Wohnhauses von einem Tramwaywagen überfahren und gefährlich verletzt. — Der 20jährige Hilfsarbeiter Joseph Spark, Favoriten, Gellertgasse No. 17 wohnhaft, hat sich vergiftet. — Der Rechnungsofficial der Tabakregie Johann Fürst hat sich vom dritten Stockwerke seines Wohnhauses in der Czermakgasse No. 12 in den Hofraum hinabgestürzt und sich lebensgefährlich verletzt. — Die Inhaberin eines Dienstvermittelungsbureaus Antonie Miluska sprang von einem Gangfenster des vierten Stockwerkes der Rothensterngasse No. 20 in den Hofraum. Mit zerschmetterter Schädeldecke und vielfachen Rippen- und Knochenbrüchen blieb die Frau bewußtlos liegen.

Eggenburg. Hier hat der 23jährige Jongleur und Trapezkünstler Johann Barousek seinem Leben ein Ende bereitet.

Hütteldorf. Der Pfarrer von Hütteldorf Prälat Emanuel Paletz feierte sein 60jähriges Priesterjubiläum.

Leonfelden. Auf der Straße zwischen Leonfelden und Reichenhall wurde der Uhrenhändler Brandstetter ermordet.

Luxemburg.

Luxemburg. Erschossen hat sich in einem Hotel der Techniker Richard Hollwede.

Monnerich. Nachts wurde ein dem Aderer Müller zugehöriger, auf dem Felde stehender Fruchtschober durch eine Feuersbrunst eingeäschert. Müller erleidet einen Verlust von etwa 2000 Francs

Die Mode.

Die Mode dieses Winters wird vollständig durch den Pelz beherrscht. Man besetzt nicht nur Jacken und Capes mit Pelz, sondern man liebt es, diese Umhüllungen ganz aus Pelz zu fertigen; theilweis kommt dabei nur eine Pelzart zur Verwendung, theilweis werden die Sachen auch mit einer vom Grundstöff abstechenden Pelzart garnirt; so arbeitet man vielfach Biber mit Chinchilla zusammen, Sealskin mit Nerz u. s. w. Besonders beliebt aber sind Pelzkragen und Pelzboas, Pelzkrawatten, wie man letztere in Paris nennt. Neben den angeführten Pelzarten spielt hier in erster Linie der Fuchs eine Rolle, den man in allen denkbaren Schattirungen als lange Boa, an der



einen Seite in Schwanz und an dem anderen Ende in Kopf ausgehend, an der Toilette der Damen sehen kann — ob auch bewundern, ist Sache des Geschmacks, über den sich ja bekanntlich nicht streiten läßt. Wie man es schon immer bevorzugte, auf den Hüten Vogelköpfe zu tragen, so liebt man es nun eben, am Halse dem Fuchskopf einen Platz einzuräumen. Allen denen, die sich über diese Idee entsetzen, sei indeß zum Trost gesagt, daß es ebensowenig richtige Fuchsköpfe wie natürliche Vogelbälge sind, die zu solchen Garnituren verwendet werden. Die Formen werden künstlich hergestellt, und manch ein Vogel, der ein exotisches Geschöpf markirt, brüstet sich stolz mit fremden Federn, denen unseres Haushahnes. Hahnenfedern sind überhaupt der beliebteste Schmuck auf den Hüten; man sieht diese Federn in allen Farben und Nuancen, oft passend im Ton zur Garnitur, oft kraß abstechend. Krasse Farbenstellungen bei den Hüten werden im Allgemeinen



nen zur Zeit sehr viel getragen; so sind heliotrop und roth, roth und grün, grau mit zwei Tönen roth, grün zu allen anderen Farben sehr beliebt. Daneben gelten aber auch einfache Hüte, wenn sie nur chic garnirt sind, als modern, so daß nach wie vor eine jede das wählen kann, was zu ihrer persönlichen Eigenart und Toilette am besten paßt.

Die Bluse wird noch beliebter denn je, ihre Form reichhaltiger denn je. In erster Linie, zu eleganten Hausblusen am liebsten verwendet, stehen die faconnirten Sammete, die wir in den verschiedensten Farben sehen. Auch Blusen in Velours miroir mit kostbarer türkischer Stickerei verziert, die sich über die Aermel pattenartig fortsetzt, sind sehr beliebt, während andere wieder Moire-Ausstattungen vorziehen. Auch zu der vornehmen Gesellschaftstoilette wird jetzt die Bluse wieder bevorzugt, und da sehen wir sie in weißem Atlas-Duchesse, im Fältchenmuster, neu und



apart Vierecke aufweisend, auch changirenden Taffet, der wieder in türkisweiß am beliebtesten ist. Hierbei sind dann Gürtel, Aermel-Aufschläge und Revers aus türkisfarbenem Velours miroir gefertigt, eine Zusammenstellung, die ebenso geschmackvoll wie elegant wirkt. So könnten wir noch hundert Blusenarten aufzählen. Am liebsten wählt man für sie Tunika-Façons in Röcken, die theils in Doppelröcken gearbeitet werden, theils solche nur durch Tressenbesatz markiren. Ueber glatte, faltige Röcke fällt die vorn spitz zulaufende Tunika, sich eng an die Hüften schmiegend. Sie wird mit Stickereien besetzt, oder, wenn dazu eine Bluse getragen wird, mit Stoff, der mit dieser in harmonischem Zusammenklang steht. Die Tunikaform herrscht hauptsächlich in der winterlichen Gesellschaftstoilette.

Aeußerst chic wirkt das auf Taffet gearbeitete Kostüm aus hellgrauem Tuch, Figur 1. Der Rock ist tunikaartig vorn und hinten mit tiefen, seitlich mit flacheren Zacken einem Volant aufgesteppt und am Ansatz mit Tuchstreifen garnirt, die fünfmal durchsteppt und zwischen den Stepplinien aufgeschnitten sind. Die Streifen ziehen sich auf der vorderen und hinteren Nath des Rockes entlang, hier gleichzeitig den Schluß deckend, und zieren dreimal die Aermel, sowie den Rand des hinten anschließenden, vorn losen Jäckchens. Vorn schließt das Jäckchen übertretend mit drei schönen, ciselirten Silberknöpfen und dem rechten Vordertheil schräg aufgeschnittenen Patten, die sich über den durchsteppten Randstreifen legen. Den kleinen Ausschnitt begrenzen wellige Aufschläge von Breitschwanz, denen sich ein gleicher Umlegekragen anschließt.

Zu dem glatten, nach der Figur geschnittenen, unten nur 3 Yards weiten Rock, Figur 2, aus kaffeebraunem Tuch ist eine gleiche Taille gewählt, die vorn übereinandertretend mit schrägem Schluß gearbeitet ist. Den Schluß vermitteln schmale Patten und kleine Knöpfe. Durch das Kreuzen der Vordertheile bildet sich ein herzförmiger Ausschnitt, den ein in horizontale Säumchen genähter Latz füllt. Den Ausschnitt begrenzt ein vorn in zierliche Bogen ausgeschnittener Reverskragen aus beigefarbener Seide mit reicher Kurbelstickerei in Braun und Gold. Die engen Aermel haben am Handgelenk kleine, ebenso bestickte Einsätze und Patten mit Knöpfen. Recht



passend zu dem Kostüm ist das hellbeigefarbene Filzhütchen in Matrosenform mit Windungen aus gleichfarbigem Sammet und Flügeln aus Falkenfedern.

Durchaus vornehm wirkt die Toilette aus modefarbenem Tuch mit bestickter Taille und Persianerbesatz, Figur 3. Der lose auf Seide gearbeitete Rock hat eine mit weißem Tuchpaspel abschließende Umrandung aus Persianer, ebenso sind die Aermel am Handgelenk besetzt, doch ist hier statt des Paspels ein feines Silberschnürchen verwendet. Die Taille mit ausgeschnittenen Epauletten besteht aus weißem Tuch und ist in sehr reicher Musterung mit Applikationen aus modefarbenem Tuch, die mit gleichfarbiger Seidenschnur umrandet sind, bedeckt. Die Konturen der Taille, die vorn etwas seitlich in tiefe Bogen ausgeschnitten und mit Silberknöpfen geschmückt ist, sind mit Persianer und Silberschnur



begrenzt. Ein hoher, in Falten gesteppter, türkisblauer Sammetkragen mit Persianerabschluß vervollständigt die Taille.

An Stelle der Paillettenstickereien taucht eine besondere Neuheit zur Garnitur von weißen und schwarzen Tüllkleidern auf, die aus eleganten, aus Atlasband und Chantillymotiven gebildeten Musterungen besteht. Eine in dieser Weise verzierte, hochelegant wirkende Toilette für Damen mittleren Alters zeigt Figur 4. Auf einem Unterkleid von weißem Taffet liegend, wird der leicht schleppende Rock aus gepunktetem, schwarzem Chantillytüll von bogenförmig gesetzten Tüllrüschen umrandet, die, je nachdem es die Bogenform erfordert, mit zwei und fünf Reihen den Rock schmücken. In graziöser Anordnung ziehen sich die mit Picots abschließenden Bandapplikationen in Guirlanden und Schleifen im Stil Louis XV. über den Rock, der zwischen der Bandapplikation noch mit großen Blüthenzweigen aus Chantillyspitze geziert ist. Die mit einer Passe gearbeitete, ebenfalls mit Taffetfutter versehene, hinten geschlossene Taille ist mit der gleichen Garnitur geschmückt, die den Ansatz der Passe, von Rüschen umrandet, begrenzt und vorn und hinten Schleifen bildet, deren Enden sich wie die Mittelgarnitur unter dem schmalen Bandgürtel der Musterung des Rockes anschließen. Rüschen zieren auch den hohen Stehkragen wie die reich mit Applikationen ausgestatteten Aermel.

Der mit rothem Atlasfutter versehene Paletot aus sandfarbenem Eskimostoff, Figur 5, ist in geschmackvoller Weise mit gleichfarbiger Soutache und Tresse verziert, die theils schmale Bordüren, theils Figuren bildend, die Nähte deckt und sich dem bogigen Rande des Paletots, sowie des hochstehenden Kragens anschließt. Der rechte Vordertheil ist dem linken etwas übertretend unsichtbar aufgeknöpft.

Sonnensignale.

Ausgedehnte Anwendung findet in dem gegenwärtigen Boerenkriege der Heliograph oder Sonnentelegraph, eine von dem Engländer Henry Nance erfundene Vorrichtung zur Uebermittelung von Signalen im Felde. Bei derselben kommen mit der Hand drehbare Spiegel in Verwendung, um durch Reflexe der Sonnenstrahlen Lichteindrücke



Heliographcorps.

von kürzerer oder längerer Dauer auf große Entfernungen hervorzubringen. Durch entsprechende Gruppirung der durch einfache Aenderung der Neigung des Spiegels mittels eines kleinen Tasters und die dadurch bewirkte Ablenkung des reflectirten Strahles hervorgebrachten, zwischen den Lichtblicken liegenden, kurzen und langen Verdunklungen am Empfangsorte wird, ähnlich wie beim Morse-Apparat aus Punkten und Strichen, ein Alphabet gebildet. Bei sehr klarem Wetter arbeitet der Heliograph bis auf 100 Meilen Entfernung.

Das Fahrrad im Kriege.

Die starke Cavallerie und neugebildete Fahrradabtheilungen der Buren gestatteten diesen, die rückwärtigen Verbindungen des in Ladysmith cernirten Gegners alsbald ernstlich zu gefährden. Die im Transvaal vor einigen Wochen errichtete Fahrradabtheilung



Bicyclesoldat.

besteht großentheils aus naturalisirten Europäern und Ausländern, die ihre Dienste der Republik zur Verfügung gestellt haben. Soweit es die Wegeverhältnisse Südafrikas gestatten, sollte diese Truppe im Aufklärungs- und Meldedienst Verwendung finden. Unsere Abbildung zeigt einen jungen Oesterreicher, der die Staatsangehörigkeit Transvaals erworben hat. Am Rade ist in geeigneter Weise das Mannlichergewehr befestigt, und aus dem über Brust und Schulter sich schlingenden Patronengürtel lugen die schmalen Stahlmantelgeschosse hervor.

Unverfroren.



„Ich bin der Mann, den Sie gestern vom Tode des Ertrinkens gerettet haben!"

„Schon gut — Sie wollen mir danken.."

„Nee, aber Sie haben sich doch jedenfalls bei dem Rettungsgeschäft den Anzug verdorben, und da thät' ich halt fragen, ob Sie mir den nicht schenken wollten!"

— **Schneidig.** Elsa (fünfjährig): „Mama, der Papa will mir die Puppe nicht kaufen! Droh ihm doch mal mit der Ehescheidung!"

— **Boshaft.** Ehemann: „Nun, was sagst du zu meiner Frau?" Archäologe: „Hm, wo hast du die denn ausgegraben?"

— **Armer Kerl.** Hausherr: „Frau Maier, Teppiche dürfen Sie des Nachts keine mehr klopfen!" Frau Maier: „Teppiche?? Das war ja mein Mann!"

— **Auch eine Pachtung.** Fremder: „Was war das für ein Herr, der diesen Morgen alle Betten revidirte?" Hotelier: „Ach, der Besitzer eines Flohtheaters ... dem habe ich nämlich hier die Jagd verpachtet!"

— **Einwand.** Professor: „Das ewige Nein von dir empört mich. Das Wort wird meist völlig überflüssig gebraucht. Die Römer z. B. kamen ohne dies ganz gut aus." Frau: „Und die Römerinnen?!"

Wilde in Süd-Afrika.

In dem Kriege zwischen England und den Boerenrepubliken darf man die Haltung der farbigen Eingeborenen nicht unterschätzen, die, ungefähr 2½ Millionen stark, den etwa 800,000 Weißen in Südafrika gegenüberstehen. Der Kampf kann sogar leicht in einen doppelten Rassenkampf ausarten, in einen Kampf der Boeren gegen die Engländer durch ganz Süd-Afrika und in einen Kampf der Weißen gegen die Farbigen. Sollte es dahin kommen, so dürften wir uns auf Greuelscenen schlimmster Art gefaßt machen. Denn dann wird der gerade den Eingeborenen Süd-Afrikas eigene bestialische Zug, die Lust am Martern und Morden, am Rauben und Brennen, die durch die Herrschaft der Weißen nur gedämpft und niedergehalten, aber nicht erstorben ist, mit all seinen Schrecknissen auf einmal erwachen.



Zulu.

Die ganze große Masse der autochthonen Farbigen durch alle Schattirungen von hellbrauner bis tiefschwarzer Hautfarbe, all die Stämme und Stämmchen, die Rassen und Spielarten Süd-Afrikas im allgemeinen und der beiden Boerenrepubliken Transvaal und Oranje-Freistaat im besonderen zerfallen in zwei große Hauptgruppen, in die A-Bantu-Volksgruppe, d. h. die verschiedenen Kaffernstämme, und in die Koi-Koin, d. h. die Hottentotten- und Buschmannvölker.

Die Kaffern (also die A-Bantu-Stämme) sind im allgemeinen größer, schwarzdunkel, zuweilen aber auch kupferfarbig. Die Formen sind runder, die Lippen wulstiger, die Augen rund. Die Hottentotten und Buschmänner sind kleiner. Bei den letzten kommen Zwergstämme in der Kalahari-Wüste vor. Die tiefschwarze, sowie die Kupferfarbe fehlen. Die Haut ist lederfarbig. Die Augen sind ge-



Zulu in Kriegsrüstung.

schlitzt. Die Körperformen sind eckiger, die Backenknochen treten mehr hervor. Die Lippen sind wohl auch breit, aber nicht so wulstig wie bei den Kaffern.

Die Kaffern (A-Bantus) gliedern sich wieder in zwei große Abtheilungen, in die Ama-Zulu-Stämme und Verwandte und in die Betschuanen-Stämme.

Zu den Ama-Zulus gehören die Zulus im engeren Sinne, die im englischen Zululande in Natal und im Südostzipfel Transvaals zwischen Natal, Zulu- und Swazi-Land wohnen, also in dem Theile, in oder an welchem die Schlachtfelder von Laing Nek und Majuba Hill liegen.

Nächst den Zulus ist der große Stamm der Swazi der wichtigste unter den Ama-Zulus, der das seit 1895 der Transvaal-Republik einverleibte Swaziland bewohnt. Im Typus sind Zulus im engeren Sinne und Swazis oft



Zuluzauberin.

überhaupt nicht zu unterscheiden. Auch die linguistischen, ethnographischen und trachtlichen Unterschiede sind sehr geringfügiger Art.

Aber jetzt während des Krieges kann es sich ereignen, daß die Zulus zu den Boeren, die Swazis zu den Engländern halten, weil zuletzt (1884—1885) den Zulus von den Boeren gegen die Engländer geholfen, die Swazis erst 1895 gewaltsam zur Anerkennung der Transvaal-Republik durch Piet Joubert gezwungen wurden.

Der dritte wichtigste und ebenfalls kriegerische Ama-Zulu-Stamm der Matabele fehlt als Volksstamm in Transvaal und wohnt nördlich vom Limpopo im Matabele-Lande, dem Südtheile Rhodesias.

Diese drei Zulu-Stämme, Zulus, Swazis und Matabele, bilden den kräftigsten, größten und schönsten Menschenschlag unter allen Kaffern. Unter ihnen kommt auch am häufigsten die kupferfarbene Hautfarbe vor.

Dagegen stellt sich der 1834 aus der Natal- und Zululand-Gegend vertriebene, nach dem Kap-Lande eingewanderte Stamm der Ama-Fengu als ein ethnographisch degenerirter Zulu-Stamm dar, der kaum die Waffen in einer etwaigen Erhebung der Schwarzen gegen die Weißen ergreifen wird.

Den schlankeren, knochigeren und doch in gewissem Sinne schöneren Ama-Zulus stehen die im ganzen gedrungeneren, häßlicheren, in den Formen weicheren Betschuanen-Stämme gegenüber.

Unter ihnen ragen in erster Linie die Basutos hervor, die wieder in viele Unterstämme und Zweige auseinander gehen. Die Süd-Basutas stehen unter eigenen Häuptlingen, denen die britische Regierung noch ziemlich weitgehende Rechte gelassen hat. Ihre Seelenzahl betrug nach dem letzten Census von 1891 218,903. Kriegerisch, die besten eingeborenen Reiter, gut beritten mit der besten eingeborenen Pferderasse (sie verfügen über 30,000 Reiter) und gut bewaffnet, bedeuten sie eine große Gefahr für den anstoßenden Oranje-Freistaat, der über sie früher in bedrückender Weise die Herrschaft ausübte.

Zuluzwerg.

Die Nord-Basutos bewohnen stammweise Mittel- und Nord-Transvaal und sind nicht beritten. Einzelne Stämme haben aber auch den Boeren und den Engländern viel zu schaffen gemacht, besonders Ende der 70er Jahre die Bapedis unter dem Häuptlinge Schukuni und neuerdings die Basutos unter der als Regenzauberin durch ganz Süd-Afrika berühmten Königin Mubechabechi, die Piet Joubert mit Oberst Schiel und dem Berliner Missionar Reuter theils auf kriegerischem, theils auf friedlichem Wege unterjochte.

Von sonstigen Basuto-Stämmen Transvaals genügt es, die Schaugans zu nennen, die im Nord-Osten sitzen, sowie die Bakhatla und Bakuena im Centrum und Westen des Landes. Zwischen diesen schiebt sich im Nord-Transvaal und im Zoutpansberg-Subdistrikte „die Spelonken" der Stamm der Magwamba oder Knopneusen, d. h. die „Knopfnasen", ein, der für ein Kreuzungsproduct aus Zulus und Basutos angesehen wird. Dafür sprechen Rassen-Typus, Sprachen- und Sittenverwandtschaften. Sie empfingen ihre Namen von den Schmucknarben, mit denen sie ihr Gesicht und andere Körpertheile zu verzieren, bezw. zu verunzieren pflegen.

Swaʃi-Kaffer.

Endlich sitzt noch im äußersten Norden und Nordosten ein eigenartiger Betschuanen-Stamm, die Bawendas, die sicher vor einigen Jahrhunderten aus dem Kongo einwanderten. Denn ihre Sprache enthält eine beträchtliche Anzahl Worte, die allen übrigen Eingeborenen Transvaals fehlen, sich aber bei einigen Kongo-Stämmen wiederfinden.

Unter den Betschuanen, die rings um Transvaal herum, im Süden und Westen sitzen, ist der Stamm der Baralongs einer der wichtigsten. Von den Hottentotten-Stämmen, die in diesem Umkreise stellenweise die Betschuanen-Kaffern überwiegen, seien als die wichtigsten die Korana, Griqua und Namaqua genannt.

Die Buschmänner-Stämme, die zum Theil gar nicht civilisirbar sind und eher aussterben als sich der Cultur fügen, haben sich, so weit sie nicht schon assimilirt oder vernichtet worden, in schwer zugängliche Höhlen und Gebirge und besonders in die Kalahari-Wüste zurückgezogen. Sie kommen daher bei diesem Völkerbilde kaum in Betracht. Sie sind menschenscheu im höchsten Grade, nähren sich von Wurzeln, Früchten, Wild, Würmern und Heuschrecken. Selbstverständlich erschweren im einzelnen allerlei Kreuzungen der Stämme unter einander, die von Jahr zu Jahr zunehmen, immer mehr die anthropologische Diagnose.

Venezuela.

Gegenwärtig lenkt wieder Venezuela die Aufmerksamkeit der Politiker und noch mehr der Handelswelt auf sich. Die „Vereinigten Staaten von Venezuela" umfaßten bisher neun Staaten, vier Territorien und den Bundesdistrict und grenzen östlich an Columbien, südlich an Brasilien, westlich an Britisch Guyana, nördlich an das amerikanische Mittelmeer. Das Gebiet von Venezuela liegt in der heißen Zone, fast bis zum Aequator reichend, erstreckt es sich bis zum 12. Grad nördlicher Breite. Es zerfällt in Gebirgsland und Tiefebene; drei Gebirgssysteme geben einem beträchtlichen Theile des Landes durch namhafte Erhebung ein gemäßigteres Klima, als die Lage erwarten läßt.



Präsident Andrade.

Die Verzweigungen der Kordilleren haben Gipfel bis zu 4600 Metern, das Küstengebirge am Atlantischen Ocean hat eine mittlere Höhe von 1650 Metern bei einer Breite von 110 bis 120 Kilometern, Berge von 2700 bis 2800 Metern. Die Tiefebenen Venezuela's zeigen die Eigenart der Llanos, die Alexander von Humboldt in wunderbarer Plastik geschildert hat, in der trockenen Jahreszeit eine Wüste steinharten Lehmes, verwandeln sie sich in der Regenzeit zu einem Grasmeer.

Venezuela's gesammtes Gebiet wurde früher auf rund 1 Million Quadratkilometer geschätzt, die Ansprüche, die Venezuela selbst erhebt, reichen aber weiter. Zwischen England und Venezuela schwebte seit Jahrzehnten ein Grenzstreit in Guyana. England hatte 1840 durch den Ingenieur Schomburgh einseitig die westliche Grenze seines dortigen Besitzes feststellen lassen, was Venezuela aber nicht anerkannte, da es seinerseits das Gebiet der linken Zuflüsse des unteren Essequibo beanspruchte. Lange Jahre blieb die Frage in der Schwebe, bis sie 1895 einen drohenden Charakter annahm. Da die Ver. Staaten damals Venezuela zur Seite traten, ließ sich



General Guerra.

England nach anfänglicher Ablehnung Ende 1896 zu einem Vertrag herbei, durch den die Entscheidung einem Schiedsgericht übergeben wurde. Dieses hat erst kürzlich in Paris unter dem Vorsitz des russischen Rechtsgelehrten Professor von Martens einstimmig seinen Spruch zu Gunsten Venezuela's gefällt, der demselben ein Gebiet von etwa 180,000 Quadratkilometern zuweist.

Die Bevölkerung Venezuela's, 2½ Millionen, besteht nur zu zwölf Hundertheilen aus Weißen spanischer Sprache, zu dreißig Procent aus Indianern, zur Hälfte aus Mulatten, Mischlingen zwischen Weißen und Negern, und Zambos, Mischlingen zwischen Negern und Indianern, der Rest sind Ausländer.

Die Hauptstadt Caracas liegt in einem schönen Thal am Guairafluß, am Fuß des 2632 Meter hohen Monte Avila, nur 37 Kilometer vom Meer und dem Hafen von La Guaira, mit dem sie durch eine kunstvolle Gebirgsbahn verbunden ist. In den breiten, unter rechten Winkeln sich schneidenden Straßen und an den großen Plätzen erheben sich stattliche, moderne Gebäude und mehrere Denkmäler; doch fehlt es auch nicht an unansehnlichen, stockhohen Häuschen aus ungebranntem Lehm. Die Zahl der Einwohner wird auf 70,000 angegeben. Der Hafen La Guaira hat nur 9000 Einwohner, sechs europäische und zwei New Yorker Handelslinien landen hier. Der Handel wird großentheils von deutschen Häusern betrieben. Hamburg und Bremen liefern neben England die Einfuhrgegenstände; La Guaira ist auch der Sitz eines deutschen Consuls. Ueberhaupt ist in Venezuela viel deutsches Capital angelegt, besonders in der großen Eisenbahn zwischen Caracas und Valencia und in den neuerdings angelegten großartigen Plantagen der Venezuela-Plantagen-Gesellschaft.

Das stehende Heer zählt 6500 Mann, davon 450 Generäle, über 600 Oberste und 2000 sonstige Officiere. Der gegenwärtige Präsident von Venezuela ist Dr. Ygnacio Andrade, seit Anfang 1898. Schon bald nach seinem Amtsantritt brach eine revolutionäre Bewegung gegen ihn aus. General José Manuel Hernandez war bei der Präsidentenwahl unterlegen, er behauptete, der rechtmäßig Gewählte zu sein, und zog mit einer Reiterschaar gegen Andrade. Bei seiner Bekämpfung fand General Crespo, damals Oberbefehlshaber der Truppen, seinen Tod. Seinem Unterführer Ramon Guerra gelang es dann, die Aufständischen zu zerstreuen und den General Hernandez gefangen in das Kastell San Carlos bei Maracaibo abzuführen. Zum Dank hierfür wurde General Ramon Guerra zum Gouverneur einer eigens für ihn durch Theilung des Staates Miranda geschaffenen Provinz Guarico ernannt. Diese Theilung entsprach jedoch nicht dem Wunsche des alten, ehrgeizigen Generals, der den ganzen Staat beherrschen wollte, und als er sah, daß Präsident Andrade seinen Ansprüchen nicht entgegenkam, erklärte er der Centralregierung den Krieg. Nach verschiedenen kleinen Gefechten wurde indessen diese Bewegung niedergeschlagen, und Ramon Guerra zog sich über die columbianische Grenze zurück.

Kaum war die Ruhe wiederhergestellt, als das vom Präsidenten Andrade im Congreß durchgebrachte Gesetz, nach welchem sämmtliche Staaten getheilt werden sollten und die Macht der bisherigen Gouverneure und Beamten verringert wurde, einen allgemeinen Aufstand der mißvergnügten Präsidenten der einzelnen Staaten hervorrief. Der Gouverneur der Provinz Los Andes, General Cipriano Castro, zog sich mit seinen schnell einberufenen und gut bewaffneten Anhängern, zu denen sich später noch die Anhänger Ramon Guerra's und dieser selbst gesellten, in die unwirthlichen Gebirge der Anden zurück und fing an, die Re-



Aufständische.

gierung in Caracas zu bekämpfen. Präsident Andrade sandte seine besten Truppen gegen ihn, welche jedoch in einem mörderischen Treffen, in dem über 200 Todte, darunter fünf Generäle blieben, geschlagen wurden. Nun begann der inzwischen in Freiheit gesetzte General José Manuel Hernandez in Caracas selbst gegen den Präsidenten zu intriguiren, und ferner zog der auf Curaçao in Verbannung lebende General José Ignacio Pulido ebenfalls Leute zusammen und landete auf der Halbinsel Coro, um sich mit Castro, sowie den Anhängern Hernandez' zu vereinigen.

Die Regierungstruppen erlitten wiederholt Niederlagen, während die Verluste der Aufständischen nur gering waren. Nach den neuesten Nachrichten haben die Letzteren wieder Schlappen erlitten. Die Ver. Staaten sowie Deutschland und England haben zum Schutze ihrer Interessen Kriegsschiffe nach La Guaira entsandt.

Zu gesund.



„Ist die Luft hier auch gesund, Herr Medicinalrath?" — „Gewiß, meine Gnädige! Hier können Sie in kurzer Zeit 100 Jahre alt werden!"

Verschnappt.



„Ach, das reizende Rosenbouquet!"

„Ja, 's gnä' Fräul'n haben aber auch heut' von allen Damen 's schönste 'kriegt!"

— **Neue Krankheit.** Junger Ehemann: „... Zu machen ist da Nichts — meine Frau krankt an meiner Schwiegermutter!" Frau: „Geh' zu, — Eine krankt an der Mutter, die Andere an der Tante — ganz gesund ist Keine!"

— **Maßstab.** Richter: „Wieviel Krüge hatten Sie getrunken, als die Rauferei begann?" Angeklagter (lachend): „Herr Richter, das soll ich wissen? Mehr als 12 Krüge waren's, denn bis 12 Krüge spür' i kan Curasch!"

— **Gewissenhaft.** Richter: „Dieses Mal erhalten Sie als rückfällig eine bedeutend höhere Strafe!" — Angeklagter: „Jawohl; das letzte Mal hab' ich 4 Monat' g'habt — heut' macht's 7 Monat!" — Richter: „So genau kennen Sie Ihr Schicksal?" — Angeklagter: „Natürlich! Glauben Sie denn, Herr Gerichtshof, Unsereins stiehlt so in den Tag hinein?!"

Tata.

Eine samoanische Geschichte von S. Barinkay.

Die Fluth rollt in gurgelnden Tönen ans Gestade. Wie Milliarden von Riesendiamanten glänzen die Sonnenstrahlen auf dem wallenden Meer. Der Seewind streicht allmählich heran und bläst durch die gefiederten Kronen der Kokospalmen, die im Verein mit mächtigen Bananen-, Orangen- und Mangobäumen den Garten des Häuptlings Salavea zieren.

Die Hütte selbst liegt anmuthig zwischen den schlanken Stämmen. Sie ist mit Schilf und Zuckerrohrblättern gedeckt und besitzt ein Rohrdach, das von Pfeilern aus dem Holze des Brotfruchtbaumes getragen wird; malerisch beranken sie grüne Gewächse mit großen, glockenförmigen, milchweißen Blüthen. Das Innere der Hütte besteht aus einem einzigen Raum, der Wohn-, Schlaf- und Speisezimmer zugleich ist. Die Palmblattmatten, die ihn Nacht nach allen Seiten abschließen, sind nun aufgerollt und die Seebrise weht über die Köpfe der beim Mittagsmahl sitzenden Familie.

Sultanshühner steigen in geringer Entfernung gravitätisch umher und lauern mit gierigen Hälsen auf die Abfälle, niedliche schwarze Zwergschweinchen drängen sich betielnd und schmeichelnd um die Essenden, die mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde sitzend die Mahlzeiten einnehmen.

Die Blattdüten mit „Fai = Fai" (Speise aus Kokosnußfleisch) sind bald geleert, die gerösteten Fische und Brodfrüchte verspeist. Jedes trinkt noch die Milch einer frischen Kokosnuß, dann erheben sie sich; der Häuptling, um sich im Schatten auf eine Matte hinzustrecken, seine Gattin, um zunächst die Spuren des Mahles zu entfernen; dann legt sie sich, unweit von Salavea, ebenfalls zur Siesta und schwingt sich mit einem Pandanusfächer Kühlung zu. Tata, die Tochter, rollt das Bananenblatt auf, das als Speisetuch gedient hat, und fährt hierauf fort, Guirlanden aus Laub und Blumen zu winden, mit denen sie die Hütte ringsum, bis unter das Dach hinauf, schmückt.

Als sie bei dieser Arbeit einmal außer Sichtweite ist, winkte Salavea gebieterisch seiner Frau. Mit einigen bedeutenden Bewegungen ist diese an seine Seite geglitten.

„Tata soll morgen am „Ja-ika-Feste" theilnehmen!" sagt er kurz. „Wenn es aber wieder ein Unglück gibt? Sperr sie lieber ein!" „Nein! Sie ist fünfzehn Winter alt und muß heirathen! Der Baum, den wir bei ihrer Geburt pflanzten, trägt schon Früchte! Mao, der Schwestersohn des Häuptlings in Lufu, soll sie haben. Ich bin mit ihm einig! Er ist Christ, wie wir, und sie soll seine einzige Frau bleiben und es gut bekommen! Ein Dutzend Schweine, ein Stück Land mit Brotfruchtbäumen, ein Pferd und eine werthvolle Flinte gibt er mir für sie!"

„Das ist freilich ein königlicher Preis, aber ...

„Was aber? Rede gerade heraus!"

Das zu thun, hütet sich die Frau wohl! Sie weiß, daß Tata mit Vorliebe mit dem schmucken, sanftmüthigen Schiffsbauer Safu verkehrt, und sie vermuthet — und das nicht mit Unrecht — daß das Mädchen wohl eher Luft hätte, die Frau Safus als die Maos zu werden! Ein Verbrechen in Salaveas Augen! Und daran ist sie schuld, denn sie hat aus Bequemlichkeit und Trägheit nichts gethan, um diesen Umgang zu verhindern. Im Gegentheil!

Tata ist außergewöhnlich schön, so schön, daß der Häuptling sie oft tagelang in die Kochhütte sperrt, weil überall, wo sie erscheint, um ihretwillen Zank, Schlägerei und Unheil aller Art entsteht und sie unter Verfolgungen zu leiden hat. Bei der letzten Festlichkeit geriethen zwei junge, raschblütige Samoaner Tatas wegen in Streit und der Eine wurde von dem Anderen erschlagen.

Abends, als Salavea zu einer Versammlung in das Gesellschaftshaus geht, theilt die Mutter ihrer Tochter deren zukünftiges Schicksal mit. Tata trällert ein Schifferlied, während die Mutter spricht.

„Was?" sagt sie nach einer Pause, und ihre braunen Mandelaugen in dem hellen Bronzegesicht blitzen zornig, „der wilde Blutteufel mein Mann! Er, der Menschenbraten verzehrt, wo er ihn erwischen kann, trotzdem er sich von den Missionaren taufen ließ! Ich laufe ihm in in der ersten Stunde davon! Ich erwürge ihn in der Nacht! Ich will ihn überhaupt nicht! Er ist häßlich wie ein Schwein und dumm wie eine Fledermaus!"

„Ach, mein Kind, Schweine sind werthvoll und kostbar und die Fledermäuse zum Fürchten! Nimm ihn und sei zufrieden! Er wird bald Häuptling werden!"

„Meinetwegen! Er ist mir schrecklich, ob Häuptling, ob Bettler! Bei dem Gedanken, ihn als Herrn zu bekommen, könnte ich weiß werden wie ein Europäer vor Grauen! Er sollte sein wie Safu! Ja, wie Safu — ihn möcht' ich — ihn möcht' ich zum Mann!"

„Schweige davon! Safu ist kein Adeliger und Du kannst ihn nie und nimmer zum Manne kriegen! Und sei folgsam! Der Vater verkauft Dich sonst als Arbeiterin in eine Plantage!"

„Lieber das, als des Blutteufels Sklavin!"

Die Mutter seufzte.

„Wenn ich mich aber sträube?" beginnt Tata wieder.

„Es nützt Dir nichts, mein Blümchen! Du wirst doch Maos Weib! Freiwillig oder mit Gewalt!"

Schweigend tritt Tata hinter den Tapavorhang, legt sich auf die Matte nieder und schiebt sich den Schlummerschemel aus Bambusrohr unter den Nacken. Aber sie schläft nicht. Nach langem Grübeln und Schwanken zuckt ein böses Lächeln um ihre Lippen; ein befriedigter Ausdruck erfüllt ihre Züge und die langbewimperten Augen schließen sich zum Schlafe.

Am andern Morgen kommt Tata, zur Verwunderung der Mutter, fröhlich wie ein Kind, aus der Hütte. „Talofa! Talofa!" grüßt sie heiter, reibt derb und lachend mit der Hand das Gesicht der Mutter und geht dann an ihre Festtoilette.

Nach dem Bade salbt sie den hellolivenfarbigen Körper, legt dem Fest zu Ehren ein Tapakleid über — sonst trägt sie wie alle christlichen Samoanermädchen einen bunten Kattunkittel — und schmückt Knöchel und Kniee mit Muschelketten; sie bekränzt den Hals wie das glänzende Haar mit Gewinden aus wohlriechenden Blumen und steckt eine Kokarde aus den rothen Schwanzfedern des Tropenvogels über der Stirn in die Locken.

Sie ist fertig. Leuchtend vor Freude empfängt sie die zahlreichen Gäste, die sich ehrfurchtsvoll vor dem Häuptling auf die Erde niederlassen. Nur Mao, der gewichtig und voll Hochmuth die Hütte betrat, bleibt aufrecht. Tata betrachtet still eine Minute lang seine häßlichen Züge, den brutalen Mund, die wilden, rohen Augen, die gedrungene, fast fette Gestalt. Daneben stellt sie in Gedanken den palmschlanken, sanftmüthigen, intelligenten Safu, und sie lacht laut und unbändig.

„Ein guter Bissen mag er sein!" sagt sie zu sich. „Besser als Safu!"

Tata lacht heute immer. Sie lacht beim Mahle, und lachend setzt sie sich in den Kreis der anderen Mädchen und hilft die Wurzeln kauen, die zur Bereitung der Kava dienen.

In einer großen Holzbowle wird die gekaute Masse gesammelt, mit Wasser gemischt, und einige Dutzend braune, schlanke Fingerchen rühren Alles durcheinander. Nachdem sie mit einem Bastbüschel die Fasern des Wurzelholzes entfern und herausgefischt, tanzen die Mädchen händeklatschend einen Reigen um das Gefäß, füllen dann die Kava in Kokosnußschalen und kredenzen sie den Gästen.

Die Häuptlingstochter reicht den Kavatrank ihrem Verlobten. Ihre Miene ist freundlich, ihr Blick voll Glück. Die Mutter bemerkt es mit wachsendem Staunen, Salavea mit Genugthuung, Mao mit Entzücken; Safu hingegend, der heimlich wie ein Dieb hinter wilden Rosenbüschen um die Hütte schleicht, erfaßt eine unheimliche Kälte, trotzdem die Sonne mit ihrer stärksten Gluth auf die Insel scheint.

„Wann wollen wir Hochzeit halten, Manu-tagi?" (Turteltaube) fragt sie Mao und faßt sie mit beiden Händen bei den Wangen.

Wie eine Katze entwindet sie sich den kneifenden Fingern. „Willst Du nicht lieber eine Andere freien?" meint sie, anscheinend neckisch.

„Tata!" sagt er drohend. „Ich erschlage Jeden, der Dich zum Weibe will! Du bleibst mein Eigenthum!"

Tückisch funkeln seine großen, beerenartigen Augen, seine Stimme hat etwas Zischendes.

„Nun, dann bald, recht bald! Im Sommer noch halten wir Hochzeit! Bist Du zufrieden!" antwortet sie und aus ihren Blicken flammt ihm süße Verheißung entgegen.

Selig kehrt er am Abend nach Hause zurück. Die schönste Insulanerin soll sein Weib werden! Sie wird seine erste Frau sein. Aber wahrlich nicht seine einzige und letzte! Da gedenkt er dem Häuptling, wie den Lehren der Missionare ein Schnippchen zu schlagen; er ist ja reich!

Voll fröhlicher Bosheit lacht er laut auf und sieht nicht, daß über dem See, an dem er vorüber muß, gespenstische Irrlichter hüpfen. Ein böses Zeichen für ihn! Denn es sind Geister, die ihm nicht wohlwollen!

Tata aber reibt sich indessen mit einem feuchten Bananenblatt wie besessen die Wangen und murmelt immerzu: „Scheusal — Blutteufel — Du sollst Dich freuen!"

Die Mutter athmet erleichtert auf, daß Alles so gut abgelaufen. Sie nimmt sich vor, das Mädchen nun streng zu bewachen und von Safu fern zu halten. Doch wehrt sie es Tata nicht, jeden Tag einen kleinen Bummelgang am Meer zu machen oder zu baden, oder mit dem alten Kanu kleine Fahrten auszuführen.

Für das letzte Vergnügen scheint Tata jetzt eine besondere Neigung zu haben. Nur wenige Tage vergehen, an denen sie nicht hinausrudert. Jedes Mal nimmt sie seltsamerweise ein Thier mit: gestern eine Wildtaube, die sie selbst gefangen, heute einen Fisch, der lecker gebraten, morgen ein Huhn, das sie der Mutter entwendet. Ja, bisweilen vermißt Letztere sogar ein junges Ferkel, ohne ergründen zu können, wohin es gekommen. Treulich hilft Tata suchen und suchen, wieder mit einem bösen, grausamen Lächeln um den Mund.

Daß sie Safu nie mehr sieht, scheint ihr gleichgiltig zu sein. So meint die Mutter. Sie weiß eben nicht, daß die Beiden seit der Verlobung mit Mao sich einmal dennoch gesehen und ein eifriges Gespräch zusammen geführt, das mit vereintem, teuflisch klingendem Lachen schloß.

Eines Tages, kurz vor der Hochzeit, kehrt Mao wieder bei Salavea ein. Er schwatzt eine Zeit lang mit dem Häuptling, und läßt sich dann von Tata verlocken, eine Wasserfahrt mit ihr zu machen.

Tata selbst rudert. An der Küste entlang führt sie den Kahn und lenkt dann in eine einsame Bucht. Hier ist das Wasser klar und glatt wie Glas; Tropenvögel schreien über den Palmen, die wie ein Kranz das hohe Gestade säumen; ein Wasserfall rauscht herab und stäubt Perlen über das Paar.

Tata wendet das Boot, macht plötzlich eine ungeschickte Bewegung, ein Ruder schnellt ihr aus der Hand und fällt einige Meter entfernt ins Meer. Ohne Besinnen springt Mao über Bord, um es zu holen.

Kaum ist er ins Wasser getaucht, da gellt ein scharfer Pfiff durch die Luft. Er kam von den Lippen des Mädchens.

Irgend etwas unter Wasser verursacht gurgelnde Wellen. Und kurz darauf stößt Mao einen schaudererregenden Schrei aus. „Ein Hai!" tönt es schrill.

Wie wahnwitzig schlägt er um sich, um das Unthier zu verscheuchen. Zu spät! Um diese Stunde an ein Opfer seiner Gefräßigkeit gewöhnt, ist es frecher als sonst!

Noch einmal sieht Tata das häßliche, nun verängstigte, von Todesfurcht verzerrte Gesicht Maos, dann verschwindet es von der Oberfläche.

Nach wenigen Wochen ist die schöne Häuptlingstochter das Weib Safus, des Schiffsbauers. Alles ist voll Verwunderung darüber. Aber nicht deswegen, weil Tata eines Mannes Gesponsin wurde, der unter ihrem Range steht, sondern daß sie ein Mann überhaupt mochte! Keiner der Insulaner hätte den Muth, ein Mädchen, und wäre es noch so schön, zum Weibe zu nehmen, dem böse Geister den Verlobten so gewaltsam entrissen! An der Seite einer solchen Frau kann einem Manne auch ferner nur Unheil zu Theil werden. Das ist der allgemeine Glaube!

Safu aber lächelt zu Allem und ist glücklich, überglücklich! Er weiß ja, daß nicht die bösen Geister den verhaßten Rivalen aus der Welt geschafft, sondern einzig und allein Tatas Weisheit und Geschicklichkeit! Und im Besitze eines solch' klugen Wesens kann er nur zufrieden sein!

Zigeunerreichthum.

Man schreibt aus Hannover: Manche von den zu den Pferdemärkten nach Hannover kommenden Zigeunern verfügen über außergewöhnliche Geldmittel, die ihnen einen extravaganten Luxus ermöglichen. So hat im Laufe des Sommers ein Zigeuner bei einem Goldschmied zwei Paar massiv goldene Sporen bestellt; die Räder mußten aus 20-Mark-Stücken hergestellt werden. Ein Anderer aber will anscheinend den Ersteren noch überbieten oder bei einer schwarzäugigen Pusztatochter ausstechen: er trägt zwar nur silberne Sporen, aber neuerdings hat er einem Goldschmied den Auftrag gegeben, an 300 eingelieferte Zwanzigmarkstücke goldene Oesen zu löthen, und an 400 Fünfmarkstücke silberne. Aus den Münzen sollen Ketten hergestellt werden, die dann als — Kamisolbesatz dienen sollen. Der Besteller ist derselbe Zigeuner Jurkán, der seinem im Frühjahr hier verstorbenen Bruder ein eben so kostbares wie originelles Grabdenkmal hat herstellen lassen.

— Das Menschenmögliche. — Student (zum andern): „Warum so traurig?" — „Ach, lieber Spund, ich bin heute so weich gestimmt, ich glaube, wenn ich Geld hätte, ich würde meinen Schneider bezahlen."

— Schwacher Trost. — Besuch: „Also während Ihre Schwester nie einen Bräutigam hatte, waren Sie einmal verlobt?" — Alte Jungfer: „So ist es; ich bin von uns Beiden wenigstens nicht die Sitzengebliebenste".